

Lobby der Älteren



Bundesarbeitsgemeinschaft der
Senioren-Organisationen e.V.

Dokumentation

JA zum Alter!



10. Deutscher Seniorentag

mit Messe **SenNova**

3. bis 5. Mai 2012 in Hamburg

DEUTSCHER SENIORENTAG 2012

Bundesarbeitsgemeinschaft der
Senioren-Organisationen e.V. (BAGSO)

Bonngasse 10 · 53111 Bonn

Tel.: 0228 / 24 99 93-0

Fax: 0228 / 24 99 93-20

E-Mail: dst@bagso.de

www.deutscher-seniorentag.de

www.bagso.de

Ausstellung SenNova

BAGSO Service GmbH

Hans-Böckler-Str. 3 · 53225 Bonn

Tel.: 0228 / 55 52 55-0

Fax: 0228 / 55 52 55-66

E-Mail: kontakt@bagso-service.de

www.sennova.de

www.bagso-service.de

„JA zum Alter!“

DOKUMENTATION

10. Deutscher Seniorentag 2012
mit Messe SenNova

3. bis 5. Mai 2012 in Hamburg



Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen e.V.

Der Deutsche Seniorentag 2012 wurde durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) sowie der Behörde für Gesundheit und Verbraucherschutz der Freien und Hansestadt Hamburg gefördert.

Herausgeber:
Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen e.V. (BAGSO)
 Bonngasse 10
 53111 Bonn
 Tel.: 0228 / 24 99 93-0
 Fax: 0228 / 24 99 93-20
 E-Mail: kontakt@bagso.de
 www.deutscher-seniorentag.de
 www.bagso.de

Vervielfältigung erlaubt, Belegexemplar erwünscht.

© 2012, BAGSO, Bonn

Redaktionelle Bearbeitung: Heike Felscher, Dr. Claudia Kaiser, Ursula Lenz, Cornelia Schröder

Korrektorat: Helga Vieth

Layout: Leppelt Grafik & Druck GmbH, Bonn, www.leppelt.de

Druck: Druckpartner Moser, www.dpmoser.de

Umschlagfotos: vorne: BAGSO/Frederika Hoffmann; hinten: BAGSO/Torsten Kollmer

Soweit in dieser Publikation nur die männliche Schreibweise verwendet wird, ist bei Entsprechung auch die weibliche Form eingeschlossen.

Die Deutsche Bibliothek – CIP Einheitsaufnahme

JA zum Alter! Dokumentation Deutscher Seniorentag 2012, Hamburg, 3.-5. Mai 2012 / Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen (BAGSO). – Bonn: BAGSO, 2012

ISBN 3-9809618-8-5

INHALT

VORWORT	9
<i>Prof. Dr. Ursula Lehr</i>	
1. JA ZUM ALTER! „HAMBURGER ERKLÄRUNG“	11
2. ZENTRALE VERANSTALTUNGEN	17
2.1. Festveranstaltung	17
2.1.1 Begrüßung	17
<i>Prof. Dr. Ursula Lehr, BAGSO-Vorsitzende</i>	
2.1.2 Ansprache des Bundespräsidenten Joachim Gauck	22
2.1.3 Grußwort	29
<i>Dr. Kristina Schröder, Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend</i>	
2.1.4 Grußwort	34
<i>Olaf Scholz, Erster Bürgermeister der Freien und Hansestadt Hamburg</i>	
2.1.5 Grußwort	37
<i>Dr. Lothar Dittmer, Vorstand der Körber-Stiftung</i>	
2.1.6 Podiumsgespräch „Gemeinsam älter werden in Deutschland“	40
2.2 Ökumenischer Gottesdienst „Ja, ich will euch tragen ...“	59
2.3. Ansprache der Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel	65
2.3.1 Begrüßung	65
<i>Prof. Dr. Ursula Lehr, BAGSO-Vorsitzende</i>	
2.3.2 Ansprache der Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel	68

2.4 „Alter neu erfinden“ – Abendveranstaltung der Körber-Stiftung mit Konstantin Wecker im Haus im Park 82

2.5 TALK in Hamburg: „JA zum Alter!“ 84

3. VERANSTALTUNGSREIHEN UND EINZELVERANSTALTUNGEN 113

Barrierefreiheit wird immer bedeutender 114

3.1. Altersbilder 116

3.1.1 Die Altenberichte und ihre Wirkung auf die gesellschaftliche Praxis ... 116

3.1.2 Alter neu erfinden 119

3.1.3 Wertlos im Alter? Ab wann fängt Altersdiskriminierung an? 121

3.1.4 JA zum Alter in einer multikulturellen Gesellschaft – Schätze der Begegnung 123

3.1.5 Oma & Opa retten die Welt und keiner merkt es. Großeltern in Medien und Werbung 126

3.2 Engagement 129

3.2.1 Veranstaltungsreihe: „JA zu einem engagierten Alter“ 129

3.2.2 Veranstaltungsreihe „JA zum Alter: Hoffnung leben – Zukunft geben“ 137

3.2.3 Zukunft braucht Erfahrung – *seniorTrainerinnen* übernehmen (Mit-)Verantwortung 145

3.2.4 Bildungspatenschaften – Erfahrung schenken und Wissen teilen 147

3.2.5 Entfalten statt liften 149

3.2.6 Vielseitig engagiert – ältere Migrantinnen und Migranten im bürgerschaftlichen Engagement 150

3.3 Partizipation 152

3.3.1 Veranstaltungsreihe: „Eine Gesellschaft für alle – barrierefrei und inklusiv“ 152

3.3.2 Veranstaltungsreihe: „Generationenfreundliches Hamburg“ 160

3.3.3 Strategische Neuausrichtung der Kommune 167

3.3.4 Mitwirkung von Seniorinnen und Senioren im vorparlamentarischen Bereich in Bund, Ländern und Kommunen 169

3.3.5 „Jetzt reden wir!“ – JA zum Altwerden werden in Deutschland 171

3.4 Soziale Sicherheit und Arbeitswelt 173

3.4.1 Veranstaltungsreihe: „JA zum Alter in sozialer Sicherheit!“ 173

3.4.2 Schutz vor Armut im Alter – Garantierende? 181

3.4.3 Generationendialog Alterssicherung – „Deine Rente, meine Rente. Rente ist für alle da!“ 184

3.4.4 Die alleinstehende Frau im Alter – soziale Teilhabe sichern 186

3.4.5 Altersgerechte Beschäftigung – Die Arbeitswelt im Fokus der demografischen Entwicklung 188

3.5 Lebenslanges Lernen 190

3.5.1 Veranstaltungsreihe: „JA zum lebenslangen Lernen“ 190

3.5.2 JA zu neuen Technologien und gesellschaftlicher Partizipation von Älteren – Projekte, Erfahrungen, Perspektiven 196

3.5.3 Besser Denken – Probleme leichter lösen: Das Denkprogramm KLASSIK in Theorie und Praxis 197

3.5.4 Eigene Fähigkeiten erkennen: Der ProfilPASS zur aktiven Lebensgestaltung 200

3.6 Verbraucherthemen	202	3.8.4 Gesund älter werden in der Kommune – ein Generationenthema	252
3.6.1 Veranstaltungsreihe: „Meine Rechte als Patient: Zwischen Suche nach Behandlungsqualität und Schutz bei Behandlungsfehlern“	202	3.8.5 Gesundheitsvorsorge im Alter	253
3.6.2 Veranstaltungsreihe: „Verbände und Unternehmen im Dialog“	206	3.8.6 Unser Ziel – Gesundheit fördern und leben	256
3.6.3 Am Puls des langen Lebens: Worauf es beim Kauf von Produkten und Dienstleistungen zu achten gilt!	213	3.8.7 Fitness fürs Gehirn, wer rastet, der rostet	258
3.6.4 Klimaschutz – keine Frage des Alters	215	3.8.8 Energy Dance	260
3.6.5 „çok iyi“ – „хорошо“ – „gut eingekauft“ – Gesund essen, besser leben in Deutschland	217	3.8.9 Nordic Walking	261
3.7 Wohnen	219	3.8.10 Fit und geschickt	262
3.7.1 Veranstaltungsreihe: „JA zum selbstbestimmten und nachbarschaftlichen Wohnen im Alter“	219	3.8.11 „Tanz dich fit!“ – Aktive Gesundheitsförderung durch Seniorentanz ..	263
3.7.2 Selbstbestimmtes Leben im Alter und betreutes Wohnen	227	3.8.12 Bridge – macht Ihrem Kopf Beine!	265
3.7.3 „GENIAAL LEBEN“ Assistenzsysteme im Alltag – Leben und Wohnen mit intelligenter Technik	230	3.8.13 Osteoporose kennt keine Grenzen	267
3.7.4 Jung für Alt – heute und morgen – Technische Lösungen für den Alltag	232	3.8.14 Was mir immer wieder auf die Beine hilft	268
3.7.5 Selbstbestimmt und sicher zu Hause Wohnen mit Wohnberatung	234	3.8.15 Wenn die Seele krank ist – Psychotherapie im höheren Lebensalter ...	270
3.7.6 Zu Hause ist es doch am schönsten – die eigenen vier Wände nach den eigenen Bedürfnissen gestalten	235	3.8.16 Zähne ein Leben lang – Informationen rund um die Mundgesundheit	272
3.7.7 Das Wohn- und Betreuungsvertragsgesetz: „Sie fragen – wir antworten“	237	3.8.17 Was kann ich tun? Vorsorge und Prävention bei Demenz	273
3.8 Gesundheit und Prävention	239	3.8.18 Warum braucht auch Deutschland flächendeckend eine Alzheimer-Prävention für alle ab 50?	275
3.8.1 Veranstaltungsreihe: „JA zu einem bewegten Älterwerden“	239	3.9 Pflege	277
3.8.2 LUCAS – Wissen schafft Gesundheit!	247	3.9.1 Leben in Würde bis zum Ende	277
3.8.3 Gesund und aktiv älter werden – Übergänge gestalten	249	3.9.2 AWO Online-Pflege- und Seniorenberatung – für Angehörige und Senioren	279
		3.9.3 Pflege und Beruf – welche Entlastungsmöglichkeiten bieten Pflegebegleiterinnen und -begleiter?	281
		3.9.4 Pflegende Angehörige in Balance zwischen Selbstsorge und Fürsorge – Pflegebegleitung in der kfd unterstützt pflegende Angehörige	282
		3.9.5 Pflegenden Angehörigen Mut machen	284

3.9.6	Naturheilkunde bei Demenz in Therapie und Pflege	286
3.9.7	Aktion Demenz – Gemeinsam für ein besseres Leben mit Demenz ...	288
3.9.8	Wir brauchen einen neuen Umgang mit Demenz-Kranken	290
	in Pflegeheimen!	
4.	KULTURELLE ANGEBOTE	292
4.1.	„Soli deo gloria!“ Allein Gott sei Ehre! Morgenveranstaltung mit der Musik Bachs	292
4.2.	Eine Frau wird erst schön in der Küche – Theater der Erfahrungen	293
4.3.	„Oh wie Oma“ – Theater der Generationen	295
4.4	Fotowettbewerb	296
4.5	Ausstellungen und Raum der Stille	299
5.	MESSE SENNOVA	300
5.1.	Die Messe SenNova begeisterte Besucher und Aussteller	301
5.2	Generationen im Dialog – Die „GenerationenInsel“ als Kontakt- und Informationsbörse auf der SenNova	304
5.3	Hamburger Treff	310
5.4	Aussteller-Liste	314
6.	MEDIENRESONANZ	325

VORWORT

Der 10. Deutsche Seniorentag war ein großer Erfolg: Etwa 20.000 Menschen nutzten das reichhaltige Veranstaltungsprogramm und die Angebote der begleitenden Messe SenNova mit ihren 230 Ausstellern. Die Vielfalt des Alters, seine Herausforderungen und Chancen spiegelten sich sowohl in den Themen der Veranstaltungen als auch auf der SenNova wider.

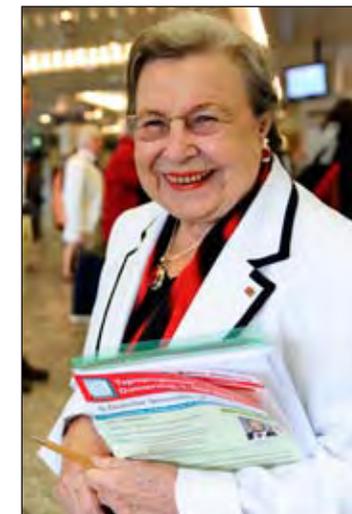


Foto: Frederika Hoffmann

Prof. Dr. Ursula Lehr, BAGSO-Vorsitzende

Ein Höhepunkt war die fulminante Eröffnungsrede von Bundespräsident Joachim Gauck, der sofort zu erkennen gab: „Ich bin einer von Ihnen!“ Sehr positiv aufgenommen wurde auch die Rede von Bundeskanzlerin Angela Merkel, die u. a. das Engagement der BAGSO und ihrer Mitgliedsverbände würdigte. Ihnen beiden gebührt unser besonderer Dank; wir sehen darin, dass Altersfragen in der Politik angekommen sind.

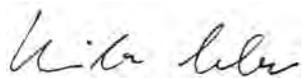
Die vorliegende Dokumentation lässt drei ereignisreiche Tage mit diesen und weiteren Höhepunkten Revue passieren: die Podiumsdiskussion „Gemeinsam älter werden in Deutschland“, den ökumenischen Gottesdienst in der St. Michaelis-Kirche, den kulturellen Abend im „Haus im Park“ der Körber-Stiftung unter Mitwirkung von Konstantin Wecker und den „TALK in Hamburg“.

Ich wünsche und hoffe, dass die vielen Ideen, die in den Diskussionen und in den Gesprächen am Rand entwickelt wurden, in den nächsten Jahren verwirklicht werden und dass die Kontakte, die geknüpft wurden, weiter bestehen – zum Erfahrungsaustausch, zur Planung gemeinsamer Aktivitäten und zur gegenseitigen Ermutigung, wenn die angestrebten Ziele nicht so zügig umgesetzt werden können, wie wir es uns wünschen.

Danken möchte ich allen, die den 10. Deutschen Seniorentag durch ihre Unterstützung ermöglicht haben: dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, der Behörde für Gesundheit und Verbraucherschutz der Freien und Hansestadt Hamburg, der Körber-Stiftung, den beiden Hauptsponsoren Pfizer Deutschland und Deutsche Telekom, den Medienpartnern und ganz besonders allen Verbänden und Organisationen, die Veranstaltungen durchgeführt haben und an der SenNova beteiligt waren, aber auch den vielen, die ehrenamtlich und ohne Honorar mitgewirkt haben. Last, but not least: allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der BAGSO für ihr außergewöhnliches Engagement!

Es waren Tage, die jeder Besucherin und jedem Besucher in Erinnerung bleiben werden, wozu diese Dokumentation beitragen mag.

Ihre



Ursula Lehr
BAGSO-Vorsitzende

1. JA ZUM ALTER! – „HAMBURGER ERKLÄRUNG“

Erklärung der Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen (BAGSO) und ihrer 110 Mitgliedsorganisationen zum Abschluss des 10. Deutschen Seniorentages

Die in der BAGSO zusammengeschlossenen Organisationen setzen sich für ein selbstbestimmtes, aktives und engagiertes Älterwerden in sozialer Sicherheit ein. Sie sind überzeugt, dass die Teilhabe älterer Menschen dem Einzelnen, aber auch der gesamten Gesellschaft zugutekommt. In einer Gesellschaft, die nicht nur älter wird, sondern auch schrumpft und „bunter“ wird, kann die von vielen Älteren praktizierte Solidarität mit allen Generationen Vorbild sein. Sagen wir also JA zu einem Älterwerden in einer Gesellschaft für alle!

Wir leben in einer Gesellschaft des langen Lebens. Der demografische Wandel bedeutet Herausforderung und Chance – für den Einzelnen und für die Gesellschaft. Die in der BAGSO zusammengeschlossenen Organisationen setzen sich für ein aktives Altern ein und wenden sich entschieden gegen den „Anti-aging“ Trend in unserer Gesellschaft. Das Alter ist durch eine Fülle von unterschiedlichen Lebensformen und Lebensstilen gekennzeichnet. Das kalendarische Alter sagt wenig über einen Menschen aus.

Freuen wir uns über die zunehmende Lebenserwartung und versuchen alles dafür zu tun, dass die gewonnenen Jahre auch zu erfüllten Jahren werden. Dazu ist jede und jeder Einzelne von uns aufgerufen, aber auch die Gesellschaft ist in vieler Hinsicht gefordert. Sagen wir JA zum Älterwerden und sagen wir bewusst auch JA zum Alter!

JA zu einem möglichst gesunden Älterwerden

Die Lebenserwartung ist in den letzten 50 Jahren enorm gestiegen. Dazu haben neue Erkenntnisse und Entwicklungen in Medizin, Medizintechnik und

Pharmakologie wie auch ein gesundheitsbewussterer Lebensstil beigetragen. Wir wissen heute: Alter ist keine Krankheit, doch die Wahrscheinlichkeit, krank zu werden, steigt mit zunehmendem Alter. Eigenverantwortung ist gefordert und zwar ein Leben lang. Körperliche, geistige und soziale Aktivitäten tragen neben einer ausgewogenen Ernährung zu einem möglichst gesunden Älterwerden bei. Politik, Kommunen und Unternehmen müssen Rahmenbedingungen schaffen und entsprechende Angebote fördern.

Prävention und Rehabilitation sind in allen Lebensphasen möglich und sinnvoll, auch bei chronischer Erkrankung, Behinderung oder Pflegebedürftigkeit. Deshalb fordern wir den Ausbau aller Formen von Prävention, auch für Bewohnerinnen und Bewohner von Alten- und Pflegeheimen, auch für demenziell Erkrankte. Die Grundsätze „Prävention vor Rehabilitation“ und „Rehabilitation vor Pflege“ müssen in die Realität umgesetzt und um den Grundsatz „Prävention und Rehabilitation *bei* Pflege“ erweitert werden.

Wir brauchen ein neues Verständnis von Pflege, das die Selbstbestimmung pflegebedürftiger Menschen und ihre gesellschaftliche Teilhabe in den Vordergrund stellt.

Ein schonender Umgang mit den Ressourcen unseres Gesundheitssystems liegt im Interesse aller. Mit Nachdruck wenden wir uns jedoch gegen jede, auch verdeckte Form von Rationierung medizinischer Leistungen. Wir setzen uns für eine Stärkung von Patientenrechten sowie für die Verbesserung der Beratungs- und Behandlungsqualität ein.

JA zu einem lebenslangen Lernen

Wir müssen heute lernend altern und Altern lernen. Die Bereitschaft zum lebenslangen Lernen ist eine der wichtigsten Voraussetzungen für ein erfolgreiches Älterwerden. Das betrifft die beruflichen Fähigkeiten und Fertigkeiten ebenso wie außerberufliche Kompetenzen.

Berufsbezogene Weiterbildung ist als Teil eines umfassenden betrieblichen „Alternsmanagements“ neben betrieblicher Gesundheitsfürsorge eine wesentliche Voraussetzung für eine längere Berufstätigkeit. Unverzichtbar ist die Anpassung des Arbeitsplatzes an die Beschäftigten. In diesem Zusammenhang fordern wir familienfreundliche Arbeitsplätze, die eine Vereinbarkeit der Berufstätigkeit sowohl mit der Kindererziehung als auch mit der Pflege ermöglichen. Dies erfordert eine größere Flexibilität im Arbeitsleben und beim Übergang in die nachberufliche Zeit.

Lernen ist ein lebenslanger Prozess, in dem wir täglich neue Erfahrungen sammeln und unser Verhalten ändern. Wir sollten gegenüber Neuem aufgeschlossen sein und neugierig bleiben. Ein selbstständiges und selbstbestimmtes Leben ohne moderne Informations- und Kommunikationstechnologie ist heute immer schwerer möglich. Bildungseinrichtungen, Vereine und Verbände können ältere Menschen unterstützen, mit den technischen Entwicklungen Schritt zu halten.

JA zu einem engagierten Alter

Nach dem Ende der Berufstätigkeit haben viele Menschen oft noch ein Viertel ihres Lebens vor sich, einen großen Teil davon bei relativ guter Gesundheit. Viele Ältere übernehmen Aufgaben innerhalb und außerhalb ihrer Familie und tun damit nicht nur etwas für andere, sondern auch für sich selbst.

In der Familie stehen sie den Kindern bei, indem sie die Enkel betreuen, oder sie sorgen für Angehörige. Um die Solidarität in Familien gerade bei länger andauernder Pflege nicht zu überfordern, braucht es flächendeckende Entlastungsangebote für pflegende Angehörige, wie z. B. Unterstützung durch ehrenamtliche Pflegebegleitung, sowie wirksame Maßnahmen zur Vereinbarkeit von Beruf und Pflege.

Viele Seniorinnen und Senioren engagieren sich zudem im sozialen, kulturellen oder kirchlichen Bereich, in Politik, Verbänden und Gewerkschaften, im Sport, in Selbsthilfegruppen oder projektbezogenen Initiativen. Auch den

sozialen Nahraum wollen ältere Menschen mitgestalten. Der Wunsch nach Mitverantwortung, Selbstbestimmung und Partizipation sind dabei die Triebfedern für ihr bürgerschaftliches Engagement.

Die Politik ist gefordert, Rahmenbedingungen für ein solches Engagement zu schaffen und diese den sich ändernden Bedürfnissen, gerade auch älterer Menschen, anzupassen. Das freiwillige Engagement darf jedoch nicht instrumentalisiert werden und zu einer Verdrängung von Erwerbsarbeit führen. Eine Verpflichtung zum Engagement lehnen wir ab.

JA zu einer Gesellschaft des Miteinanders

Die Herausforderungen, die das Älterwerden für Einzelne und die Gesellschaft mit sich bringt, können nur gemeinsam bewältigt werden. Dies verlangt eine gelebte Solidarität zwischen Jung und Alt, zwischen Reich und Arm, zwischen Menschen mit und ohne Behinderung, zwischen Menschen unterschiedlichen Glaubens oder verschiedener Kulturen.

Eine solche Solidarität kann nicht verordnet werden. Sie erwächst aus gegenseitigem Verständnis, Toleranz und der Fähigkeit, sich in die Lebenssituation anderer einzufühlen. Solidarität kann sich daher nicht durch ein Nebeneinander, sondern nur durch ein Miteinander entwickeln.

Staat und Gesellschaft müssen Voraussetzungen und Rahmenbedingungen dafür schaffen, dass alle Bürgerinnen und Bürger selbstständig, selbstbestimmt und gleichberechtigt am Leben der Gesellschaft teilhaben können. Alle sind aufgefordert dazu beizutragen, Barrieren abzubauen, damit die „eine Gesellschaft für alle“ Wirklichkeit werden kann.

JA zu einem selbstbestimmten Wohnen

Die große Mehrheit älterer Menschen wünscht sich, möglichst lange in den eigenen vier Wänden und der ihnen vertrauten Umgebung wohnen zu bleiben. Deshalb ist es eine vorrangige Aufgabe der Politik, den altersgerechten Umbau

sowie den barrierefreien Neubau von Häusern und Wohnungen zu fördern und dafür zu sorgen, dass das Wohnen im eigenen Quartier bezahlbar bleibt.

Neue Formen des gemeinschaftlichen Wohnens gewinnen an Bedeutung. Für die einen mag die Haus- oder Wohngemeinschaft Gleichaltriger das Richtige sein, andere ziehen das Mehr-Generationen-Wohnen vor. Auch für Pflegebedürftige, vor allem für Menschen mit Demenz, können Wohngemeinschaften die Lebensqualität positiv beeinflussen.

Darüber hinaus muss die Vernetzung von sozialen Dienstleistungen mit Strukturen des freiwilligen Engagements und der Nachbarschaftshilfe gefördert werden.

Auch das Wohnumfeld, der Verkehrsraum und öffentlich zugängliche Gebäude müssen barrierefrei gestaltet werden. Neben einer guten Nahversorgung muss es ausreichend Angebote in den Bereichen Kultur, Sport, Bildung und Begegnung geben. Seniorengerecht heißt menschengerecht; wir brauchen „eine Stadt für alle Lebensalter“.

JA zu einem Alter in sozialer Sicherheit

Für die meisten Rentnerinnen und Rentner haben funktionierende Sozialsysteme bisher für angemessene Alterseinkommen gesorgt. Von Altersarmut waren in der Vergangenheit – und sind auch heute noch – vor allem allein stehende Frauen betroffen. Die soziale Sicherheit im Alter ist eine grundlegende Voraussetzung dafür, dass sich ältere Menschen auch künftig freiwillig engagieren können. Und auch die Möglichkeiten, Verantwortung für die eigene Lebensgestaltung zu übernehmen oder eine altersgerechte Wohnumgebung zu schaffen, stehen in unmittelbarem Zusammenhang mit der sozialen Lage der Einzelnen.

Mit großer Sorge betrachten die in der BAGSO zusammengeschlossenen Organisationen daher den eingeleiteten Umbau dieser bislang verlässlichen sozialen Sicherungssysteme. Vor allem die Einschnitte in das Alterssicherungssys-

tem sind alarmierend. So wird ein Durchschnittseinkommen künftig nach 35 Beitragsjahren gerade einmal einen Rentenanspruch in Höhe der sogenannten Grundsicherung im Alter ergeben. Diese dramatische Absenkung muss, vor allem im Interesse künftiger Rentnergenerationen, gestoppt werden, da betriebliche und private Altersvorsorge nicht für alle zugänglich bzw. erschwinglich sind.

Dringend notwendig sind auch Korrekturen am Arbeitsmarkt. Niedriglöhne, Arbeitslosigkeit, unstete Beschäftigungsverhältnisse und Erwerbsminderung nehmen vielen Menschen die Chance auf eine auskömmliche Altersrente.

Gesundheit und Pflege müssen für alle, auch für die Seniorinnen und Senioren von morgen und übermorgen, bezahlbar bleiben.

JA zu einem würdevollen Sterben

Ein „Ja zum Alter!“ schließt die Auseinandersetzung mit dem Lebensende ein. Das Sterben gehört zum Leben. Es aus dem eigenen Leben zu verdrängen, verhindert auch einen achtungsvollen Umgang mit dem Sterben anderer.

Eine aktive Sterbehilfe lehnen wir ab. Die Bereitschaft, Schwerkranken und Sterbenden, aber auch deren Angehörigen beizustehen, ist zu unterstützen. Die Förderung dieses – häufig ehrenamtlichen – Dienstes muss intensiviert werden, z. B. durch Qualifizierung, Hilfestellung und Begleitung. Deshalb sind Palliativmedizin und Palliativpflege flächendeckend auszubauen, ebenso die Hospizdienste.

Hamburg, den 5. Mai 2012

2. ZENTRALE VERANSTALTUNGEN

2.1. FESTVERANSTALTUNG

Musikalisch begleitet wurde die Festveranstaltung zur Eröffnung des 10. Deutschen Seniorentages vom Landesjugendorchester Hamburg, Orchester im Landesmusikrat, unter der Leitung von Fausto Fungaroli. 3.000 Besucherinnen und Besucher verfolgten die Veranstaltung in Saal 1.

2.1.1 Begrüßung



Foto: Ulli Beck

Prof. Dr. Ursula Lehr

► Prof. Dr. Ursula Lehr, BAGSO-Vorsitzende

Sehr verehrter Herr Bundespräsident Gauck, sehr geehrte Frau Ministerin Dr. Schröder, sehr geehrter Herr Erster Bürgermeister Scholz, sehr geehrte Damen und Herren,

im Namen der BAGSO, der Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen, begrüße ich Sie ganz herzlich zum 10. Deutschen Seniorentag, den wir – nachdem wir vor drei Jahren in Leipzig und vor sechs Jahren in Köln waren – hier im wunderschönen Hamburg ausrichten können. Ihnen allen ein herzliches Willkommen!

Mein besonderer Gruß und Dank gebührt Ihnen, Herr Bundespräsident! Wir freuen uns sehr, dass Sie uns so kurzfristig zugesagt und nicht nur die Schirmherrschaft für diesen 10. Deutschen Seniorentag übernommen haben, sondern diesen gleich mit Ihrer Rede eröffnen werden. Wir sehen darin eine besondere Achtung und Wertschätzung der älteren Bevölkerung unseres Landes, die immerhin ein Viertel, bald ein Drittel seiner Bewohner ausmacht.

Wir leben in einer Gesellschaft des langen Lebens mit ihren besonderen Herausforderungen und Chancen. Sie selbst haben „JA“ gesagt zu der Herausforderung, das wichtige Amt des Bundespräsidenten der Bundesrepublik Deutschland in einer gewiss nicht leichten Zeit zu übernehmen, haben „JA“ zur Verantwortung gesagt, wie Sie es selbst formuliert haben – und das in einem Alter, in dem andere schon längst im sogenannten „Ruhestand“ sind. Wir sind Ihnen dankbar dafür! Sie sind ein großes Vorbild für viele Menschen unserer Zeit.

Sehr geehrte Frau Bundesministerin Dr. Schröder,
sehr geehrter Herr Erster Bürgermeister Scholz,

ich danke Ihnen für Ihr Kommen, Ihr großes Interesse an den Seniorinnen und Senioren und ganz besonders für die Unterstützung, auch die finanzielle, die der Bund und die Stadt Hamburg bereitgestellt haben, um diese Veranstaltung realisieren zu können. Sie sehen an der Resonanz hier im Saal: Es hat sich gelohnt!

Weiter danke ich den Sponsoren, vor allem den beiden Hauptsponsoren Deutsche Telekom und Pfizer Deutschland, der Körber-Stiftung und der Verbraucherzentrale Hamburg für ihren jeweiligen Beitrag zu dieser Großveranstaltung und nicht zuletzt den Medienpartnern, die in vielen Beiträgen bereits auf den Deutschen Seniorentag hingewiesen haben.

Der Deutsche Seniorentag ist eine Gemeinschaftsleistung vieler. Von den 110 Mitgliedsverbänden der BAGSO sind 70 an der Programmgestaltung aktiv beteiligt.

Ich danke allen, die als Haupt- und Ehrenamtliche Verantwortung übernommen haben. Ohne Sie alle wäre eine Veranstaltung dieser Größe nicht zu realisieren!

Sehr herzlich begrüßen möchte ich

- die Bundestagspräsidentin a. D., Frau Professor Dr. Rita Süsmuth

- die anwesenden Mitglieder des Deutschen Bundestages – stellvertretend möchte ich den ehemaligen Vizekanzler, Herrn Franz Müntefering, nennen
- den ersten stellvertretenden Präsidenten der Hamburger Bürgerschaft, Herrn Frank Schira
- die anwesenden Mitglieder der Hamburger Bürgerschaft und weiterer Landtage
- die Senatorin für Gesundheit und Verbraucherschutz, Frau Cornelia Prüfer-Storcks, stellvertretend auch für die vielen weiteren Vertreter ihrer Behörde
- den Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland, Herrn Präses Nikolaus Schneider, und den Präsidenten des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Herrn Landtagspräsident a. D. Alois Glück – stellvertretend auch für die weiteren Gäste des später stattfindenden Podiumsgesprächs, das die Journalistin Elisabeth Niejahr moderieren wird
- Herrn Weihbischof Dr. Hans-Jochen Jaschke
- die anwesenden Mitglieder des Vorstands der Körber-Stiftung, wobei ich stellvertretend nur Herrn Dr. Lothar Dittmer nenne
- die Repräsentanten unserer Medienpartner und Sponsoren
- die Direktoren, Präsidenten und Leiter verschiedener Bundesbehörden
- die vielen Repräsentanten von Hamburger Behörden – stellvertretend nenne ich die Präsidentin des Sozialgerichtes, Frau Marianne Schulze
- die Vertreter von Hamburger Verbänden und Vereinen – stellvertretend nenne ich die Vorsitzende des Landesseniorenbeirates, Frau Inge Lüders
- viele weitere Ehrengäste, darunter auch die Mitglieder des BAGSO-Vorstandes und viele Präsidenten und Vorsitzende unserer Mitgliedsverbände und von Institutionen, mit denen die BAGSO eng zusammenarbeitet.

Begrüßen möchte ich schließlich alle Mitglieder des Landesjugendorchesters Hamburg, die unsere Veranstaltung musikalisch begleiten. Der Dank geht stellvertretend an den Dirigenten, Herrn Fausto Fungaroli.

„JA zum Alter!“ ist das Motto des 10. Deutschen Seniorentages, das die kürzlich verstorbene Ehrenvorsitzende der BAGSO, Marieluise Kluge-Steudel, vorgeschlagen hat. Sie hat die Gründung der BAGSO vorangetrieben und über 20 Jahre aktiv begleitet. Dank sei ihr!

Meinen Damen und Herren, sagen wir JA zum Altern! Wir alle werden älter von Tag zu Tag, von Woche zu Woche, von Monat zu Monat, von Jahr zu Jahr.

Dass wir älter werden, daran können wir nichts ändern. Aber *wie* wir älter werden, das haben – zum Teil wenigstens – wir selbst in der Hand. Und es kommt ja nicht nur darauf an, wie *alt* wir werden, sondern *wie* wir alt werden.

Wir können nicht und wir wollen auch nicht ewig „jung“ sein; „forever young“ ist sicher eine falsche Versprechung. Wir sollten ein „ANTI-aging“ durch ein „PRO-aging“ ersetzen. Wir sind nicht gegen das Altern, sondern für ein möglichst gesundes und kompetentes Älterwerden.

Dazu muss allerdings jeder Einzelne etwas tun. „Älter werden – aktiv bleiben“ ist die Devise. Körperliche, geistige und soziale Aktivität sind die Voraussetzung für ein „gutes Altern“. Wir sind dem Prozess des Älterwerdens nicht hilflos ausgeliefert, sondern wir können ihn gestalten. Eigenverantwortung ist gefragt.

Aber wir sind auch unseren Mitmenschen, unserer Gesellschaft gegenüber verpflichtet! Mitverantwortung auch im Alter ist gefragt! Fragen wir uns: Was können wir für andere tun, wo werden wir gebraucht? Wir wissen aus vielen Studien: Das Gefühl, gebraucht zu werden (nicht missbraucht zu werden) korreliert eng mit einer Lebensqualität im Alter. Der Mensch, der keine Aufgabe hat, gibt sich auf! Und unsere Seniorinnen und Senioren heute sind sehr engagiert, tun sehr viel für andere, nicht nur im familiären Bereich (für ihre Kinder, Kindeskindern und manchmal noch für ihre alten Eltern), sondern auch im gesellschaftlichen, kirchlichen, politischen und sozialen Bereich. Viele Veranstaltungen der nächsten drei Tage machen das deutlich.



Foto: Frederika Hoffmann

Das Landesjugendorchester Hamburg unter Leitung seines Chefdirigenten Fausto Fungaroli sorgte für die musikalische Umrahmung der Festveranstaltung.

Aber auch unsere Gesellschaft ist gefragt, Kommunen, Land und Bund müssen die entsprechenden Rahmenbedingungen schaffen. Auch hierüber wird diskutiert werden.

Und wir dürfen und wollen nicht jene Menschen vergessen, die im Alter unserer Hilfe, Unterstützung und Pflege bedürfen. Eine Vielzahl von Veranstaltungen ist dem Thema Pflege, Demenz, Versorgung gewidmet – und auch das Lebensende wird nicht ausgespart. So heißt es am Samstagvormittag: „Leben in Würde bis zum Ende“.

Sagen wir JA zum Alter! Versuchen wir, den Jahren Leben zu geben oder wie es Prof. Hans Thomae 1959 gesagt hat: „Altern gelingt, wo aus dem Innewerden der vielen Begrenzungen eigenen Vermögens die Kunst zum Auskosten der noch gegebenen Möglichkeiten erwächst“.

2.1.2 Ansprache des Bundespräsidenten Joachim Gauck



Foto: Uli Deck

Bundespräsident Joachim Gauck

Es ist schön zu sehen, wie viele Menschen hier zusammengekommen sind, um miteinander „JA zum Alter!“ zu sagen. Ich stehe heute vor Ihnen als Verbündeter, als einer, der hoffentlich bald dreifacher stolzer Urgroßvater sein wird, der gerade mit 72 Jahren eine ganz neue, schöne und ehrenvolle Aufgabe übernehmen durfte, der Hoffnungen und Pläne hat und das Motto dieses Seniorentages ganz persönlich lebt. „JA zum Alter!“ – aber muss das eigens betont oder gar eingefordert werden?

Dass wir altern, ist ja nicht neu. Seit Menschengedenken fragen wir uns, was das Alter uns bringen wird. Platon in seiner „Politeia“, Cicero in seinem fiktiven Dialog „Cato der Ältere über das Alter“, Jacob Grimm in seiner „Rede über das Alter“ oder Ernst Bloch im „Prinzip Hoffnung“: Sie alle und noch viele andere haben sich mit dem Altern und seinen Folgen beschäftigt.

Neu ist, dass so viele von uns um so viel älter werden – eine rasante Veränderung, die seit etwas mehr als einem Jahrhundert im Gange ist. Welch ein Segen für die, die nicht nur die Kinder, sondern auch die Enkel und sogar Urenkel aufwachsen sehen dürfen! Historisch neu ist auch, dass ein materiell abgesicherter Lebensabend nicht mehr nur Privileg von wenigen ist. Welch ein Glück, wenn man etwas mit seinem Leben anzufangen weiß! Und Welch ein Gewinn, wenn wir mit den geschenkten Jahren auch als Gesellschaft gut umzugehen lernen!

Das „wenn“ ist wichtig. Denn mit dem Altern verbinden sich auch viele Befürchtungen: Da ist die Sorge, dass unserer Gesellschaft die Ideen ausgehen, dass die Netze der sozialen Sicherung zerreißen und die Kosten für Pflege und Gesundheit explodieren könnten. Da ist die Angst vor Armut im Alter, vor Einsamkeit und davor, ein Pflegefall zu werden – was für ein schreckliches und auch verräterisches Wort – ist das, was einst ein Mensch war, dann nur noch ein „Fall“, Pflegefall eben?

So berechtigt die Befürchtungen im Einzelnen sind – wir dürfen uns von ihnen nicht überwältigen und vor allem nicht einschüchtern oder ängstigen lassen. Wir sollten sie als Anstoß nehmen, die Dinge anders und besser zu gestalten. Die höhere Lebenserwartung ist uns schließlich auch nicht einfach in den Schoß gefallen, sie ist erarbeitet, manchmal auch erkämpft worden. Sie ist eine Leistung unserer Zivilisation, unserer Gesellschaft und jedes Einzelnen. Wir leben gesünder, wir bekämpfen erfolgreich viele Krankheiten, wir arbeiten sicherer. Und so liegt es jetzt auch in unserer Verantwortung, das längere Leben zu einem Gewinn für alle zu machen. Und dort, wo aus Krankheitsgründen von Gewinn nicht mehr gesprochen werden kann, soll es uns jedenfalls darum gehen, vom Wert und auch von der Würde derer zu sprechen, die dieses für sich selbst nicht mehr reklamieren können.

Die gewonnenen Lebensjahre im Alter schenken uns Freiheit: die Freiheit, von vielen äußeren Zwängen entlastet unsere Fähigkeiten weiter zu erproben und weiterzugeben. Sie geben uns zugleich eine Verantwortung auf: die Verantwortung, unser Leben, solange irgend möglich, selbst zu gestalten und unsere Fähigkeiten so einzusetzen, dass das individuelle Glück des längeren Lebens auch ein Glück für das Gemeinwohl bleibt. „JA zum Alter!“ heißt für mich also: „ja“ zum eigenverantwortlich gestalteten Leben und „ja“ zu den Veränderungen, die wir dafür als Einzelne und als Gesellschaft anstoßen müssen.

Das schulden wir gerade auch den Jüngeren, unseren Enkeln und Urenkeln. Was wird sie erwarten, wenn sie erwachsen sind? Wie sollte es aussehen, ihr Land – ein Land, in dem alle Lebensalter menschenwürdig und verantwortlich zusammenleben?

Eines sollten wir auf jeden Fall begriffen haben: *Das* Alter gibt es nicht, ebenso wenig wie *die* Alten. Den einen versagen schon mit Mitte 60 die geistigen oder körperlichen Kräfte, die anderen können noch mit über 90 völlig klar denken und sich selbst versorgen. Wir altern so individuell, wie wir unser Leben führen, und so gut, wie es unser Schicksal erlaubt. Ebenso wenig gibt es *den* Rentner oder *die* Rentnerin. Manche sind kinderlos, andere haben Enkel oder gar Urenkel, die einen sind lebensfroh, die anderen frustriert. Manche können

ihren Lebensabend in Wohlstand genießen, andere beziehen Renten, die kaum zum Leben reichen. Manche übrigens trotz eines Lebens voller Arbeit. In ihrer Gesamtheit aber ist die heutige ältere Generation die wohlhabendste und gesündeste, die es in Deutschland je gegeben hat.

Und darum sollten wir es – zweitens – geschafft haben, Anspruch und Wirklichkeit aneinander anzupassen: unsere Ansprüche an den Ruhestand, unsere Vorstellungen davon, wann er beginnt und was wir mit dieser Zeit anfangen, mit der Wirklichkeit der hinzugewonnenen Jahre. Das ist u.a. auch ein Gebot der volkswirtschaftlichen Vernunft. Es ist nötig, um die Errungenschaft des Ruhestandes auch kommenden Generationen zu erhalten. Aber vor allem ist es in unserem eigenen Interesse.

Wir wissen doch, wie glücklich es macht, wenn wir unsere Fähigkeiten einsetzen und etwas erreichen können. Ich bin überzeugt, dass wir gestalten können und müssen, damit es uns gut geht. Und ich glaube fest daran, dass wir Men-

schen lern- und begeisterungsfähig sind bis ins hohe Alter – da weiß ich auch die Wissenschaft an meiner Seite, Stichwort „Plastizität des Gehirns“. Hannah Arendt hat einmal gesagt, „Verstehen beginnt mit der Geburt und endet mit dem Tod.“ Das ist die Haltung, mit der wir durchs Leben gehen sollten!

Ich wünsche mir eine Gesellschaft, die von uns Älteren erwartet, veränderungsbereit zu sein, die uns die Möglichkeit zum lebenslangen Lernen gibt und damit die Grundlage, lebenslang tätig zu bleiben. „Tätig zu sein ist des Menschen erste Bestimmung“, so heißt es schon in Goethes „Wilhelm Meister“. Das mag manchem Bild vom Ruhestand widersprechen. Aber ist es nicht im Grunde viel kraftraubender, wenn man sein Leben nur auf eine Tätigkeit ausrichtet und mit der dann schlagartig aufhören soll auf Kosten der Vielfalt an Fähigkeiten, die in jedem von uns steckt? Wie viele geraten in eine regelrechte Krise, wenn plötzlich Anerkennung durch Arbeit und Leistung und damit oft auch das soziale Umfeld wegbrechen.

Ich wünsche mir, dass jene, die es wollen, länger im Beruf bleiben können – unter besseren Bedingungen täten das heute schon viele gern. Ich wünsche mir, dass wir individuelle Übergänge ermöglichen: zwischen den Lebensphasen und zwischen unterschiedlichen Arten des Tätigseins. Ich wünsche mir, dass wir Älteren eine Chance geben, sich weiterzuentwickeln, ihnen Achtung und Wertschätzung entgegenbringen und ihren Bedürfnissen pragmatisch entgegenkommen.

Gewiss ist es nicht jedem vergönnt, bis ins hohe Alter tätig zu bleiben. Es gibt Krankheiten, Schicksalsschläge. Deshalb wünsche ich mir auch: Niemandem sollte Unzumutbares zugemutet werden. Aber das Zumutbare schon, zumal wenn es sich mit dem Erwünschten deckt. Und ich rede auch nicht allein vom Broterwerb, sondern bewusst von Tätigkeit.

Warum, so werden mich meine Urenkelkinder vielleicht fragen, hattet Ihr früher Euer Zusammenleben eigentlich so eingerichtet, dass den Jüngeren oft die Zeit gefehlt hat – und vielen Alten die Decke auf den Kopf gefallen ist? Und sie hätten recht. Warum teilen wir all diese Tätigkeiten, ohne die unsere Ge-



Foto: Friederika Hoffmann

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Podiumsgesprächs verfolgen die Ansprache des Bundespräsidenten.

sellschaft nicht funktionieren würde, nicht besser zwischen den Generationen und Geschlechtern – die Sorge um Kinder oder ältere Angehörige, die Arbeit im Haushalt, das Engagement in der Nachbarschaft, in der Zivilgesellschaft und in Ehrenämtern? Je selbstverständlicher wir schon in unseren jungen Jahren zwischen all diesen Sphären wechseln, desto selbstverständlicher wird es uns auch im Alter sein, nicht nur für uns, sondern auch für andere tätig zu bleiben.

Dafür gibt es schon heute gute Ansätze. Immer mehr Bürgerstiftungen organisieren Gemeinsinn und bieten die Plattform, mit seinem Geld und seiner Zeit Sinnvolles fürs Allgemeinwohl zu leisten. Leihomas oder -opas sind eine Antwort darauf, dass die Großeltern oft nicht am selben Ort leben – und manche Ältere gar keine eigenen Enkelkinder haben. Senior Experten teilen ihr Wissen mit den Jüngeren. Immer öfter ziehen Ältere und Jüngere, Familien und Singles bewusst zusammen, weil sie einander helfen und ergänzen wollen. In Seniorengenossenschaften – wie der im baden-württembergischen Riedlingen, die es seit über zwanzig Jahren gibt – helfen die, die noch können und rüstig sind, denen, die nicht mehr so gut auf den Beinen sind, gegen ein kleines Entgelt oder das Versprechen, dass ihnen selbst später von anderen geholfen wird. Und es spricht vieles dafür, dass wir im mittleren Alter anderen das geben, was wir uns selbst fürs hohe Alter wünschen – Zuwendung, liebevolle Pflege bei weitestgehender Autonomie.

Selbstverantwortung ist in unserer Gesellschaft ein hoher Wert. Wir wissen aber natürlich auch, dass ein Moment kommen kann, in dem wir nur noch sehr bedingt selbst steuern können, was mit uns passiert. Diese Lebensphase zu akzeptieren als eine, in der die gewohnten Kategorien von Selbstverantwortung, Leistung und Nützlichkeit nicht mehr zählen – ja nicht mehr zählen dürfen, ist eine der großen Herausforderungen. Hier wird sich die Menschlichkeit unserer alternden Gesellschaft erweisen.

Wir alle werden hier sehr viel neu oder wieder neu lernen müssen, denn es wird nicht ohne die Haltung von Barmherzigkeit – oder nennen Sie es Solidarität miteinander – gehen. Vielen Menschen sind solche Werte in ihren beruflichen

Lebensläufen abhanden gekommen. So müssen wir zum Teil wieder erlernen, was wir eventuell früher gewusst, aber dann verlernt haben bei unseren mannigfachen Formen von Egotrips oder unter unsozialen Arbeitsverhältnissen.

Eine weitere Herausforderung ist, zukunftsfähig zu bleiben. Früher hieß es, wir müssten die Alten fürchten, weil sie keine Angst vor der Zukunft haben – heute fürchten viele eher die Angst der Alten vor dem Neuen. Doch der Unmut der Älteren muss uns nur dann Sorgen machen, wenn er sich aus einer generellen Ablehnung jeglicher Veränderungen speist – oder aus rein egoistischen Motiven. Die meisten Älteren aber sind nicht einfach nur „Wutbürger“. Sie nehmen eine ganz wichtige Verantwortung wahr: kommenden Generationen ein funktionierendes Gemeinwesen zu hinterlassen. Es ist wichtig, ihre Stimme zu hören und abzuwägen: Was ist es wert, bewahrt zu werden gegen den Furor des Fortschritts – und was muss sich wirklich ändern? Und es ist gut, wenn möglichst viele der Älteren interessiert sind und es bleiben. Denn wer interessiert ist, ist dazwischen, mittendrin, bringt sich ein.



Foto: Uli Deck

Johanna Röhrig spielt mit der Pianistin Makiko Eguchi den „Csárdás“ des italienischen Komponisten Vittorio Monti.

Wie gut es gelingt, dieses Interesse wachzuhalten, wird auch die Zukunft unserer Demokratie mit beeinflussen. Franz Müntefering hat einmal den schönen Satz gesagt: „Demokratie kennt keinen Schaukelstuhl. Solange der Kopf klar ist, ist man mitverantwortlich.“ Und zwar nicht nur für das, was uns jeweils ganz persönlich betrifft, sondern auch für das, was nach uns kommt, was wir weitergeben an unsere Kinder und Enkel. Ich bin sicher, Sie, meine Damen und Herren, leben genau diese Verantwortung, deshalb sind Sie hier, und ich danke Ihnen dafür.

Mir ist darum nicht bang, meinen Urenkeln sagen zu können: Wir werden das schaffen. Wir werden den Gewinn an Lebenszeit besser teilen – zum Vorteil der Alten wie der Jungen, zum Vorteil der Gesellschaft wie des Einzelnen. Wir werden das Alter als eine besondere Phase unseres Lebens schätzen und diese verantwortlich gestalten. Wir werden erkennen, dass die politischen und wirtschaftlichen Konsequenzen einer Gesellschaft des langen Lebens nur dann bedrohlich sind, wenn zu starr an den bisherigen Systemen, Vorgaben und Eckpunkten festgehalten wird.

Wenn wir viele sind, die so denken, dann wird auch das Loslassen einst, wenn die Kräfte schwinden, uns keine Angst machen. Ich bin dankbar für die Begegnung mit Menschen, die von dem Geschenk des Alters sprechen können. Vor etwas über hundert Jahren schrieb Rainer Maria Rilke an einen Freund: „Ich glaube an das Alter, lieber Freund, Arbeiten und Alt-Werden, das ist es, was das Leben von uns erwartet. Und dann eines Tages alt sein und noch lange nicht alles verstehen, nein, aber anfangen, aber lieben, aber ahnen, aber zusammenhängen mit Fernem und Unsagbarem, bis in die Sterne hinein.“ Welch eine Eloge auf die Möglichkeiten des Alters!

Wir alle haben nicht die poetischen Gaben eines Rainer Maria Rilke. Aber wir hatten und haben einen Schatz an Erfahrungen, Wissen, erworbene Geduld und erhalten gebliebene Ungeduld, wir haben nicht die alte, aber die uns jetzt mögliche Fähigkeit, Verantwortung zu leben. Und mit alledem kann es uns gelingen, unser „JA zum Alter!“ zu sprechen, zu leben.

2.1.3 Grußwort



Foto: Uli Deck

Dr. Kristina Schröder

► Dr. Kristina Schröder, Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

„JA zum Alter!“ in all seinen Facetten

I.

„Hurra, wir werden alt!“ schrieb eine große deutsche Zeitung vor genau einer Woche und warb mit den Vorzügen des demografischen Wandels, wie zum Beispiel: „Wir können auch mit 60 noch einmal neu anfangen!“ oder „Wir haben mehr Platz“, weil wir ja immer weniger werden. Das sind ja tolle Aussichten!

Aber ist es in unserer Gesellschaft nicht immer noch so, dass spätestens ab dem 30. Lebensjahr die Angst vor den Spuren des Alterns beginnt!? Ich habe mir mit meinen gerade einmal 34 Jahren dieses Jahr auch mehrmals anhören müssen: „Bist du auch schon zum vierten Mal 30 geworden?“ oder Sprüche wie: „Mit Anti-Aging soll man am besten ab 25 anfangen!“ Woher kommt dieser Jugendwahn eigentlich?

Wenn ich zum Beispiel Sie, liebe Frau Lehr, erlebe, mit welcher Klugheit und Energie Sie an Sachen herangehen, oder in meinem persönlichen Umfeld: Mit welcher Erfahrung und Gelassenheit meine Eltern auf jede Situation reagieren ... – und auch wenn ich mich heute bei Ihnen umschaue: Da freue ich mich auf das Mehr an Jahren!

Die meisten Menschen ängstigt wohl immer noch ein Bild vom Alter, das sie aus alten Büchern oder Filmen verfolgt: ein Bild von Verlust und Krankheit, von Großeltern im Lehnstuhl, die eigentlich nur noch Zuschauer sind, aber nicht mehr richtig teilnehmen.

Deswegen bin ich dankbar, dass Sie dem Anti-Aging den Kampf ansagen und zeigen: Älter werden bedeutet mehr! So wie zum Lachen auch die Lachfalten gehören müssen wir „JA“ zum Alter in allen seinen Facetten sagen! In diesem Sinne freue ich mich sehr, heute hier in Hamburg mit Ihnen den Auftakt des 10. Deutschen Seniorentages feiern zu können. Herzlichen Dank für die Einladung!

II.

„JA zum Alter in allen seinen Facetten“

Als Bundesseniorenministerin will ich dafür die Rahmenbedingungen schaffen. Es geht dabei nicht darum, dass die Politik den Älteren erklären will, wie sie im Alter zu leben haben. Es geht darum, die seniorenpolitischen Maßnahmen an den Bedürfnissen älterer Menschen auszurichten. Dazu ist zunächst einmal ein realistisches Altersbild wichtig: Allgemeingültig ist nämlich weder das Bild vom Großvater im Rollstuhl noch das Bild von der Großmutter auf Rollschuhen. Wir müssen die VIELFALT des Alters annehmen.

Darum haben wir im Bundesfamilienministerium das Programm „Altersbilder“ gestartet. Ein Umdenken brauchen wir gerade auch vor dem Hintergrund des demografischen Wandels. Deshalb hat das Bundeskabinett letzte Woche die Demografiestrategie der Bundesregierung verabschiedet.

Ältere Menschen sind dabei nicht das Problem, sondern Teil der Lösung! Die Lebensphase Alter gewinnt ja im demografischen Wandel in doppelter Hinsicht an Bedeutung:

- zum einen als Lebensphase, in der Menschen auf Hilfe und Fürsorge anderer angewiesen sind
- zum anderen als Lebensphase, in der Menschen viel Wissen, Erfahrung und Zeit zu geben haben und sich engagieren wollen.

Dieser Vielfalt der Lebensphase Alter muss unsere Gesellschaft mehr Raum geben.

Die Bereitschaft der Menschen, in Familie und Gesellschaft Verantwortung füreinander zu übernehmen, wollen wir deshalb in politische Antworten auf den demografischen Wandel mit einbeziehen. Denn wir wissen, dass dies auch den Wünschen und Erwartungen älterer Menschen entspricht. Die Erwartungen älterer Menschen kennen wir gut – unter anderem aus den Altenberichten.

Herzlichen Dank an Sie, lieber Herr Professor Kruse, für Ihre hervorragende Arbeit als Vorsitzender der Kommission des Sechsten Altenberichts!

So wissen wir beispielsweise, dass es für drei von vier Personen zwischen 40 und 85 wichtig ist, Großmutter oder Großvater zu sein: Auf Oma und Opa ist in den meisten Familien Verlass – und sie nehmen sich gerne Zeit! Wenn die Enkelin Windpocken hat oder das künftige Kinderzimmer des Enkels renoviert werden muss, dann funktioniert der Zusammenhalt in der Familie:

- Egal, ob man Tür an Tür wohnt
- oder Hunderte Kilometer voneinander entfernt!

Diesen Zusammenhalt in den Familien will ich mit der Ausweitung der Großelternzeit stärken. Denselben Zusammenhalt zwischen Jung und Alt brauchen wir auch in unserer Gesellschaft.

Das setzt Angebote und Strukturen voraus, die es Ihnen, verehrte Damen und Herren, ermöglichen, sich dort einzubringen, wo Sie sich engagieren möchten und wo Ihre Lebenserfahrung gebraucht wird. Deshalb war es mir so wichtig, den Bundesfreiwilligendienst auch für ältere Menschen zu öffnen. Die Zahl der Verträge steigt von Woche zu Woche. Rund jeder achte „Bufdi“ ist über 50 und einige sogar über 75 Jahre. Das ist ein Riesengewinn für die ganze Gesellschaft!



Foto: Friederika Hoffmann

Der Saal 1 des CCH war mit 3.000 Besucherinnen und Besuchern bis auf den letzten Platz besetzt.

III.

Nicht zuletzt gehört zu einer Seniorenpolitik, die sich an der Vielfalt des Alters orientiert, auch Unterstützung für diejenigen, die hilfs- und pflegebedürftig sind:

- Sie wollen so lange wie möglich selbstbestimmt und in ihrer vertrauten Umgebung bleiben. Auch dieser Erwartung muss Seniorenpolitik gerecht werden. Umfragen bestätigen außerdem, dass die meisten Menschen die Verantwortung für ihre pflegebedürftigen Angehörigen nicht an ein Heim delegieren wollen!
- Sie wollen sich selbst kümmern – den Eltern oder dem eigenen Partner einen würdigen Lebensabend ermöglichen, und zwar auch dann, wenn sie berufstätig sind. Deshalb habe ich für die Einführung der Familienpflegezeit gekämpft, die die Vereinbarkeit von Pflege und Beruf erleichtert.

Das Gesetz ist zum 1. 1. 2012 in Kraft getreten und bereits vom ersten Tag an konnten mehr als 300.000 Beschäftigte die Familienpflegezeit nutzen.

Mit dem neuen Servicetelefon „Wege zur Pflege“, das mein Haus ins Leben gerufen hat, bieten wir Betroffenen, Angehörigen und Pflegenden darüber hinaus schnelle Hilfe bei all ihren Fragen rund ums Thema Wohnen und Pflegen.

Außerdem bereiten wir eine „Nationale Allianz für Demenz“ mit regionalen Hilfenetzwerken vor, um Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen besser zu unterstützen und um diese Krankheit endlich zu enttabuisieren. Und: Wir werden die Pflegeberufe weiterentwickeln und dazu ein Pflegeberufegesetz vorbereiten.

IV.

Zum Schluss, meine Damen und Herren, möchte ich Ihnen noch von einem Fachartikel erzählen, den ich kürzlich gelesen habe: Der Aufhänger dieses Artikels waren die Geschichten, die in Familien über Generationen weiter gegeben werden, die Großeltern ihren Enkeln erzählen, jeder von uns kennt ja solche Geschichten.

Rachel Caspari – eine Professorin für Anthropologie aus Michigan – konnte wissenschaftlich nachweisen: Genau diese Art der Wissensweitergabe und diese Beziehungen der Generationen untereinander ließen vor 30.000 Jahren den modernen Menschen entstehen. Zugespitzt formuliert: Erst als es eine größere Anzahl von älteren Menschen gab, konnte sich der moderne Mensch entwickeln.

Eine hohe Anzahl älterer Menschen war also immer schon, das zeigt dieser Artikel, eine wichtige Triebkraft kultureller Entwicklung; Weitergabe von Wissen und Erfahrung garantierte Wohlstand und Zusammenhalt.

Wenn es noch eines Beweises bedurft hätte, dass auch die junge Generation in Dankbarkeit: „JA zum Alter“ sagen kann – dieser Aufsatz wäre ein solcher Beweis!

Es ist ein großes Glück für meine Generation, die Chance zu haben, lange zu leben und so lange gemeinsam mit Älteren leben zu können!

In diesem Sinne: herzlichen Dank Ihnen allen für diesen Seniorentag! Ich wünsche Ihnen erfolgreiche Veranstaltungen!

2.1.4 Grußwort



Foto: Frederika Hoffmann

Olaf Scholz

► Olaf Scholz, Erster Bürgermeister der Freien und Hansestadt Hamburg

Sehr geehrter Herr Bundespräsident, sehr geehrte Frau Professorin Lehr, sehr geehrte Frau Bundesministerin Schröder, sehr geehrter Herr Dr. Dittmer, sehr geehrter Herr Vizepräsident der Hamburgischen Bürgerschaft, meine sehr geehrten Damen und Herren!

(...) Die demografische Entwicklung in Deutschland kennen wir. Oft und aus statistischer Sicht auch zutreffend wird sie in Sätze gefasst wie „Deutschland wird immer älter“. Ich möchte am heutigen Tag in Hamburg allen Alten und Jungen, allen Senioren und Junioren, allen Stadtbewohnern und Gästen zurufen: Es ist eine überaus positive, eine ganz wunderbare Entwicklung, dass immer mehr Frauen und Männer ein höheres Lebensalter erreichen als in früheren Generationen, dass die meisten von uns viel länger selbstständig wohnen, am sozialen Leben teilhaben, ihre Erfahrungen und Kenntnisse weitergeben können und dies tun, auch im Beruf. Leider gilt es nicht für alle. Zu viele ältere Arbeitnehmer, die leistungsfähig sind und nicht vorzeitig in Rente gehen wollen, haben manchmal schon ab 50 Probleme, einen Arbeitsplatz zu finden, der zu ihrer Qualifikation passt, oder überhaupt vermittelt zu werden. Meine Damen und Herren, das ist nicht in Ordnung, das ist diskriminierend und wir müssen in Deutschland daran arbeiten, dass sich das wieder ändert.

Andererseits, und das ist genauso wichtig, müssen die Rentenempfänger am wirtschaftlichen Fortschritt teilhaben. Das heißt, sie müssen eine Rente beziehen, mit der sie auskommen, mit der sie gut zurechtkommen, eine Rente, die sie unabhängig sein lässt. Daran darf nie gerüttelt werden – die Rentengarantie ist mir schon als Mitglied der Bundesregierung ein ganz wichtiges Anliegen gewesen. Sie gilt und ich bin froh, dass wir das haben durchsetzen können.

Ich will jeden Euphemismus vermeiden und das Wort benutzen, das die meisten älteren Menschen auch selbst benutzen: Hamburg braucht die Alten. Das gilt für ganz Deutschland, wir brauchen sie genauso wie die Jungen.

Meine Damen und Herren, Hamburg ist eine große Stadt in einer fünf Millionen Einwohner starken Metropolregion, eingebettet in ein Europa, dessen Einigungsprozess voranschreitet. Manchmal – so wie jetzt – mit schweren Schritten, aber nach dem richtigen Kompass. Hamburg will und wird wachsen: 200.000 neue Stadtbürger sind in den vergangenen 15 Jahren dazugekommen und die Zahl der Bürgerinnen und Bürger wird weiter zunehmen bis 2030 auf ungefähr 1,9 Millionen oder gar mehr. Darunter sind auch viele Junge.

Dafür muss die Infrastruktur bereitstehen und das betrifft nicht nur die Bildungseinrichtungen selbst. Es muss ausreichend bezahlbarer Wohnraum in guter Qualität zur Verfügung stehen, nötigenfalls neu gebaut werden und es muss ein urbanes öffentliches Verkehrssystem vorhanden sein, nötigenfalls geschaffen werden, das diesen Namen verdient. Dafür muss es unter anderem barrierefrei zugänglich sein. Perspektivisch müssen alle U- und S-Bahnen in Hamburg bis spätestens 2020 dieses Qualitätsmerkmal haben. Wir haben uns entschlossen, das Umbauprogramm innerhalb dieses Jahrzehnts weitgehend zu realisieren. Außerdem sorgt das Hamburger „Beschleunigungsprogramm Barrierefreiheit“ dafür, dass dies mit den ersten zwanzig U-Bahnstationen bis 2015 der Fall sein wird.

Meine Damen und Herren, zum Modernisieren der Infrastruktur gehört selbstverständlich das Ziel, eine Stadt für alle Generationen zu werden. Hamburgs vorliegendes Konzept „Älterwerden in Hamburg“ hat genau dieses Ziel. Die Zahl der über 60-Jährigen hat bei uns mit fast 430.000 schon selbst die Größe einer Großstadt erreicht. Bis 2030 wird ihr Anteil an der Hamburger Bevölkerung von 24 auf ungefähr 30 Prozent steigen. Und 60 – das ist ja bei-leibe noch nicht besonders alt! Wir wissen auch, dass ein Teil von uns im Alter nicht mehr das wird tun können, was ich als selbstständiges Wohnen und uneingeschränktes Teilhaben am sozialen Leben aufgezählt habe. Manche werden pflegebedürftig sein und Hilfe in vielfältiger Form brauchen. Deshalb

benötigen wir Pflegekräfte in ausreichender Zahl, die gut ausgebildet sind und denen wir, das steht ihnen auch zu, gute Löhne zahlen.

Hamburg will die Chance nutzen, den vielen Tausend Besucherinnen und Besuchern des Deutschen Seniorentages zu zeigen, dass es eine Stadt für alle Generationen ist, in der man sein gesamtes Leben so angenehm wie möglich, auch im Alter, verbringen kann. Am Handlungsplan der Behörde für Gesundheit und Verbraucherschutz haben alle Hamburger Fachbehörden, Bezirksämter und natürlich der Landesseniorenbeirat mitgearbeitet. Es ist eine gesamtgesellschaftliche Querschnittsaufgabe, die wir gemeinsam anpacken. Die wesentlichen Bausteine liegen bereit: Das Miteinander der Generationen zu fördern, mit mehr freiwilligem Engagement, mit ehrenamtlichen Mentoren und Patenprojekten, mit einem Gesetz zur Stärkung und Mitwirkung der Seniorinnen und Senioren, das wir jetzt einbringen, all das sind Handlungsschwerpunkte.

Hamburgs groß angelegtes Wohnungsbauprogramm hat einen Schwerpunkt „Wohnbedarf älterer Menschen“ und wir sorgen dafür, dass im Neubau wie im Bestand zum Beispiel Barrierefreiheit selbstverständlich wird. Ein zweiter Schwerpunkt ist dabei „vernetztes Wohnen im Quartier“, zum Beispiel im Zusammenhang mit dem Ziel, länger selbstbestimmt zu leben, auch durch Telemedizin oder durch andere Unterstützungssysteme. Hamburg als Vorreiter in Pflege und Geriatrie fördert mit vielen einzelnen Vorhaben ebenfalls diese Entwicklung.

Meine Damen und Herren, bei dieser gesamtgesellschaftlichen Querschnittsaufgabe handelt es sich um ein großes Projekt mit bürokratischem Namen. Aber denken Sie an den ökologischen Umbau der Industriegesellschaft, über den so viele Jahre in unserem Land diskutiert worden ist und der sogar weiter vorangeschritten ist, als viele Skeptiker geglaubt haben. Auch wenn der Begriff wieder aus der Mode gekommen ist, handelt es sich hier um einen demografischen Umbau unserer Bürgergesellschaft. Dieser Umbau ist wichtig, um die finanzielle Sicherung der Sozialsysteme voranzubringen, die mit den Arbeitsmarktreformen begonnen hat und die ständig die Anpassung an neue Entwicklungen verlangt.

Meine Damen und Herren, Mauern, Wälle und Gräben zwischen Jung und Alt dürfen nie wieder errichtet werden, wir dürfen sie nicht dulden. Zwischen den Generationen sind sie so überflüssig und gefährlich wie einst die Kanonen der Hamburger Befestigungsanlagen. Sie zu entfernen und durch einen botanischen Garten zu ersetzen, war eine kluge Entscheidung. Das werden hoffentlich sehr viele unter Ihnen am Rande des offiziellen Programms beim Eisessen und vielleicht beim Sonnenbaden in den Wallanlagen feststellen. Einen inhaltreichen Deutschen Seniorentag wünsche ich uns allen, vielen Dank.

2.1.5 Grußwort



Foto: Ulf Deck

Dr. Lothar Dittmer

► Dr. Lothar Dittmer, Vorstand der Körber-Stiftung

Als wir in der Körber-Stiftung erfuhren, dass der 10. Deutsche Seniorentag in Hamburg stattfinden wird, war für uns sofort klar: Dort wollen wir einer der maßgeblichen Partner sein! Denn unsere Stiftung ist hier in Hamburg zu Hause und wir sagen seit rund 30 Jahren „JA zum Alter!“, indem wir Projekte durchführen, Modelle auszeichnen und Debatten über das Alter anregen.

Uns interessiert vor allen Dingen, was heute und in Zukunft der Platz, die Rolle, die Aufgabe der Älteren in unserer Gesellschaft ist und sein wird.

„JA zum Alter!“ ist da ein guter Anfang. Es ist ein Bekenntnis, es demonstriert Selbstbewusstsein, es klingt stark und positiv.

Das Alter gewinnt an Bedeutung und wird wichtiger, schlicht und einfach deshalb, weil unsere Lebenserwartung steigt. Zwischen 1950 und heute haben wir – statistisch betrachtet – 15 Jahre dazugewonnen. 15 Jahre, für die wir – wie für alle anderen Lebensphasen – eine gemeinsame Vorstellung davon brauchen, wie wir sie gewinnbringend verleben können.

Auffällig ist: Bislang gibt es kaum eine gesellschaftliche Debatte darüber, wie wir im Alter leben wollen. Im Unterschied zu allen anderen Lebensphasen ist das Alter scheinbar eine reine Privatsache.

Die Ergebnisse einer Umfrage, die wir vor wenigen Wochen in Auftrag gegeben haben, scheinen dieser Position recht zu geben. Die Älteren meinen, dass sie genug für die Gesellschaft geleistet haben. Eine Mehrheit möchte mehr reisen, entspannen und sich den eigenen Hobbys widmen.

Eine Generation also von Mallorca-Urlaubern und Gärtnern?

Das ist bestenfalls die halbe Wahrheit. Denn es gibt interessante Widersprüche und Brüche in den Befunden. Bei fast allen, die in den Ruhestand gehen, wächst schon nach wenigen Monaten das Bedürfnis, die Zeit nicht nur auf dem Sofa, im Flugzeug oder mit Kindern und Enkelkindern zu verbringen.

Nach einer kurzen Auszeit beginnt das Nachdenken darüber, wie das eigene Leben jenseits des Gartenzauns aussehen könnte. Immerhin 46 % engagieren sich dann ehrenamtlich. Und satte 77 % haben das Gefühl, dass sie nicht nur von der Familie, sondern auch von der Gesellschaft gebraucht werden.

Alter hat viel Potenzial. Nicht nur im Privatleben, sondern auch für unsere Gesellschaft. Wenn wir darüber reden, wie die gewonnenen 15 Jahre genutzt werden können, dann ist das weit mehr als nur eine demografische und eine ökonomische Frage. Es geht darum, dass das Alter nicht einfach außen vor bleibt, sondern so wie alle anderen Lebensphasen zum Erfolg unseres Zusammenlebens beiträgt.

Meine Damen und Herren: die bisherigen Vorstellungen, Bilder und Modelle vom Alter reichen für die Zukunft nicht mehr aus. Wir müssen das Alter neu erfinden.

Wir brauchen neue Entwürfe für die Rolle der Älteren und der Alten in unserer Gesellschaft. Viele, sehr viele wollen Verantwortung übernehmen – das

hat unsere Umfrage deutlich gemacht. Aber während wir für alle Altersstufen vom Eintritt in den Kindergarten bis zum Beginn der Rente eine große Palette von gesellschaftlichen Angeboten und Möglichkeiten parat halten, wird die Zeit danach bislang noch viel zu sehr nur als ein großer Ruheraum gedacht.

Das können wir uns aus guten Gründen in der Zukunft nicht mehr leisten. Wir zwingen viele, die noch gerne etwas anpacken möchten und bereit sind, Verantwortung zu übernehmen, in die Untätigkeit. Und wir verschwenden ein großes Potenzial, das wir dringend brauchen, um die Lasten in unserer Gesellschaft angesichts der demografischen Entwicklung auf möglichst viele Schultern zu verteilen.

Viele, sehr viele Ältere wollen nicht nur aus Not und Pflichtgefühl, sondern aus Überzeugung und mit Leidenschaft Verantwortung übernehmen. Nach der beruflichen Karriere beginnt so etwas wie die „große Freiheit“, weil jeder für sich selber entscheiden kann, wo und wie er oder sie Verantwortung übernimmt. Für die, die nicht den Ausstieg wollen, sondern einen neuen Einstieg, brauchen wir Vorbilder und Modelle, wie gesellschaftliche Verantwortung im Alter aussehen kann.

Aus Anlass des Seniorentages startet die Körper-Stiftung in diesen Tagen die Kampagne „Alter neu erfinden“. Lassen Sie uns nicht nur über gerechte Renten, ein auskömmliches Gesundheitssystem und die seniorenrechtliche Stadt reden. Mindestens genauso wichtig ist die Frage, wie wir die gewonnenen Jahre nutzen wollen, um gemeinsam die Zukunft dieser Gesellschaft zu gestalten. Ich bin sicher: Daraus entsteht eine Win-win-Situation für alle Generationen.

Machen Sie mit! Mischen Sie sich ein! Nennen Sie uns Ihre Vorstellungen vom Alter und konkrete Vorbilder und Beispiele!

Es ist Zeit, diese gesellschaftliche Debatte zu beginnen.

2.1.6 Podiumsgespräch „Gemeinsam älter werden in Deutschland“

► Moderation: Elisabeth Niejahr, *DIE ZEIT*

Podiumsgäste:

► Julia Böhnke, *Stellvertretende Vorsitzende des Deutschen Bundesjugendrings (DBJR)/DGB-Jugend*

► Alois Glück, *Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), Landtagspräsident a.D.*

► Prof. Dr. Andreas Kruse, *Direktor des Instituts für Gerontologie an der Universität Heidelberg, Vorsitzender der Sechsten Altenberichtscommission*

► Aydan Özoğuz, *MdB, Stellvertretende SPD-Vorsitzende, Integrationsbeauftragte der SPD-Bundestagsfraktion*

► Präses Dr. h.c. Nikolaus Schneider, *Vorsitzender des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)*



Foto: Friederika Hoffmann

Die Podiumsrunde v.l. Alois Glück, Präses Nikolaus Schneider, Elisabeth Niejahr, Julia Böhnke, Prof. Dr. Andreas Kruse.

Elisabeth Niejahr: Guten Tag, sehr verehrte Damen und Herren, ich begrüße Sie herzlich zu unserem Podiumsgespräch zum Thema „Gemeinsam älter werden in Deutschland“. Mein Name ist Elisabeth Niejahr. Ich arbeite im Berliner Büro der Wochenzeitung „Die Zeit“ und schreibe seit vielen Jahren über den demografischen Wandel. Ich bin froh, heute mit einer so interessanten und vielfältigen Runde sprechen zu können.

Ich möchte Ihnen zunächst unser Podium vorstellen:

Alois Glück ist Präsident des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken und Landtagspräsident a.D. Er gehört der Generation an, die die Kriegs- und Nachkriegszeit in ihrer Härte erlebt hat. Als 17-Jähriger hat er den Hof der Eltern übernommen, weil beide im Krieg geblieben sind, ist früh in die Politik eingestiegen und seit 1970 für die CSU im Bayerischen Landtag. Dort war er viele Jahre Chef der Landtagsfraktion der CSU und später Landtagspräsident. Seit 1983 ist er Mitglied im Zentralkomitee der Deutschen Katholiken und seit 2009 deren Vorsitzender.

Aydan Özoğuz ist Stellvertretende Bundesvorsitzende der SPD und Integrationsbeauftragte der Fraktion ihrer Partei. Zuvor hat sie für die Körber-Stiftung zum Thema Integration, speziell den deutsch-türkischen Beziehungen, gearbeitet. Sie hat ihre berufliche und politische Karriere somit stark dem Integrationsthema gewidmet.

Präses Dr. Nikolaus Schneider ist Vorsitzender des Rates der EKD. Er ist nicht nur höchster Repräsentant der Evangelischen Kirche Deutschlands, sondern auch Seelsorger, der unterschiedliche Formen des Gemeindelebens, z.T. in sehr bewegten Zeiten, miterlebt hat. So war er Pfarrer in Duisburg-Rheinhausen, als der Wandel der Stahlindustrie zu Werkschließungen und massivem Arbeitsplatzabbau führte. Er selbst ist Sohn eines Hochofenarbeiters und wird viel dazu sagen können, wie die Generation vor ihm gealtert ist, wie sein Vater das Alter erlebt hat. Er ist zudem Autor eines eindrucksvollen Buches über den Tod seiner Tochter Maike, die 2005 an Leukämie gestorben ist.

Julia Böhnke ist 24 Jahre alt und Studentin der Politikwissenschaft. Sie arbeitet als wissenschaftliche Hilfskraft am Wissenschaftszentrum Berlin und widmet sich besonders dem Rententhema. Sie ist Stellvertretende Vorsitzende des Deutschen Bundesjugendrings und zugleich für den Deutschen Gewerkschaftsbund und ver.di aktiv.

Prof. Dr. Andreas Kruse ist Direktor des Instituts für Gerontologie an der Universität Heidelberg. Er ist seit vielen Jahren Mitglied der Altenberichts-kommissionen und war Vorsitzender der Sachverständigenkommission des Sechsten Altenberichts, der sich dem Thema „Altersbilder“ widmete. Herr Professor Kruse hat auch am Achten Familienbericht der Bundesregierung mitgewirkt, der sich mit dem Thema „Zeit für Familie“ beschäftigte. Eine der Empfehlungen war die Einführung einer Großelternzeit und die Umverteilung von Zeitressourcen über den Lebenslauf und zwischen den Generationen.

Herr Prof. Kruse, ich würde mit Ihnen gern beginnen, weil unser Thema „Gemeinsam altern“ heißt. Es ist noch nicht so lange her, dass viel vom Kampf der Generationen die Rede war. Da haben wir erlebt, dass junge Politiker forderten, Hüftgelenke für Ältere nicht zu bezahlen. Im „Methusalemkomplott“, dem Bestseller von Frank Schirrmacher, war die Rede davon, dass die Jungen die Renten der Alten nicht mehr finanzieren wollten. Andere behaupteten, die Alten würden die Jungen unterdrücken. Heute klingt das alles ganz anders.



Elisabeth Niejahr



Julia Böhnke



Aydan Özoğuz

Fotos: Frederika Hoffmann

Heute treten die Vertreter von Jugend- und Seniorenorganisationen häufig gemeinsam auf und in den Betrieben arbeiten Vertreter verschiedener Generationen oft ganz effizient zusammen. Haben wir uns also geirrt, als wir dachten, es gebe einen großen Konflikt der Generationen? Ist die Gesellschaft klüger geworden? Wie erklären Sie sich das?

Prof. Dr. Andreas Kruse: Ich denke schon, dass die Gesellschaft klüger geworden ist, und zwar in der Hinsicht, dass sehr viel reflektierter über das Alter gesprochen wird, als es früher der Fall gewesen ist. Und zu der von Ihnen genannten Klugheit gehört sicherlich auch, dass es mehr und mehr Projekte gegeben hat bzw. aktuell gibt, in denen junge und alte, jüngere und ältere Menschen zusammenarbeiten. Sie haben einen sehr bedeutsamen Bereich genannt, der uns in der Forschung, aber auch in der Politik und Unternehmensberatung wichtig ist: dass man jüngere und ältere Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer in viel stärkerem Maße in Generationen-Tandems zusammenführt, weil diese eine hervorragende Möglichkeit für den Wissens- und Strategietransfer bieten.

Und diese generationenübergreifende Perspektive erscheint uns auch im Kontext des bürgerschaftlichen Engagements als sehr bedeutsam, weil hier der erfolgreiche Versuch unternommen wird, die spezifischen Erfahrungen, Wissenssysteme und Strategien auszutauschen, um auf diese Art und Weise zur Entwicklung der jeweils anderen Generation beizutragen. Und das sind meines Erachtens sehr gute Beispiele, die uns zeigen, dass es falsch wäre, mit Altern und Alter nur Einbußen und Defizite zu verbinden, sondern dass es vielmehr notwendig ist, eine generationenübergreifende Perspektive zu verwirklichen, in die alle Generationen ihre Stärken und ihre Kräfte einbringen können. Das hat sich mehr und mehr erweitert und wird dazu beitragen, dass sich die Altersbilder in hohem Maße differenzieren. Und das tut auch not!

Elisabeth Niejahr: Frau Böhnke, jetzt bin ich gespannt, was Sie als Vertreterin der jüngeren Generation dazu sagen. Ist der Kampf der Generationen wirklich vorbei, bevor er überhaupt erst angefangen hat? Oder erfüllt Sie es eher mit Sorge, wenn Sie so an die Zukunft des Landes mit einem viel größeren Anteil von

Wählerinnen und Wählern im Rentenalter denken? Soweit ich weiß, macht Ihr Verband sich die Forderung zu eigen, das Wahlalter auf 14 Jahre abzusenken, um so einen größeren Anteil von jüngeren Wählern zu haben. Spricht daraus die Angst, in den eigenen Interessen sonst überstimmt zu werden?

Julia Böhnke: Angst würde ich es nicht nennen. Der demografische Wandel bedeutet aber zweifelsohne eine große Herausforderung für die Gesellschaft und besonders für die Integration junger Menschen und deren Interessen. Ich glaube, der Deutsche Seniorentag kann ein wunderbares Beispiel für die Bedeutung des Themas demografischer Wandel sein. Wir haben heute den Bundespräsidenten hier und morgen spricht die Bundeskanzlerin; eine derartige Würdigung der Seniorenpolitik liegt an der Bedeutsamkeit des Themas, aber natürlich auch an der Zielgruppe.

Mein Interesse als Stellvertretende Vorsitzende des Deutschen Bundesjugendrings und damit auch als Stellvertreterin von Kindern und Jugendlichen in Deutschland ist natürlich, dass bei der demografischen Entwicklung die Interessen von Kindern und Jugendlichen nicht aus dem Blick verloren gehen.

Elisabeth Niejahr: Wenn ich Sie richtig verstanden habe, Frau Böhnke, war das eine Einladung an den Bundespräsidenten Gauck, auch zu Ihnen zu kommen – ich hoffe, es ist jemand da, der das im Terminkalender vormerkt. Herr Schneider, es gab eben an mehreren Stellen der Rede des Bundespräsidenten Beifall, aber ich glaube an einer Stelle besonders, als von der Würde der Älteren und dem Altern in Würde die Rede war. Es scheint bei diesem Thema eine besondere Angst zu geben, die größer erscheint als die vor Altersarmut. Was steckt nach Ihrer Erfahrung dahinter und wie kann man Altern in Würde ermöglichen? Geht es hier um die Pflege, geht es um das Zu-Hause-Leben, geht es um eine bessere materielle Absicherung? Was kann getan werden, um diesem Wunsch nach einem Altern in Würde zu entsprechen?

Präses Nikolaus Schneider: Alle Aspekte, die Sie gerade genannt haben, spielen dabei eine Rolle. Was meinen wir, wenn wir von Würde reden? Als Theologe antworte ich: „Du bist ein von Gott geschaffener Mensch und deine Wür-

de ist, dass du einen Namen hast und dass du der bist, der du bist. Und das ist etwas anderes als die Summe deiner Fähigkeiten, deiner Leistung, deiner sozialen Position oder was auch immer uns an sonstigen „äußeren Werten“ einfallen mag. Weil du der bist, der du bist, hast du eine Würde.“ Und diese Würde äußert sich nach außen darin, dass wir Achtung vor einem Menschen haben, ihn respektieren und ihn so nehmen, wie er ist. Das heißt, dass wir ihn einbeziehen in unser gemeinschaftliches Leben, dass er ein Leben haben kann, das – soweit es geht – selbstbestimmt ist.

Ich bin manchmal erschrocken darüber, wenn mir Menschen sagen: „Es ist für mich das Schrecklichste, wenn ich abhängig werde von anderen.“ Was heißt das eigentlich? Welche Erfahrungen stehen dahinter: mit den eigenen Eltern, mit Kolleginnen und Kollegen, mit der Nachbarschaft? Es ist schlimm, wenn man nur auf sich angewiesen sein muss wie der „lonesome Cowboy“, der mit dem Rücken zur Wand in der Kneipe steht – die eine Hand am Revolver, damit ihm keiner etwas tun kann. Das ist ein furchtbares Bild. Ich hoffe, dass so etwas wirklich die absolute Ausnahme ist und wir stattdessen darauf vertrauen können, eingewoben zu sein in einen sozialen gesellschaftlichen Zusammenhang, den im Normalfall immer noch die Familie, der Generationenzusammenhang (jedes Leben ist generativ, ohne Generationen kein Leben!) und das soziale Umfeld garantiert.

Die Politik wird in diesem Zusammenhang immer wichtiger, ebenso Maßnahmen, die von einer Bürgerschaft – und hoffentlich auch von einer Kirchengemeinde vor Ort – getragen werden, bei denen Menschen besucht werden, damit sie nicht allein sind. Das Gespräch ist genauso wichtig wie die Pille für das Herz. Das Gespräch ist absolut entscheidend, damit wir miteinander im Leben bleiben, es vermittelt sich durch Worte, durch Gesten, durch Blicke, durch Berührungen.

Das Zweite, wenn jemand bettlägerig wird, ist eine gute Pflege. Meine letzte Pfarrstelle war in einem Altenheim und seitdem achte ich immer darauf, wie jemand gebettet wird und gelegt wird. Achtung der Menschenwürde heißt also auch: keine Vernachlässigung, keine Verletzungen.

Und das Dritte ist, dass es ein auskömmliches Alter geben soll. Sicher ist richtig: wir haben im Augenblick eine Generation jenseits des Arbeitslebens, die im Durchschnitt gut ausgestattet ist. Aber Durchschnittszahlen lügen immer: Nach unten haben wir immer noch Probleme, nach oben gibt es abenteuerliche Ausreißer, in der Mitte ist es aber zufriedenstellend. Nur wird es anders werden wegen der Zeiten der hohen Arbeitslosigkeit, wegen der gebrochenen Berufsbiografien und der „Generation Praktikum“. Es kommen Riesensprobleme auf uns zu, an denen wir schon jetzt arbeiten müssen.

Dieses Zusammenspiel, dass einer respektiert wird in seiner Identität, dass er eingewoben bleibt im gesellschaftlichen Zusammenhalt und dass er hoffentlich eine Familie genießen kann, das ist Würde des menschlichen Lebens.

Elisabeth Niejahr: Wir kommen hoffentlich gleich noch einmal darauf zurück, welche Angebote es für diejenigen gibt, die nicht mit der Unterstützung einer Familie rechnen können. Vorher wüsste ich gern von Frau Özoğuz etwas mehr über das Thema „ältere Migranten“. Wenn wir über Integration sprechen – und das passiert häufig in den letzten Jahren –, geht es meist um Angebote für Jüngere, um Sprachangebote, KITAS und Fachkräfte, die aus dem Ausland angeworben werden. Es ist aber relativ selten von älteren Migranten die Rede, und wenn, dann häufig nur im Zusammenhang mit speziellen Wohnformen. Ich habe aber den Eindruck, dass Wohnprojekte, die sich ausschließlich an diese Gruppe wenden, das Gegenteil von Integration sind. Was ist eigentlich die beste Möglichkeit, Ältere mit Migrationshintergrund zu integrieren?

Aydan Özoğuz: Was bedeutet „integrieren“ in diesem Fall? Sie haben gerade vom Fachkräftemangel gesprochen; wir haben z. B. nicht genügend Pflegekräfte in unserem Land, also fangen wir an, von Zuwanderung zu sprechen, die wir durchaus brauchen. Wenn ich an ältere Migrantinnen und Migranten denke, fällt mir wieder der Begriff ein, der bereits mehrfach in den Grußworten genannt wurde: der des individuellen Alterns.

Wenn ich an die Gastarbeitergeneration denke, dann haben die meisten sehr schwer gearbeitet. Die Lebenserwartung ist nicht so hoch, statistisch gesehen;

aber das ändert sich. Ich glaube, dass man irgendwann im Alter, und zwar egal, ob jemand Migrant ist oder nicht, sagen darf: „Du lebst in Würde, so wie du bist, und du darfst auch so sein, wie du bist, und du darfst auch deine Sprache sprechen.“ Bei Demenzerkrankungen ist dies offensichtlich; hier fallen die Erkrankten in ihre Kindheits- bzw. Herkunftssprache zurück. Auf die speziellen Bedürfnisse der älteren Migranten sind wir noch gar nicht eingestellt.

Dazu gehört ein Miteinander, aber nicht verkrampt, sondern wirklich gemeinsam. Jeder hat seinen Platz in der Stadt. Bei allem Miteinander muss es auch möglich sein, dass Gruppen unter sich sein können. Wenn es gut funktionierende Gruppen gibt, die sich schon seit Jahren treffen, dann sage ich immer: „Dann lasst sie das doch weitermachen“, es muss nicht unbedingt die Deutschkursgruppe integriert werden. Genauso sollte man auch die türkischen Migranten ihren Baklava, die traditionelle Süßspeise, essen lassen.

Und vielleicht darf ich noch einen Satz dazu sagen. Wenn wir jetzt immer darüber sprechen, wie wichtig Familie ist: Es sind am Ende die Frauen, die alles zusammenhalten. Meine erste Erfahrung als Bundestagsabgeordnete vor zwei Jahren war, dass es die Frauen waren, die all das gelebt haben, was wir in unserer Gesellschaft gefördert und propagiert wurde, nämlich möglichst eine Weile zu Hause zu bleiben und die Kinder zu erziehen. Von diesen Frauen kommen heute viele in mein Büro und leiden unter Altersarmut. Das ist ein Punkt, der genannt werden muss.

Elisabeth Niejahr: Herr Glück, ich würde gern noch mal beim Thema „Gemeinsam altern und Generationensolidarität“ bleiben. Es war jetzt viel die Rede vom Engagement der Älteren, vom sich kümmern um Enkel, Familie und Nachbarschaft usw. Es gab aber auch gerade im letzten Jahr ganz andere Bilder vom politischen Engagement der Älteren. Im Zusammenhang mit Stuttgart 21 wurde oft geschrieben über „weißhaarige Wutbürger, die nur ihre eigenen Interessen im Blick haben, nicht mehr an die künftigen Generationen denken, sehr kurzsichtig agieren“.

Wie sieht Ihr Bild von den politisch engagierten älteren Menschen aus? Gibt es

so etwas wie einen neuen Egoismus? Gibt es ein abnehmendes Interesse, sich auch für die Jüngeren zu engagieren? Oder ist das ein Bild, das die Medien erfunden haben?

Alois Glück: Ich glaube nicht, dass sich das politische Engagement älterer Menschen sehr viel anders darstellt als im Querschnitt der Gesellschaft. Und wenn wir von den älteren Menschen – also von unserer Generation – erwarten, sich gesellschaftlich einzubringen, dann gehört natürlich auch der Protest dazu. Wenn es jedoch nur um Protest geht, ist er so falsch, wie er dies bei Jüngeren ist. Insgesamt denke ich, müssen wir sogar überlegen, wie wir Älteren uns stärker einbringen können.

Ich vermute, dass man später mit einem gewissen zeitlichen Abstand sagen wird: „Wir waren eine privilegierte Generation.“ Wir sind hineingewachsen in eine Phase des Wachstums, in der es nicht nur materielles Wachstum gab, sondern auch Zuwachs an Lebenschancen, beruflichen Möglichkeiten und sozialen Aufstiegschancen. Die Generation unserer Eltern hat mindestens ebenso hart gearbeitet, aber hatte nie eine vergleichbare Chance.

Ich glaube, die jüngere Generation wird wieder einen eher schwierigen Weg gehen. Die Ausbildungswege werden länger, d.h., die mittlere Generation wird immer mehr beansprucht. Ich glaube, wir müssen das Thema „Generatio-



Alois Glück



Prof. Dr. Andreas Kruse



Präses Nikolaus Schneider

Fotos: Frederika Hoffmann

nengerechtigkeit“ neu durchbuchstabieren. Und wenn wir zu dem Ergebnis kommen, dass unsere heutige Art zu leben nicht mehr zukunftsfähig ist, dann kann das, was an Veränderung geleistet werden muss, nicht nur von den Jüngeren geleistet werden. Also werden wir uns fragen müssen: „Was bringen wir, die ältere Generation, in die notwendige Umstrukturierung ein?“ Aber klar ist, wir müssen uns miteinander engagieren.

Elisabeth Niejahr: Was heißt das genau? Heißt das länger arbeiten, heißt das mehr gesellschaftliches Engagement leisten oder vielleicht sogar ein Pflichtjahr für Ältere, wie es kürzlich der Philosoph und Schriftsteller Richard David Precht gefordert hat? Wären Sie dafür zu haben?

Alois Glück: Die Menschen, die hier auf dem Deutschen Seniorentag sind, und viele, viele andere auch bringen sich ja bereits ein. Aber ich glaube, wir haben immer noch die Vorstellung: „Jetzt haben wir ein Leben lang hart gearbeitet und, bitte sehr, jetzt möchten wir die Früchte unserer Arbeit ernten“. Wir können aber nicht mehr nur darauf beschränken; das ist die Kehrseite der längeren Lebenserwartung, die Kehrseite der größeren Fitness, der vielfältigeren Möglichkeiten. Wir müssen uns mitverantwortlich fühlen für die Themen unserer Zeit und nicht nur Zuschauer sein.

Wir müssen – ebenso wie die Jüngeren – die Entwicklung mitgestalten, also Engagement zeigen und Kompetenz einbringen. Andererseits müssen wir Wege finden, dass sich Ältere besser einbringen können. Und deswegen glaube ich, dass wir das gesamte Generationengefüge und das Miteinander ein Stück neu ausbalancieren und durchdenken müssen.

Aydan Özoğuz: Ja, ich würde gern einen Satz dazu sagen, weil mich das mit dem Pflichtjahr für Senioren schon ein wenig ärgert. Als Mutter gehöre ich, wie ich glaube, zu den größten Profiteuren von ehrenamtlichem Engagement Älterer. Man braucht sich in unserer Stadt nur die Kitas und Schulen anzuschauen, was da alles von Großeltern geleistet wird. Jetzt zu sagen, man verpflichtet alle und dann wird das Engagement automatisch größer, ist ein falscher Gedanke. Die Freiwilligkeit, das Herzblut, das darin steckt, das sollte gefördert werden.

Elisabeth Niejahr: Herr Prof. Kruse, da können Sie uns vielleicht weiterhelfen. Es wird z. B. häufig von Älteren, die aus dem Berufsleben ausscheiden, beklagt, dass sich niemand mehr für ihr Know-how interessiere. Sie könnten viel mehr hinterlassen, aber wollen sich ihrem Betrieb nicht aufdrängen. Warum fragt sie niemand nach ihrem Engagement? Es wurde der Senior Experten Service genannt, aber gibt es aus Ihrer Sicht weitere gute Beispiele, wie Ältere ihr berufliches Know-how noch sinnvoll weiternutzen können?

Prof. Dr. Andreas Kruse: Ja, wir haben solche Beispiele in Deutschland zuhauf. Es war eben schon die Rede von Bürgerstiftungen, einem Modell, von dem ich sehr viel halte, weil die Bürgerstiftungen ihren Akzent vor allen Dingen vor Ort setzen. Diese Bürgerstiftungen gehen von dem Modell aus, dass jeder Mensch über bestimmte Ressourcen verfügt, genauso wie jeder Mensch in irgendeiner Form auch auf Unterstützung und Hilfe angewiesen ist. Und ich finde das Bürgerstiftungsmodell insofern sehr gut, weil man sagt, der eine hat finanzielle Ressourcen, der andere die intellektuellen, der dritte die emotionalen, der vierte die sozialkommunikativen, der fünfte die alltagspraktischen. Uns ist es bedeutsam, dass Menschen in die Lage versetzt werden, diese Ressourcen in kommunale Kontexte einzubringen, genauso wie Menschen in kommunalen Kontexten die Möglichkeiten haben sollten, solche Ressourcen abzurufen.

Hinter einem derartigen Modell steht eine Vorstellung von Alter, für die ich mich starkmachen möchte. Wenn wir über Altern bzw. Alter sprechen, dann finde ich es gut, dass wir neben den Begriff der Selbstverantwortung (im Sinne der Selbstsorge, zu der wir Menschen befähigen müssen) jenen der Mitverantwortung stellen. Hierzu müssen wir angemessene Bildungs- und Arbeitsbedingungen sowie angemessene finanzielle und gesundheitliche Bedingungen schaffen.

Dazu gehört, dass Menschen in die Lage versetzt werden, intellektuelle, fertigungsbezogene und sozialkommunikative Ressourcen aufzubauen, auf diese Art und Weise auch sehr viel mehr Zufriedenheit in der Arbeitswelt erleben und diese Ressourcen dann schließlich in das zivilgesellschaftliche und bür-

gerschaftliche Engagement mitnehmen. Das heißt, wir müssen über den gesamten Lebenslauf die Frage der Gerechtigkeit intensiv diskutieren, also der Frage nachgehen: Was kann ich tun, dass Menschen früh die Möglichkeit haben, Ressourcen, Kräfte und Stärken aufzubauen?

Zudem ist mir sehr wichtig, dass wir nicht nur über *intergenerationelle* Gerechtigkeit sprechen, sondern auch über *intragenerationelle* Gerechtigkeit. Das heißt, dass wir uns vor Augen führen, dass wir innerhalb von Generationen zum Teil eine bemerkenswerte soziale Ungleichheit haben. Und mir liegt sehr daran, wenn wir z. B. über die Beteiligung des Alters an der Arbeitswelt oder an zivilgesellschaftlichem Engagement sprechen, dass wir immer im Auge haben, dass es Menschen gibt, die so viele Ressourcen (intellektuell, finanziell, sozial) haben, dass sie durchaus länger arbeiten können und oft auch wollen. Sie haben so viele Ressourcen, dass sie nicht das gleiche Maß an sozialer Sicherung benötigen wie andere, die diese Ressourcen wiederum nicht haben.



Foto: Frederike Hoffmann

Interessiert verfolgen Senatorin Cornelia Prüfer-Storcks, Bundestagspräsidentin a.D. Rita Süssmuth und der stv. Präsident der Hamburgischen Bürgerschaft Frank Schira das Podiumsgespräch.

Außerdem will ich die Bereitschaft vieler älterer Menschen, in der Arbeitswelt und im zivil- und bürgerschaftlichen Bereich länger aktiv und verantwortlich zu sein, so verstanden wissen, dass wir auf diese Art und Weise das Gemeinwohl in die Lage versetzen, sich intensiver um jene Menschen zu kümmern, die diese Ressourcen nicht haben, die z.B. früh aus dem Erwerbsleben ausscheiden mussten aufgrund von gesundheitlichen Bedingungen bzw. die nicht über angemessene finanzielle Rahmenbedingungen verfügen. Ich glaube, wir sollten die Kompetenzen und Potenziale des Alters ausdrücklich in einen solchen Gerechtigkeitsdiskurs einbringen. Das ist mein großes Ziel.

Elisabeth Niejahr: Frau Böhnke, reicht Ihnen das, was zum Thema Gerechtigkeit bisher zu hören war? Es war die Rede vom freiwilligen Engagement der Älteren, von dem, was Betriebe von sich aus machen, was Stiftungen tun, was der Einzelne für seine Familie macht. Glauben Sie, das reicht, oder erwarten Sie veränderte Rahmenbedingungen, die Ältere mehr in die Pflicht nehmen? Brauchen Sie mehr politische Unterstützung?

Julia Böhnke: Ich glaube, was die deutsche Demokratie auszeichnet, ist, dass es im formalen Politikbetrieb zivilgesellschaftliches Engagement gibt. Merkmal einer starken Zivilgesellschaft ist, dass das Engagement freiwillig ist. Das ist ein ganz wesentlicher Punkt – auch intergenerationell gesehen, weil man weder Jugendliche noch ältere Menschen in ihrer spezifischen Lebenssituation zu etwas zwingen kann.

Ich halte das, was Herr Prof. Kruse gerade angesprochen hat, für unglaublich wichtig, weil dieses Gefühl von Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern, nicht mehr gebraucht zu werden, nicht nur das Problem einer Generation 50+, sondern auch ein Problem derjenigen ist, die sich immer wieder von befristeten Arbeitsverträgen und von Leih- und Zeitarbeit gegängelt fühlen. Solche Arbeitsformen haben ganz direkte Auswirkung auf das gesellschaftliche Zusammenleben. Wenn sich meine Arbeits- und Lebensbedingungen in Zweijahrestaktungen oder in noch kürzeren Intervallen auch räumlich ändern, dann habe ich nur sehr geringe Möglichkeiten, die eigene Zukunft, eine Familie oder die Pflege eines Elternteils zu planen. Ich glaube, das sind große

Herausforderungen, die sich aus der modernen Arbeitswelt ergeben, die ganz wesentlich sind in Bezug darauf, wie man mit dem demografischen Wandel in der Gesellschaft umgehen will.

Elisabeth Niejahr: Herr Schneider, in der letzten Zeit ist häufig von den Freuden des Alters die Rede. „Endlich 70“ lautete die Zeitungsüberschrift, die Frau Ministerin Schröder in ihrer Rede zitiert hat. Auch der Demografiebericht der Bundesregierung betont, dass Chancen im Schrumpfen und im Altern der Bevölkerung liegen. Ist es so, dass sich über die Jahre mehr schöne Seiten des Alters zeigen, vielleicht weil wir alle älter werden und das selbst entdecken? Oder reden wir uns die Lage und die Zukunft damit schön?

Präses Nikolaus Schneider: Das Leben im Alter ist sehr individuell, aber insgesamt wird man sicher sagen können, dass der Lebensstandard im Hinblick auf Gesundheit, Mobilität, Hilfen und Unterstützung erheblich angestiegen ist. Wenn ich sehe, wie mein Vater in seinem Alter lebte und wie ich jetzt, wo ich an die Tür zum 65. Geburtstag klopfe, leben kann, dann ist das überhaupt nicht vergleichbar. Mein Vater war körperlich fertig, während ich mich noch ganz fit fühle. Er war absolut geprägt von den Arbeitsanforderungen in seinem Hochofenbetrieb. Ich bin ihm gegenüber unglaublich privilegiert.

Das allgemeine Niveau hat sich wirklich massiv verändert und insofern kann man sagen, die Möglichkeiten im Alter, sich selbst einzubringen und zu verwirklichen, haben enorm zugenommen. Ebenso hat sich die Gesundheit verbessert und das Leiden unter bestimmten Verschleißerscheinungen ist weniger geworden. Das sind positive Entwicklungen.

Elisabeth Niejahr: Aber ist das nicht eine kurzfristige Sicht der Dinge? Könnte man mit Blick auf das Alter der Babyboomer nicht sagen, das dicke Ende kommt noch?

Präses Nikolaus Schneider: Man muss bei all den demografischen Zukunftsszenarios auch ins Auge fassen, dass wir in der Produktivität und in der Wirtschaftskraft enorme Fortschritte erzielt haben, sodass der Kuchen nicht

zwangsläufig zu knapp wird, wie das in vielen Diskussion an die Wand gemalt wird. Aber das ist eine gesonderte Debatte.

Dennoch soll man die Dinge auch nicht schönreden und verklären. Zum Alter braucht man weiter Mut: Man muss sich selbst annehmen und mit all dem akzeptieren, was an Spannkraft nicht mehr da ist. Ich konnte z. B. früher selbst entscheiden, wann ich mit meiner Arbeit am Schreibtisch aufhöre, das geht heute nicht mehr, denn ich habe einfach nicht mehr die gleiche Spannkraft wie noch vor 20, 30 Jahren. Und es gibt nun einmal Einschränkungen und Gebrechlichkeiten, die das Alter mit sich bringt. Auch diese muss man deutlich aussprechen, denn sonst werden sie als individuelle Probleme gesehen und wir sehen es nicht mehr als eine gemeinschaftliche Aufgabe an, dafür zu sorgen, dass jeder Mensch auch mit diesen Einschränkungen weiter gut leben kann. Aus diesem Grunde muss man beides sehen, die Chancen und Probleme, sonst wird die Analyse unrealistisch.

Elisabeth Niejahr: Frau Özoğuz, bleiben wir beim Thema Solidarität. Sie haben vorhin angesprochen, dass Frauen häufig diejenigen sind, die von Altersarmut betroffen sind. Ich frage mich, ob nicht auch sie diejenigen sind, die von den positiven Veränderungen des Alters (geschenkte Jahre, mehr Autonomie, positiveres Altersbild) besonders profitieren?

Als ich Teenager war, gab es im Fernsehen z. B. nur eine weibliche Kommissarin, das war Miss Marple – nicht unbedingt ein Rollenmodell für mich. Wenn ich mich heute im Abendprogramm umschaue, gibt es jede Menge attraktive ältere Frauen. Früher sah man im Fernsehen vor allem Frauen wie Heidi Kabel, häufig etwas füllig und mit Schürze, die von ihrem Mann mit Mutti angedredet wurden. Heute hat man einen ganz anderen Frauentyp, auch bei den 60- oder 70-jährigen Frauen. Ist da nicht auch viel Positives im Gange?

Aydan Özoğuz: Ganz sicher haben wir eine sehr gute Entwicklung. Aber wenn Sie jetzt von Kommissarinnen sprechen – ich schaue mir nämlich sehr gern Krimis an – sehen Sie, dass die Kommissarinnen häufig entweder keine Kinder haben oder sich ständig für Familie bzw. Beruf rechtfertigen müssen. Den-

noch ist das die Realität, in der wir leben. Es ist also noch einiges zu tun.

Ich finde, dass die öffentlichen Bilder vom Alter und von älteren Menschen sehr wichtig sind. Ich habe meiner Tochter und ihrer Freundin, die sind acht und neun, neulich einmal Udo Jürgens vorgespielt „Mit 66 Jahren, da fängt das Leben an“, das kennt ja jeder hier. Das haben sie fröhlich mitgesungen und dann gestockt: „Mit 66? Och, da haben wir ja noch lange Zeit.“ Da war etwas ganz Positives und nicht der Gedanke, mit 66 ist alles zu Ende. Aber wir müssen deutlich machen, dass sich vieles nicht von allein regeln lässt. Wenn wir in Zukunft weniger Arbeitnehmer sind, müssen wir in die Bildung unserer Kinder investieren und wir müssen auf gescheite Art und Weise über Zuwanderung nachdenken.

Es wird ja meine Generation viel mehr treffen, ich bin 1967 geboren. Und wenn wir Babyboomer im Ruhestand sind, wird es sehr viel weniger jüngere Menschen geben. Das bereitet mir Sorge und ich hoffe, dass wir gute politische Weichenstellungen haben werden, denn wir müssen das Leben auf vernünftige Art und Weise gestalten und das Miteinander noch stärker fördern.

Elisabeth Niejahr: Ich würde gern noch einmal nachfragen: Sie haben eben gesagt, die Älteren zu unterstützen, heiße auch, die Potenziale der Jungen zu nutzen. Das klingt ein bisschen nach dem Soziologen Esping-Andersen, der gesagt hat: „In einer jungen Gesellschaft, z. B. der Bundesrepublik der Nachkriegszeit, muss man Politik für die Alten machen, in einer alternden Gesellschaft eigentlich eher Politik für die Jungen.“ Stimmt das?

Aydan Özoğuz: Wir müssen eine Politik für uns alle machen und sie so gestalten, dass man voneinander und miteinander profitiert. Das ist nicht ganz leicht, aber ich bringe einmal ein ganz praktisches Beispiel: Wie ist es, wenn man jung anfängt, Politik zu machen? Am meisten profitiert man von denen, die es schon länger gemacht haben, von denen, die auch frustrierende Erfahrungen gemacht und vieles von dem erlebt haben, was das Leben so bietet. Und ich kann nur sagen, ganz am Anfang war es für mich die größte Hilfe, an Infoständen auch Leute neben mir zu haben, die schon 30 Jahre mehr Er-

fahrung hatten und dann sagen konnten: „Das haben wir schon mal so und so gemacht, die Entwicklung ist aber Folgende...“ Wenn junge Menschen sich fragen, ob sie mit ihren politischen Ideen bestehen können, dann ist es hilfreich, ihre Ideen einem Gremium erfahrener Menschen vorzustellen (für mich ist dies in der SPD z. B. die Arbeitsgemeinschaft 60 plus). Daher gefällt mir die Idee mit den Tandems auch gut.

Wir haben viele Möglichkeiten noch gar nicht genügend genutzt. Über das Internet haben wir z. B. in der heutigen Diskussionsrunde noch überhaupt nicht gesprochen. Es bietet Seniorinnen und Senioren viele Möglichkeiten. Wir stellen fest, dass diejenigen, die Enkel haben oder bereits im Beruf Kompetenzen entwickelt haben, diejenigen sind, die am Computer und im Internet total fit sind. Sie haben alle Möglichkeiten, sich mit anderen zu vernetzen, auch wenn sie nicht mehr mobil sind. Wir haben neulich eine Veranstaltung gemacht, auf der uns viele Ältere gesagt haben: „Ich würde so gern, ich weiß aber nicht wie.“ Mein Beispiel ist mein Vater, der mit 85 zwar keine E-Mail öffnen kann, der aber, wenn er allein in Istanbul in seinem Haus sitzt, mit uns über Skype Backgammon spielt, um nicht allein zu sein.

Elisabeth Niejahr: Meine Eltern haben Computer- und Internetnutzung auch erst im Rentenalter gelernt. Herr Glück, ist das eine Option? Es gibt ja viele Ältere, die nicht nur vor Armut, sondern vor allem vor Einsamkeit im Alter Angst haben. Kann das Internet mit all seinen Möglichkeiten eine gute Antwort sein?

Alois Glück: Ja, wo immer es hilft, sollten wir solche Möglichkeiten nutzen. Meine Einschätzung ist, dass wir innerhalb der älteren Generation diesbezüglich ein stärkeres Auseinanderdriften erleben als insgesamt in der Bevölkerung, denn ein Teil der Älteren kann diese Dinge sehr gut nutzen oder hat Kinder oder Enkel, die ihn damit vertraut machen. Andere kommen damit überhaupt nicht zurecht.

Insgesamt scheint mir, dass eine der größten Gefährdungen in der modernen Welt für viele ältere Menschen die Einsamkeit ist. Das Generationengefüge

bricht auseinander, es sind weniger Kinder und Enkel da und das hat konkrete Auswirkungen für jeden Einzelnen – nicht nur für das gesellschaftliche Gefüge. Insofern glaube ich, dass wir neue Wege finden und gehen müssen. Dies können neue Formen sozialer Netzwerke oder Genossenschaftssysteme sein, wie sie der Bundespräsident in einem Beispiel genannt hat und von denen es viele gibt: neue Formen der Selbsthilfe und der Nachbarschaft. Hier sind wir alle miteinander gefordert, auch mit Kreativität.

Einen Aspekt möchte ich noch ansprechen. Vorhin war von der Würde des Menschen die Rede. Ich denke, dazu gehört eine weitere Dimension. Hier im Programm finden wir auch die Themen „Demenz“ und „in Würde altern und sterben“. Eine der ganz großen Aufgaben, die wir in Deutschland vor uns haben, ist es, eine flächendeckende Struktur für diese letzte Wegstrecke des Menschen aufzubauen. Wir haben heute Möglichkeiten etwa mit der Palliativmedizin, mit der Hospizbewegung, mit Versorgungsstrukturen, bei denen jeder wirklich die Hilfe und Begleitung bekommt, die er für seine letzte Wegstrecke braucht, gerade in Fällen, in denen familiäre Strukturen oft nicht mehr da sind.

Ich will von mir aus noch eine letzte Bemerkung machen. Mir ist heute noch einmal sehr bewusst geworden, welche Veränderungen wir in den letzten Jahren beim Sprechen über das Alter erlebt haben. Wir hatten einmal eine Zeit, da gab es nur noch Bücher über Alterslast und die Katastrophe einer alternden Gesellschaft. Wir diskutieren nicht nur hier, wo wir gewissermaßen unter uns sind, sondern mittlerweile auch in der Gesellschaft viel positiver über das Alter, über seine Potenziale und Möglichkeiten. Das ist eine unwahrscheinlich positive Entwicklung gemessen an dem, wie vor fünf oder etwa zehn Jahren in Deutschland über die Alterslast diskutiert wurde.

Julia Böhnke: Das ist richtig, aber zugleich ist auch wichtig, die Sorgen und Wünsche der jungen Generation einzubeziehen. Ich wohne z. B. in einem Stadtteil, Berlin-Friedrichshain, in dem die Piratenpartei bei der Landtagswahl 24 % geholt hat. Ich glaube, dass es eine ganz wesentliche Herausforderung für die etablierte Politik ist, jung zu bleiben und für junge Menschen offen zu sein,

damit diese dann mit alten Menschen gemeinsam Politik machen und Tandemprojekte starten können. Dazu bedarf es einer Kultur der Offenheit, auch vonseiten der Alten.

Elisabeth Niejahr: An dieser Stelle herzlichen Dank in die Runde. Herzlichen Dank auch dem Publikum für das Zuhören. Ich glaube, wir haben deutlich gemacht, dass es neben den Problemen, die mit dem Altern einhergehen können, ganz viel Positives zu entdecken gibt. Wir haben beides angesprochen. Ich hoffe zugleich, dass die positiven Altersbilder keinen zu großen Erwartungsdruck und Stress auslösen. Wenn man z. B. die vitalen Weißhaarigen auf dem Fahrrad und im Segelboot sieht, könnte man sich unter Druck gesetzt fühlen, wenn es bei einem selbst nicht so klappt.

Zum Schluss vielleicht noch eine gute Nachricht zum Thema Einsamkeit im Alter: Es wurde gerade eine Untersuchung veröffentlicht, wonach die Zahl der Hochzeiten in der Rentnergeneration zunimmt. Keine Altersgruppe heiratet so häufig wie die der über 65-Jährigen. Das ist vielleicht für manche eine ganz ermutigende Aussicht. In jedem Fall wünsche ich Ihnen noch einen anregenden und interessanten weiteren Verlauf dieses Tages und bedanke mich bei Ihnen für Ihr Interesse.

2.2 ÖKUMENISCHER GOTTESDIENST „JA, ICH WILL EUCH TRAGEN ...“

Einer guten Tradition folgend luden das Bundesforum Katholische Seniorenarbeit (BfKS) und die Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit (EaFA) zum ökumenischen Gottesdienst ein. Unter der Losung „Ja, ich will euch tragen...“ aus dem Buch des Propheten Jesaja versammelten sich in der Hamburger Hauptkirche St. Michaelis rund 1.000 Menschen. Das Motto des Seniorentages aufnehmend gab das Jesaja-Wort ihm zugleich eine spezielle Wendung, indem es hervorhebt, dass das „JA zum Alter!“ sowohl Zuspruch als auch Anspruch ist: Es spricht dem gebrechlichen Menschen Trost zu, den aktiven fordert es heraus.

In ihrer Ansprache ging die Hamburger **Bischöfin Kirsten Fehrs** auf das aktive Altern ein und sprach den Versammelten Anerkennung und Dank aus:

„Liebe Gemeinde des 10. Deutschen Seniorentages!

Ich freue mich sehr, mit Ihnen heute zu feiern – und dann auch noch zu einem der schönsten und tiefsten Bibeltexte predigen zu dürfen. Es ist ein Text mit vielen Facetten – und Kontrapunkten!

Denn die alte Dame, die mir als Erstes in den Sinn kommt, will nicht aus ihrem Vaterhaus heraus. Es ist ihr Leben. Hier hat sie ihre Kinder großgezogen, die Eltern gepflegt, zuletzt ihren Mann. Nun lebt sie allein in dem viel zu großen Haus voller Barrieren. Die Kinder sorgen sich um sie und drängen sie, zu ihnen in die Nähe zu ziehen.

Doch sie will nicht.

Lieber riskiert sie es zu fallen. Davor hat sie am meisten Angst. Kürzlich lag sie da und kam nicht wieder hoch. Ihr Körper fühlt sich immer ungelinker an und schwerer. ‚Schwer-fällig‘ eben. Und so fürchtet sie täglich, dass irgende-

mand über sie bestimmen will. Sie hält deshalb die Tür verschlossen – wie so viele ihrer Altersgenossinnen. Sie möchte nicht, dass jemand kommt und sagt: Du musst jetzt gehen. Heraus aus diesem deinem Vaterhaus.

Und Gott sprach zu Abraham: Geh aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen werde. Und du wirst ein Segen sein.

Und Abraham mit seinen fünfundsiebzig, er macht sich auf. Er vertraut, dass Gott für sein Leben noch etwas bereithält. Dass er gar nützlich sein könnte. Und so geht er. Zusammen mit seiner Frau, die – so wird es später erzählt – auch noch schwanger wird, ‚obwohl es ihr nicht mehr ging nach der Frauen Weise‘.

Abgesehen von der Schwangerschaft, liebe Gemeinde, beschreibt diese alte Geschichte nicht letztlich die Moderne des Altwerdens? Heißt zunächst: Dass auch das älter werdende Leben vor allem Bewegung ist und nach vorn gelebt werden will. Dass uns die Geburt von etwas Neuem zu allen Lebzeiten zutiefst



Foto: Frederika Hoffmann

Der Chor der Hauptkirche St. Michaels schaffte einen stimmungsvollen musikalischen Rahmen.

bewegen, ja rühren kann vor Hoffnung. Kennen wir das nicht, dass da noch etwas Unerkanntes vor uns liegt, etwas Unberührtes, Neugeborenes, das von uns in die Arme genommen werden will, so runzlig die Arme auch sind? – Das eigene Enkelkind etwa mit den noch so hinreißend unabgelaufenen Füßen. Das furchtsame Kind nebenan, das Zuneigung braucht und harmloses Spiel. Die neue Aufgabe im Besuchsdienst, wo man behutsam an verschlossene Türen von alten Damen klopft. Zarte neue Liebe und Frühlingserwachen im selbstbewusst faltigen Gesicht. Apropos: Tina Turner ging mit 70 Jahren auch, und zwar auf Welttournee – rockendes Beinwunder ohne Venencreme.

Die biblische Geschichte spiegelt aufregend aktuell unsere gesellschaftliche Realität: Ganz anders als die 75-Jährigen vor 40 Jahren sind Sie allerorten im Aufbruch. Auf Reisen. Auch inneren Reisen. Ohne Sie keine ehrenamtliche Hospizbewegung, keine Obdachlosenarbeit, keine Kirchenvorstände und kein Sportverein, ohne Sie keine Lesehilfe für Migrantenkinder und keine Hamburger Tafel. Ihre Erfahrung, liebe Gemeinde, Ihr Kenntnisreichtum, Ihre Lebensfreude und ja, auch Ihre Sinnsuche sind elementar für das soziale Gesicht unseres Landes. Ohne Sie, wir wissen und danken es Ihnen von ganzem Herzen, könnten auch wir Kirchen unsere Dienste gar nicht aufrecht erhalten. Kein gelobtes Land also ohne die 75-Jährigen!

Die Aufbruchgeschichte des Abraham ist unerhört real. Zugleich ist sie nicht allein von dieser Welt: Abraham geht ja nicht, weil er es will. Sondern weil Gott ihn berührt. Nicht er selbst, Gottes Wort bricht auf, was bannt. All das Unglück, die Trauer und die Angst, die sich in seinem Leben angesammelt haben. Das Gefühl, nicht mehr leistungsfähig, ja hinfällig zu sein. Nicht nur äußere, auch innere Barrieren bannen uns. Geh da heraus, sagt Gott. Und nimm in dich hinein: Du bist gesegnet. Denn ich werde dich tragen – bis ins Alter. Auch wenn es dir an Licht gebracht und Kraft.

Auch diese Seite nimmt die Geschichte auf, die oft schamhaft verschlossene: die Seite von den Grenzen des Altwerdens. So wie sie sie erlebt, von der ich eingangs erzählte. Die in ihrem Vaterhaus bleiben will, weil sie es braucht wie ein Familienalbum. Raum um Raum erzählt es, wer sie war und wer sie ist.

Der Aufbruch des Abraham meint auch sie; denn es geht ja um mehr als äußere Veränderung. Es geht um inwendiges Vertrauen. Darauf, dass auch im Alter Segenskraft liegt. Gott zeigt dies in vielerlei Gestalt: Es kann eine Kantate sein und die Rosen im Garten, der sensible Blick für die unüberwindbare Stufe und die Begegnung voller Zuneigung. Geh also, mach auf, öffne die Tür und lass dich besuchen. Von jemandem, die sagt: Ich schaue mir gern dein Lebenshaus an. Denn siehe, auch du bist ja ein Segen! ...

Geh – mach dich auf. Gesegnet wirst du ein Segen sein. Das gilt bis ins Letzte. Dazu meine Schlussgeschichte. Annemiete liebte wie ich Kohlrouladen und so lernten wir beiden Dithmarscherinnen uns im Pflegeheim kennen. Sie war eine einzige Geschichte. Sie würde wohl langsam alt, meinte sie, sie erzähle so viel von früher. Nun ja, sagte ich, 93 kann man noch nicht wirklich als alt bezeichnen. Und dann kicherte sie. Das Feine an Annemiete war ihr Humor. Wenn der Sensenmann zu ihr käme, sagte sie manchmal, müsse er eine gute Portion Humor mitbringen, sonst überlebe der das nicht.

Eines Tages ist sie ganz durcheinander. Zaghafte erzählt sie: Sie hatte ‚ihn‘ gesehen. Dort an der Tür. Er hat sie ganz lange angeschaut und ist wieder gegangen.

Wer, glaubst du, war es? frage ich. Der Sensenmann? Nein, sagt sie. Zögert. Vielleicht der Engel. Sie hat Angst, das spüre ich. Und behutsam reden wir über diesen, über ihren Engel. Er kommt, um mich zu holen, sagt sie schließlich. Und es ist fast so, als wäre sie erleichtert. Findest du das nicht ziemlich spökenkiekerig? fragt sie. Nein, sage ich. Das finde ich überhaupt nicht.

Einige Wochen später erzählt sie ganz aufgeregt, dass er wieder da war. Er stand am Bett, viel freundlicher. Sie ist sich jetzt sicher: Dass sie nach Hause kommt. Zu ihrem Heinz. Endlich. Wenige Tage darauf stirbt sie.

Ich habe das öfter erlebt: Am Übergang steht ein Mittler zwischen dieser und jener Welt und sagt: Du darfst jetzt gehen. Wie der Engel spricht er ein „Fürchte dich nicht“, ohne zu leugnen, dass es Schmerz gibt und Angst. Besonders die



Foto: Friederika Hofmann

Der frisch renovierte „Hamburger Michel“ erstrahlte in neuem Glanz.

Angst, nicht mehr selbst bestimmen zu können, wann ich leben und wie ich sterben will. Dahinein spricht Gott: ‚Bis ins Alter will euch tragen, bis ihr grau werdet. Ich habe es getan und ich werde heben und tragen und erretten.‘ Und das heißt: Der Segen bleibt. Denn es gibt so viele hier – mag sein, es sind Engel –, die heben und tragen. Und sie bedeuten uns: Der Segen bleibt, wenn der Mensch wird, wächst und vergeht. Der Segen bleibt, wenn der Mensch träumt, zweifelt und denkt, wenn er liebt und begehrt, wenn er rennt und hinfällt und wenn ihm Hören und Sehen vergeht. Der Segen bleibt.

So lasst uns gehen, gemeinsam. Die Jüngeren mit den Älteren. Wie Abraham und Sara. Denn wer aufbricht, kommt an. Mag sein, noch einmal neu bei sich selbst. Ganz bestimmt aber bei Gott.

Amen“

Weihbischof Hans-Jochen Jaschke lenkte den Blick auf das gebrechliche Alter und forderte, dass die Ehrfurcht vor dem Leben bis zuletzt gelten müsse:

„Das Motto ‚JA zum Alter‘ muss uns zu einem umfassenden JA zum ganzen Menschenleben aufrufen. Altes und junges Leben gehören zusammen. Wir tragen wechselseitige Verantwortung füreinander. Eine zunehmend alte Gesellschaft darf die Jungen nicht zu stark belasten. Wir brauchen eine langfristige Politik des fairen Ausgleichs im Gesundheits- und Versorgungswesen! Sagen wir gemeinsam ein entschiedenes Ja zu Kindern und jungen Menschen. Nur so kann die Zukunft aller Menschen in Deutschland gesichert werden. Unser Land muss Kinder und Familien fördern und auch jungen Einwanderern eine Chance geben.

Eine solidarische Gesellschaft verträgt keinen Egoismus von einigen wenigen Wohlhabenden, sondern gibt allen eine Perspektive. Alte Menschen müssen ohne Sorge vor materieller Verarmung leben können. Das Ja zum ganzen Menschenleben fordert auch den rechten Umgang mit Tod und Sterben. Der Tod gehört zum Leben. Das Leben muss nicht um jeden Preis verlängert werden. Aber wir lassen uns nicht einreden, das Leben habe irgendwann einmal keinen Wert mehr. Die Ehrfurcht vor dem Leben muss uns bestimmen, vor dem eigenen wie vor dem fremden. Ich rufe auf zum Ausbau von Hospizen, die ein würdiges Sterben ermöglichen, zum Einsatz der modernen Medizin für ein schmerzfreies Leben. Die beiden großen christlichen Kirchen geben den Menschen eine wertvolle Patientenverfügung an die Hand, die ihre Selbstbestimmung bis zum Ende sicherstellen kann.“

Dass der Gottesdienst von den Teilnehmenden als festlich-geistliche Stunde bezeichnet wurde, war neben der anspruchsvollen Chor-, Orgel- und Bläsermusik und den beiden Predigten auch dem Ort selbst, dem frisch renovierten, strahlenden „Hamburger Michel“, zu verdanken.

2.3 ANSPRACHE DER BUNDESKANZLERIN DR. ANGELA MERKEL

2.3.1 Begrüßung

► Prof. Dr. Ursula Lehr, BAGSO-Vorsitzende

Sehr geehrte Frau Bundeskanzlerin, liebe Frau Dr. Merkel, sehr geehrter Herr Staatssekretär Dr. Kues, sehr geehrter Herr Vizepräsident der Hamburger Bürgerschaft Schira, sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete des Deutschen Bundestages, sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete der Hamburger Bürgerschaft, sehr geehrte Damen und Herren, im Namen der BAGSO, der Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen, mit ihren 110 Mitgliedsverbänden und den dahinter stehenden Millionen älterer Menschen in Deutschland begrüße ich Sie ganz herzlich und heiße Sie hier in Hamburg willkommen.

Dass Sie – trotz unserer bewegten Zeit mit den vielen Herausforderungen – doch zu unserem 10. Deutschen Seniorentag nach Hamburg gekommen sind, wissen wir wohl zu schätzen.

Die BAGSO ist – laut Satzung – überparteilich, aber deswegen nicht unpolitisch. Dass gerade die älteren Menschen, die noch die Hitlerzeit und den 2. Weltkrieg erlebt haben – wie auch diejenigen, die in der DDR gelebt und die Wende miterlebt haben – politisch aufgeschlossen, interessiert sind und mit eigenen Kräften unsere Gemeinschaft mitgestalten und mitwirken wollen, wissen Sie. Wohlüberlegt haben Sie persönlich das Thema demografischer Wandel zur Chefsache gemacht und mit Bürgerinnen und Bürgern einen Dialog über die Zukunft unseres Landes geführt. Für diese Offenheit danken wir Ihnen.

Eine Seniorenpolitik gibt es in unserem Land erst seit gut 20 Jahren. Deutschland hatte als erstes europäisches Land ein eigenes „Seniorenministerium“. Unter seiner Federführung sind die Altenberichte der Bundesregierung ent-

standen. Angestoßen durch diese (vor allem den Fünften unter dem Titel „Potenziale des Alters in Wirtschaft und Gesellschaft“ und den Sechsten unter dem Titel „Altersbilder in der Gesellschaft“) ist es gelungen, ein differenziertes Bild vom Alter und Älterwerden in die Mitte der Gesellschaft zu tragen. Es werden heute sowohl die Potenziale gesehen, über die die meisten älteren Menschen bis ins höchste Alter verfügen, als auch die besondere Verletzlichkeit des Alters.

Weitgehend durchgesetzt hat sich die Erkenntnis, dass das Alter, also die Anzahl der Lebensjahre, kein Kriterium für das Ausmaß der Fähigkeiten, Fertigkeiten, Erlebens- und Verhaltensweisen ist. Es gibt keine Altersnorm, nur Alternsformen! (eine Feststellung, die die Wissenschaft schon vor 40 Jahren belegt hat).

Von daher ist eine jede Altersgrenze infrage zu stellen! Nicht nur im beruflichen Bereich brauchen wir mehr Flexibilität, sondern auch im Bereich ehrenamtlicher Tätigkeiten oder im Geschäftsverkehr.

In den BAGSO-Verbänden, die ja ganz überwiegend Mitglieder aller Altersgruppen haben, machen wir uns große Sorgen um die soziale Sicherheit künftiger Rentnergenerationen. Wir glauben, dass Korrekturen im Alterssicherungssystem und in der Arbeitsmarktpolitik notwendig sind, die das Absinken des Rentenniveaus aufhalten.

Wenn man heute in Rente geht, hat man noch ein Viertel seines Lebens vor sich, meist bei relativ guter Gesundheit – eine Zeit, in der viele Ältere enorme Leistungen sowohl in der Familie als auch in unterschiedlichsten Engagementfeldern erbringen. Hier gilt es, die notwendigen Rahmenbedingungen noch besser an die Bedürfnisse älterer Menschen anzupassen. Gemeinsam wollen wir zur Übernahme ehrenamtlicher Tätigkeit motivieren, aber ein „Pflichtjahr für Ältere“ lehnen wir entschieden ab!

Als „Sprachrohr der Älteren“ sieht die BAGSO wichtige Herausforderungen für die nächsten Jahre im Ausbau aller Formen der Prävention. Wir müssen alles tun, um ein möglichst gesundes Älterwerden zu fördern. Das beginnt

schon im Kindes- und Jugendalter, ist notwendig als betriebliche Gesundheitsförderung und ist erst recht notwendig in der nachberuflichen Zeit, selbst für die Bewohner von Alten- und Pflegeheimen. Denn auch der kranke Mensch hat noch Bereiche von Gesundheit, die es zu fördern gilt!

Der im „Pflegegesetz“ schon 1995 festgeschriebene Satz „Rehabilitation vor Pflege“ gehört endlich realisiert; dadurch würde man manche Pflegebedürftigkeit verhindern, bestimmt aber manche nächst höhere Pflegestufe vermeiden – und vor allem die Lebensqualität der Betroffenen verbessern. Wir brauchen ein Verständnis von Pflege, das die Selbstständigkeit pflegebedürftiger Menschen und ihre gesellschaftliche Teilhabe in den Vordergrund stellt.

Eine besondere Herausforderung unserer alternden Gesellschaft wird die Zunahme demenzieller Erkrankungen sein; dem müssen wir gerecht werden.

Schließlich müssen wir für einen flächendeckenden Ausbau der Palliativmedizin sorgen und die Hospizarbeit weiter fördern, um vielen Menschen ein Leben in Würde bis zum Tod zu ermöglichen.

Sehr geehrte Frau Bundeskanzlerin, liebe Frau Dr. Merkel, viele Herausforderungen – z. B. den altersgerechten Umbau von Wohnungen und den barrierefreien Neubau von Wohnungen und öffentlichen Bereichen, sowie die Notwendigkeit einer generell „seniorengerechten“ Umweltgestaltung, die Notwendigkeit lebenslanger Bildung wären noch zu nennen. Das ist Ihnen nicht neu; ich weiß, dass Sie sich durch ein großes Beraterteam, dem auch Seniorinnen und Senioren angehören, informieren lassen und gemeinsam nach Strategien und Lösungen suchen. Ich kann Ihnen versichern, dass die BAGSO und ihre Mitgliedsorganisationen Sie bei der Erreichung dieser Ziele nach Kräften unterstützen werden und danke Ihnen schon heute für Ihren Einsatz für die ältere Bevölkerung.

Sagen wir gemeinsam „JA zum Alter!“ – und auch zum Altern in unserer Gesellschaft – das wir ja nicht verhindern können, und versuchen wir, das Beste daraus zu machen!

2.3.2 Ansprache der Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel

Sehr geehrte Frau Professorin Lehr,
 lieber Staatssekretär Herrmann Kues,
 liebe Kolleginnen und Kollegen aus den Parlamenten,
 aber vor allen Dingen: liebe Tagungsgäste, meine Damen und Herren,

„JA zum Alter!“ – so lautet Ihr Motto auf dem Seniorentag. Aber das Motto lautet ja nicht nur hier in Hamburg so, sondern auch zu Hause im alltäglichen Leben. Wer diesen Satz einer solch eindrucksvollen Konferenz voranstellt, einem Seniorentag, der zeigt damit auch, dass er selbstbewusst zu den eigenen Lebensjahren steht.

Ich darf vielleicht daran erinnern, dass Ihre Vorsitzende, Frau Professorin Lehr, alles, was sie in ihrem Leben getan hat, immer selbstbewusst gemacht hat. Sie war diejenige, die mir sozusagen den ersten Schritt ins Ministerdasein eröffnet hat – ich werde nie vergessen, wie ich in das Familienministerium kam und dann einen kleinen Teil davon geerbt habe: Frauen und Jugend. Sie hat mir damals schon gesagt: Junge Frau, lassen Sie sich nicht verrückt machen, behalten Sie immer die Übersicht. Ich glaube, das Gleiche hat sie anschließend zu Hannelore Rönsch gesagt, die zum gleichen Zeitpunkt das Familien- und Seniorenministerium bekam, und dann noch einmal zu Gerda Hasselfeldt, die das Gesundheitsministerium bekam.

Ich könnte etwas scherzhaft sagen: So hat Helmut Kohl damals den Frauenanteil in seiner Regierung erhöht, indem er einfach aus einem Ministerium drei Ministerien mit einer Frauenbesetzung machte und darauf gehofft hat, dass die Frauen sich schon gut vertragen werden – was wir auch getan haben. Das aber nur am Rande.

Nun aber zurück zu Ihnen. „JA zum Alter!“ – das sagen Sie, die Sie zu einer starken Generation im umfassenden Sinne gehören. In Deutschland leben heute 17 Millionen Menschen, die 65 Jahre oder älter sind. Zum Vergleich: Kinder und junge Erwachsene bis 25 Jahre bilden zusammen eine Gruppe von



Foto: Ulli Deck

Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel

etwa 20 Millionen. Aber vor allen Dingen sind Sie, die Sie älter als 65 Jahre sind, Menschen, die ganz wesentlich zum Aufbau unseres Landes beigetragen haben. Schon deshalb sind Sie eine ganz starke Generation. Und es gibt einen dritten Grund: Sie sind leistungsfähig und fit für Ihr Alter. Sie gestalten Ihr Leben aktiv und sorgen dafür, dass das auch so bleibt. Und Sie sorgen nicht nur für sich, sondern auch für andere. Dafür sage ich Ihnen von meiner Seite ein ganz herzliches Dankeschön.

Auch wenn Sie immer wieder „JA zum Alter!“ sagen, vergessen Sie nicht, dass das Alter auch Härten hat. Sie verschließen die Augen nicht vor Krankheit, vor Gebrechlichkeit, Hilfsbedürftigkeit – also Themen, die wir in unserer Gesellschaft allzu oft an den Rand schieben, über die wir nicht reden wollen, obwohl sie für jede Generation zum Leben gehören. Auch da können Ältere einen ganz wichtigen Beitrag leisten, den Blick darauf zu lenken, dass jedes Leben immer auch ein Stück Unvollkommenheit hat und es uns stark macht, wenn wir diese Unvollkommenheit auch zur Geltung kommen lassen.

Meine Damen und Herren, zu einer starken Generation gehören auch starke Verbände. Die Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen ist so eine Organisation. Sie bündelt Kräfte unter einem Dach. Frau Professorin Lehr hat es eben gesagt: Über 100 Verbände gehören ihr an – rund 13 Millionen Menschen repräsentieren sie. Das ist eine wirklich beeindruckende Zahl.

Natürlich bringen sich nicht alle Mitglieder aktiv in die Verbands- und Vereinsarbeit ein. Aber sie gehören dazu. Sie teilen die Ziele. Sie vergrößern das Engagement und damit zeigt sich eine Stärke unseres Landes auch in der Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen. Es ist sozusagen ein Glücksfall, dass Sie sich zu einer Dachorganisation zusammengeschlossen haben, die natürlich in ganz anderer Weise als jede Organisation für sich die Anliegen bündeln kann und die auch ein wichtiger Gesprächspartner für die Politik ist.

Das heißt, Sie wissen das Potenzial Ihrer Generation zu nutzen, denn Ihre Fachkompetenz zeigt sich in all Ihren Arbeiten und die Vorsitzende, Frau Professorin Lehr, bündelt sie geradezu in ihrer Persönlichkeit. Denn sie ist schon lange eine ausgewiesene Fachfrau für Fragen des Alters.

Sie war die Inhaberin des ersten deutschen Lehrstuhls für Gerontologie. Und sie hat über die Fragen des Alterns, der Bereicherung der Gesellschaft, der Notwendigkeit der Gesellschaft, sich mit dieser Phase des Lebens zu befassen, gesprochen, als das für alle anderen noch Neuland war. Der Gedanke von Frau Professorin Lehr war richtigerweise – und das ist für uns heute fast schon selbstverständlich –, die Kompetenzen Älterer zu erkennen und zu fördern. Ihr ging es immer darum, Ältere überall aktiv einzubinden.

Ich muss sagen: Wenn ich auf meine nunmehr auch schon 20-jährige politische Tätigkeit blicke, dann ist vielleicht der größte Verlust, den sich unsere Gesellschaft an vielen Stellen zugemutet hat, dass sie Ältere zu schnell aus dem öffentlichen Leben – das ist nicht nur das Arbeitsleben, sondern das sind auch andere Bereiche des öffentlichen Lebens – herausgehalten hat. Es gab eine Zeit, in der die Schnelligkeit der Jugend an oberster Stelle der gebrauchten Eigen-

schaften in der Gesellschaft stand. Der knappe Schwung der Routine, den man erst im Alter bekommt, die Lebenserfahrung, der Überblick – all das ist lange Jahre nicht geachtet worden.

Es ist ein sehr interessanter Nebeneffekt der Frühverrentungen gewesen, dass plötzlich die Leute mit Überblick und Erfahrung fehlten und wieder gesucht wurden, als man Fehler in der Produktion hatte und nicht wusste, wie man damit klarkam. So, wie das für die Arbeitswelt gilt, gilt das für alle Bereiche des Lebens. Deshalb sage ich als Bundeskanzlerin: Sie gehören dazu, Sie haben Fähigkeiten und Fertigkeiten und deshalb bin ich heute auch ganz besonders gern hier.

Frau Professorin Lehr hat nicht nur in ihrer Zeit, als sie das offizielle Rentenalter noch nicht erreicht hatte, schon viel über die Fragen des Alterns nachgedacht und geforscht, sondern sie hat auch, als sie dieses Alter überschritten hatte, wieder Verantwortung übernommen. Das heißt, sie ist ein lebendes Beispiel für das, was sie auch in der Forschung viele Jahre gefordert hat. Deshalb sei ihr dafür ein ganz herzlicher Dank ausgesprochen.

Aber es sei mir auch gestattet, an dieser Stelle noch einmal an Walter Link zu erinnern. Mit ihm habe ich vor drei Jahren den Seniorentag in Leipzig eröffnet. Ich erinnere mich ausgesprochen gern daran zurück. Walter Link war ein treuer Anwalt für die Anliegen Älterer an der Spitze der BAGSO, aber auch im Deutschen Bundestag. Er hat für Verständnis zwischen den Generationen geworben. Und er hat den Blick von uns allen für den demografischen Wandel geschärft. Deshalb möchte ich an dieser Stelle sehr gern an ihn und seine Arbeit erinnern.

Nun ist das Interessante, dass die BAGSO als Bundesarbeitsgemeinschaft nicht nur die Vertretung der Generation der Älteren ist, sondern dass sie, da der Anteil dieser Generation an unserer gesamten Gesellschaft zunimmt – das ist ja nicht in allen Gesellschaften so –, ein ganz wesentlicher Teil eines unglaublichen Wandels des Altersaufbaus unserer ganzen Gesellschaft ist.

Wir alle wissen noch nicht, wie sich das genau auswirken wird. Wir wissen, dass es kommt. Wir kennen die Zahlen. Wir wissen, dass die Lebenserwartung der Älteren steigt. Das ist ein wunderschöner Erfolg vieler Bereiche unseres Lebens. Wir wissen aber auch, dass die Zahl der Kinder heute schon geringer ist. Wir wissen, dass wir dadurch in den nächsten Jahren insgesamt weniger werden, und wir wissen auch, dass wir vielfältiger werden, weil die Zahl der Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund steigen wird. Das alles ist klar.

Dass Menschen im Durchschnitt älter werden und wir weniger Kinder haben, das kann man, glaube ich, nicht auf den ersten Blick sehen. Aber wenn man sich z. B. typische Familienfotos aus der Zeit vor 50 Jahren anschaut, dann wird das schon etwas offensichtlicher. Die gute Nachricht heißt: Die 60-Jährigen von damals sahen schon etwas älter aus als die 60-Jährigen von heute. Aber die betrübliche Nachricht heißt, dass die Zahl der Kinder und Enkel heute etwas geringer ist. Nichtsdestotrotz: Unsere Gesellschaft befindet sich in einem unglaublichen Wandel, aber wir alle spüren das gar nicht so.

Mir ist besonders eine Geschichte eindrücklich gewesen – ich habe sie schon manchmal erzählt. Ich war auf einer Verleihung eines Medienpreises, bei der interessante Beiträge über Migranten ausgezeichnet wurden. Dort wurde ein Beitrag über ein Callcenter ausgezeichnet, von dem aus ein äthiopischer Asylbewerber in Deutschland seine Mutter in Äthiopien anrief. Er hatte natürlich kein eigenes Telefon, keine eigene Handykarte usw., also ging er in ein Callcenter. Die Mutter hatte immer Angst, dass es hier im Winter kalt ist und der arme Junge nicht durchkommt. Er sagte: Mach dir keine Sorgen, das geht alles prima, und dann kann ich dir noch eine Sache sagen, Mutter, hier sind alle so alt wie du; wenn du hier auf einer Bank sitzen würdest, würdest du überhaupt nicht auffallen. Das war seine Nachricht an die äthiopische Gesellschaft, in der sich offensichtlich die ältere Mutter auf der Straße unwohl fühlte, weil sie unter den vielen Jüngeren so auffiel. Er fand unsere Gesellschaft in diesem Sinne sehr menschlich. Diese Chance sollten wir nutzen, wenn wir über den demografischen Wandel sprechen, meine Damen und Herren.

Wir haben im Zusammenhang mit einer gestiegenen Lebenserwartung natürlich oft die Frage zu debattieren, wie wir selbstbestimmtes Leben organisieren und dies auch in unsere Gesamtpolitik integrieren. Da sind Fragen der sozialen Sicherungssysteme von großer Bedeutung. Frau Professorin Lehr hat eben darauf hingewiesen: Wir müssen alles daran setzen, dass die soziale Absicherung im Alter – dazu gehört die Rente, dazu gehört auch die Pflegeversicherung – nachhaltig gestaltet wird. Das gehört ja zu den schwierigsten Themen.

Heute war schon ein Vortragender aus dem Bereich der Gewerkschaften hier, der sich dazu geäußert hat, mit dem ich nicht in allem übereinstimme. Ich bin sehr dafür, dass wir versuchen, Flexibilität in die verschiedenen Arbeits- und Altersgrenzen hineinzubringen. Aber wir kommen um einen Punkt nicht umhin – davon bin ich zumindest zutiefst überzeugt –, dass die Lebensarbeitszeit nicht kürzer werden kann, sondern graduell länger werden muss, damit die Jüngeren in die Lage versetzt werden, im Umlageverfahren weiter für die Solidarität mit den Älteren zu sorgen, was im Bereich der Rente passiert.

Ich freue mich, dass zumindest einige von Ihnen Beifall klatschen, denn das Interessante ist, dass über diese Entwicklung ganz viele sehr besorgt sind, die selber nicht mehr im Berufsleben stehen. Wenn Sie Umfragen zu der Rente mit 67 hören, die ja erst im Jahre 2029 voll umgesetzt wird, dann sind diejenigen, die es betrifft, zum Teil weniger besorgt als diejenigen, die heute in Rente sind. Deshalb rufe ich Ihnen noch einmal zu: Diese schwierige Maßnahme – ich weiß, dass das für körperlich tätige Menschen zum Teil sehr schwierig ist, da unsere Arbeitswelt auf die Älteren noch nicht ausreichend vorbereitet ist – machen wir, damit diejenigen, die heute jenseits der Erwerbstätigkeit sind, eine gesicherte Rente haben und das auch morgen so sein wird – das müssen wir immer im Auge behalten.

Natürlich ist es richtig, dass sich in diesem Zusammenhang auch der Blick auf Ältere im Erwerbsleben verändern muss. Es ist gut, dass die Anzahl derer, die jenseits des 55. Lebensjahres im sozialversicherungspflichtigen Bereich Beschäftigung haben, in den letzten Jahren massiv gestiegen ist. Denn wenn das nicht passieren würde, dann wäre die Rente mit 67 nur eine Rentenkap-

pung – und das darf es nicht sein. Aber, meine Damen und Herren, ich werde mich auch nicht damit zufriedengeben – und die Bundesregierung als Ganzes nicht –, dass Unternehmen nach Fachkräften suchen und über 55-Jährigen zum Teil keine Beschäftigungsperspektive mehr geben. Das ist nicht in Ordnung und das muss sich ändern.

Wir haben schon über die Kompetenzen älterer Beschäftigter gesprochen. Ich habe neulich, als wir in der Bundesregierung über dieses Thema gesprochen haben, das Beispiel von einer Autofabrik in Dingolfing erzählt. Dort ist eine Produktionsstraße für ältere Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer eingerichtet worden. Die Taktzeiten sind etwas verlängert worden. Aber das Ergebnis war zum Schluss leicht besser als auf den Produktionsstraßen mit den Jüngeren, bei denen mehr Fehler passiert sind. Das heißt, es zeigt sich: Man kann es machen.

Ich habe gerade eine Vielzahl von Treffen mit Mittelständlern, die sehr über den Fachkräftemangel klagen und mir sehr interessante Wege zeigen, wie man Ältere als gesunde Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Betrieb halten kann, wenn man Kleinigkeiten verändert. Unsere Gesellschaft wird sich darauf einstellen müssen. Ansonsten ist es keine menschliche Gesellschaft, meine Damen und Herren. Auch das ist soziale Marktwirtschaft im 21. Jahrhundert. Auch darum müssen wir ringen.

Dann haben wir einen zweiten großen Bereich, der, wie ich finde, jahrelang unterschätzt wurde. Das ist nämlich der Kunde im höheren Alter. Ich habe mich jahrelang über die Werbewirtschaft gewundert. Sie scheint aber jetzt langsam umzudenken. Ältere Menschen haben nämlich durchaus in vielen Fällen eine vernünftige Kaufkraft. Ich weiß, dass das nicht für alle gleichermaßen gilt. Aber die SenNova Messe, die hier parallel zum Seniorentag stattfindet, zeigt ja, welche Interessen da sind. Eine Wirtschaft muss sich eben auch auf diese Kunden einstellen. Und jetzt habe ich noch gar nicht davon gesprochen, was ältere Menschen für ihre Kinder und Enkel tun, die natürlich auch davon profitieren, wenn Großmutter oder Großvater richtig einkaufen. Und im Übrigen hält das ja auch jung, wenn man weiß, was die junge Generation so möchte.

Meine Damen und Herren, natürlich hängt unglaublich viel von allen Ebenen des Staates ab – von der Bundesregierung, von den Ländern, aber gerade auch von den Kommunen. Letztlich kommt eine riesige Aufgabe auf die Stadtgestaltung, die regionale Gestaltung zu. Denn man lebt in den Städten. Man lebt in den Gemeinden. Wir werden durch den demografischen Wandel erhebliche Effekte auf regionaler Ebene haben. Man sagt: Während heute noch etwa die Hälfte der Menschen im ländlichen Raum und die Hälfte in den Städten lebt, wird sich das bis zum Jahre 2050 dahingehend verschieben, dass nur noch 30 Prozent im ländlichen Raum und die Mehrheit in den städtischen Ballungsbieten lebt.

Wir haben jedes Interesse daran, dass sich das nicht so verschiebt, dass zum Schluss nur noch in den Städten ein altersgerechtes Leben möglich ist. Son-



Foto: Frederika Hoffmann

Mitglieder des BAGSO-Vorstands und der Parlamentarische Staatssekretär im BMFSFJ Dr. Hermann Kues verfolgen die Ansprache der Bundeskanzlerin.

dern der ländliche Raum bedarf unserer ganz besonderen Aufmerksamkeit. Aber auch in den Städten wird sich vieles ändern müssen.

Wir haben deshalb gesagt: Wir wollen als Bundesregierung eine Demografie-strategie erarbeiten. Wir haben als Erstes eine Analyse gemacht. Wir haben jetzt die Strategie sozusagen strukturiert und wir werden im Herbst und im nächsten Frühjahr in den Arbeitsgruppen Berichte haben. Wir werden versuchen, die Gespräche über die Berichte und die Maßnahmen, die wir durchführen, immer zwischen Bund, Ländern und Kommunen in Gang zu setzen.

Wir sehen bei diesem Thema, genauso wie bei den Themen Integration und Bildung, dass wir ein föderales Land sind, in dem jeder seine Zuständigkeiten hat, aber dass wir schlussendlich immer Politik für Menschen machen. Menschen leben in jeder Ebene ein bisschen. Sie fragen nicht danach, ob gerade der Bund, das Land oder die Kommune zuständig sind, sondern sie wollen, dass alles klappt. Deshalb ist es die Aufgabe der Politik, viel stärker über die verschiedenen Ebenen hinaus zusammenzuarbeiten. Junge Eltern interessiert es nicht, ob für die Kita jetzt die Kommune oder das Land verantwortlich ist. Eltern interessiert es nicht, ob beim Übergang von der Schule zur Berufsausbildung plötzlich die Zuständigkeit zwischen Land und Bund wechselt, sondern sie wollen einfach sagen: Das wird für uns gemacht. Genauso ist es bei der Demografiestrategie.

Was wollen wir? Was sind unsere Ziele?

Erstens: Jeder Einzelne soll entsprechend seiner Lebenssituation und seinem Alter mehr Chancen haben, seine Fähigkeiten zu entwickeln. Das heißt also, was ich eben gesagt habe: Politik muss mehr vom Menschen, vom Einzelnen her denken.

Zweitens: Die Wachstumsdynamik, die Innovationskraft und der Wohlstand unseres Landes sollen erhalten bleiben. Wir wollen ja den nächsten Generationen genau solche Lebenschancen ermöglichen, wie wir sie in der Vergangenheit hatten und heute haben.

Drittens: Der Zusammenhalt der Generationen in unserem Land soll bewahrt und gestärkt werden – der Zusammenhalt von Jüngeren und Älteren, von Gesunden und Kranken, von Einheimischen und Zugewanderten, von Regionen, Städten und Dörfern.

Die Ziele hängen zusammen – das sieht man. Wir haben dann Handlungsfelder gesucht, denn man kann ja sonst über alles und jedes sprechen. Und wir haben Handlungsfelder identifiziert. Es geht einmal um die Situation von Familien, denn da wird der Zusammenhalt gelebt, da hängen die Generationen zusammen. Es geht um motivierte, qualifizierte und gesunde Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer jedes Alters. Es geht um die Selbstbestimmung im Alter. Es geht um die Lebensqualität in den ländlichen Räumen – ich habe das schon erwähnt. Es geht um eine integrative Stadtpolitik. Es geht um nachhaltiges Wachstum unserer Gesellschaft. Und es geht darum, dass der Staat handlungsfähig bleibt und die Institutionen des Staates handlungsfähig bleiben.

Damit haben wir uns ein ziemlich anspruchsvolles Programm vorgenommen und wir hoffen, dass alle Ebenen des Staates mitziehen. Aber ich möchte auch Sie zum Mitmachen einladen. Wir sind auf die gesellschaftlichen Organisationen angewiesen und dabei ganz besonders auch auf die BAGSO und ihre 112 Verbände. Sie sollen sich einbringen. Sie sollen mitmachen. Sie werden auch Einladungen bekommen. Denn die Diskussion über den demografischen Wandel wird nicht allein durch politische Maßnahmen zu bewältigen sein, sondern sie muss in den Köpfen und Herzen der Menschen ankommen. Denn es ist immer so, dass die Bürgerinnen und Bürger vor Ort am besten wissen, wo der Schuh drückt, wo etwas noch nicht in Ordnung ist.

Deshalb habe ich auch den Dialog über Deutschlands Zukunft als Bürgerdialog begonnen – in drei Städten, aber auch im Internet, in dessen Rahmen ich immerhin 11.000 Vorschläge zu den Fragen bekommen habe: Wie wollen wir in Zukunft zusammen leben? Wovon wollen wir in Zukunft leben? Wie wollen wir gemeinsam lernen?

Das Lernen ist das ganze Leben lang der Schlüssel dazu, innovationsfreudig zu bleiben, offen zu bleiben und voranzukommen. Obwohl wir die 11.000 Vorschläge noch auswerten und in unsere politische Arbeit einbauen müssen, kann man sagen, dass dieser Dialog ein Erfolg war, weil sich so viele daran beteiligt haben. Er hat gezeigt – das habe ich auch in allen persönlichen Bürgerdialogen gesehen –, dass Menschen sich in unsere Gesellschaft einbringen wollen. Manchmal ist noch nicht ganz klar wie, aber sie wollen es. Oft haben wir es noch nicht geschafft, diesem Willen Raum zu geben und Möglichkeiten zu eröffnen.

Wir gehen dabei auch in der Politik immer wieder neue Wege und müssen schauen: Klappt das oder klappt das nicht? Ein neuer Weg, den wir jetzt ermöglichen, ist nach der Aussetzung der Wehrpflicht und dem Nicht-mehr-Existieren des Zivildienstes der Bundesfreiwilligendienst. Es war eine richtige Entscheidung zu sagen: Wir öffnen das Angebot für alle Altersgruppen, nicht nur für die Jungen. Es hat sich gezeigt, dass sich immerhin rund 2.300 Frauen und Männer über 60 Jahre für einen solchen Dienst entschieden haben. Und es werden sicherlich noch mehr werden. Ich sage ausdrücklich – Frau Professorin Lehr, ich habe das auch noch gar nicht gehört: Niemand möchte etwas Verpflichtendes einrichten. Aber an freiwilligen Angeboten könnte es, glaube ich, durchaus noch mehr geben.

Der Bundesfreiwilligendienst hat im Übrigen gezeigt, dass gar nicht das eingetreten ist, was wir alle befürchtet hatten. Wenn Sie mich vor drei Jahren gefragt hätten, was passiert, wenn der Zivildienst nicht mehr existiert, dann hätte ich gesagt: Dann bricht ein ziemliches Chaos im Lande aus. Durch das Umstellen auf den Bundesfreiwilligendienst, durch das Freiwillige Soziale Jahr, durch die Öffnung für alle Altersgruppen haben wir eine wunderbare Erfahrung gemacht: Im Augenblick fehlt Geld im Bundeshaushalt, um alle Anträge überhaupt bearbeiten zu können; wir haben mehr Interessenten, als wir im Augenblick Plätze vergeben können. Ich finde, das ist ein tolles Zeugnis für unsere Gesellschaft, meine Damen und Herren.

Es ist eine alte Regel: Geistig und körperlich aktiv zu bleiben, ist der Schlüssel, um Alterungsprozesse, die in jedem von uns ablaufen – im Übrigen vom ersten Tag nach der Geburt an – abzumildern, um fit zu bleiben und Selbstständigkeit bis weit ins hohe Alter zu bewahren. Das gilt erst recht für das Engagement, das auf Gegenseitigkeit beruht – in der Nachbarschaft, im Freundeskreis. Wir müssen es schaffen, die unterschiedlichen Potenziale, die in der Gesellschaft angelegt sind, auch in verschiedenen Formen zusammenzubringen. Da gibt es die Hilfe in der Großfamilie oder in der Familie. Da gibt es inzwischen die Mehrgenerationenhäuser. Da gibt es Möglichkeiten, dass Ältere sich in die Kinderbetreuung einbringen – Stichwort Großelternzeit – und vieles andere mehr, meine Damen und Herren. Wir sind hier noch längst nicht am Ende unseres Denkprozesses.

Das oberste Prinzip muss sein: Die Menschen müssen ihren Lebensentwurf leben können – dafür muss Sorge getragen werden. Ich will an dieser Stelle noch einmal daran erinnern: Frau Professorin Lehr hat sich nicht nur mit Aussagen übers Alter manch gerunzelte Stirn ansehen müssen, sondern sie hat in ihrer Zeit als Bundesministerin auch Krabbelstuben für unter Dreijährige gefordert. Sie können sich nicht vorstellen, welch ein Kulturschock das vor über zwanzig Jahren war, auch in der Partei, der ich angehöre – das will ich ganz ehrlich zugeben.

Wenn man heute die Diskussion verfolgt, dann kann man auf jeden Fall sagen, dass sich in der Gesellschaft etwas getan hat. Denn heute gibt es eine Diskussion über die Frage, ob, wenn jemand sein ein- oder zweijähriges Kind noch nicht in eine staatlich geförderte Betreuung gibt, man für die Betreuung 100 oder 150 Euro zahlen könnte. Der Vorschlag hat in etwa den Effekt, den Frau Professorin Lehr mit ihrer Krabbelstube hervorgerufen hat, als sie vor über 20 Jahren davon gesprochen hat. Da können Sie einmal sehen, wie leidenschaftlich wir in familiären Fragen diskutieren. Das ist ja auch okay.

Wir haben uns jetzt jedenfalls vorgenommen – Frau Professorin Lehr, vielleicht ist es ein Geschenk für Sie nach vielen Jahren – zu sagen: Es gibt einen Rechtsanspruch zum August des Jahres 2013 für alle diejenigen, die einen Be-

treuungsplatz für die unter Dreijährigen bekommen wollen. Das ist eine große Aufgabe für die Kommunen. Der Bund beteiligt sich an der Finanzierung.

Aber im Sinne der Wahlfreiheit soll auch die Möglichkeit bestehen, durch das Betreuungsgeld Eltern zu unterstützen, die sich für einen anderen Weg entscheiden. Jeder soll frei wählen können. Ich bin der tiefen Überzeugung, die Menschen können das, und man sollte sie nicht davon abbringen, meine Damen und Herren.

Das bringt ungefähr so viel Leben in die Bude wie einst der Krabbelstubevorschlag von Frau Professorin Lehr. Das ist auch gut so. Ich sage an dieser Stelle ausdrücklich denen, die sich hier gerade geäußert haben: Ich habe es für falsch gehalten, dass man der Frage von Vereinbarkeit von Beruf und Familie in Deutschland so lange nicht ausreichend Platz eingeräumt hat. Noch heute fehlt unserer Gesellschaft etwas, beispielsweise dass Kinder ganz normal ein warmes Mittagessen in einer Schule bekommen können – dass wir dafür so lange Zeit brauchen.

Es ist richtig, dass wir Betreuungsplätze haben. Aber, meine Damen und Herren, es kann auch eine Möglichkeit sein, dass man ein einjähriges Kind noch bis zum zweiten, gegebenenfalls auch bis zum dritten Lebensjahr zu Hause erzieht. Auch diese Freiheit sollte in unserem Lande weiter bestehen, meine Damen und Herren.

Von der Kinderbetreuung komme ich zu den Mehrgenerationenhäusern und damit direkt zu den Bereichen, in denen auch Ältere aktiv im Alter sein können und wo Ältere Schutz und Geborgenheit finden. Auch hier ist bürgerschaftliches Engagement gefragt. Ich erinnere mich, wie damals Hannelore Rönsch begonnen hat, ihre Stiftung „Daheim im Heim“ zu gründen. Auch betreute Wohnformen und Pflegeeinrichtungen sind Orte, wo nicht nur der Staat handeln muss, sondern sich auch die Gesellschaft engagieren kann.

Ich habe es am Anfang schon gesagt: Selbstbestimmtes Leben im Alter ist so wichtig und die Würde im Alter ist so wesentlich. Das hat auch etwas damit zu

tun, dass wir uns alle immer bewusst sind: Das Leben beginnt, und das Leben hat ein natürliches Ende. Ich glaube, man kann es bewusst nur dann leben, wenn man jeden Lebensabschnitt ganz ernsthaft als Teil unseres gesellschaftlichen Lebens annimmt und nicht einzelne Abschnitte einfach ausgrenzt. Es wäre falsch, über das Alter zu sprechen, wenn man nicht auch die Tatsache der Krankheit, der Gebrechlichkeit und der Pflege erwähnen würde. Das Sprechen über eine Gesellschaft ist nach meiner festen Überzeugung immer nur dann menschlich, wenn wir alle Facetten des Lebens in den Blickpunkt rücken.

Frau Professorin Lehr hat hier auch gesagt, dass das Thema der Demenz ein zunehmendes Thema ist, mit dem unsere Gesellschaft noch nicht ausreichend gut umgehen kann. Wir haben jetzt erste öffentliche Diskussionen. Aber nach meiner Auffassung sind es immer noch zu wenig. Wenn man mit Menschen in ein privates Gespräch kommt, dann sieht man erst einmal, wie viele mit einem Thema befasst sind, das in der Gesellschaft noch gar nicht entsprechend ausreichend diskutiert wird. Deshalb haben wir jetzt einen ersten Schritt gemacht, damit Demenz besser in die Pflegeversicherung integriert wird. Aber ich sage ganz bewusst: Das wird ein erster Schritt sein; wir werden hier in den nächsten Jahren noch sehr viel tun müssen.

Meine Damen und Herren, auf Ihrem Seniorentag der BAGSO diskutieren Sie über zentrale Felder unserer Gesellschaft. Dass Sie das so selbstbewusst tun und „JA zum Alter!“ sagen, aber auch Ja zur Einmischung, Ja zum Mitreden und Ja zum Engagement, das ist unendlich wichtig für uns, die wir oft in bestimmte Formen des Handelns und der Tagesabläufe eingebunden sind und immer wieder einmal gestupst werden müssen, dass wir uns der Gesellschaft öffnen und die Menschen einbeziehen. Dafür möchte ich der BAGSO ein ganz, ganz herzliches Dankeschön sagen.

Die meisten von Ihnen, die hier sitzen, könnten die drei Tage auch anders verbringen. Wahrscheinlich warten Kinder, Enkel, Freunde, Männer und Frauen zu Hause und sagen: Wo willst du denn schon wieder hin? Muss das sein? Kannst du dich nicht erst einmal um mich und deine Nachbarn kümmern, statt dass du dich noch um die ganze Welt kümmern musst?



Foto: Frederika Hoffmann

Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel verabschiedete sich von jungen und älteren Besuchern des Deutschen Seniorentages.

Ich sage: Danke, dass Sie das hier in Hamburg tun. Danke, dass Sie Kraft aus der Gemeinschaft schöpfen. Danke, dass Sie uns immer wieder Aufgaben ins Heft schreiben und danke, dass wir gemeinsam über die Zukunft unseres Landes diskutieren können. Herzlichen Dank, dass ich heute hier sein konnte.

2.4 „ALTER NEU ERFINDEN“ – ABENDVERANSTALTUNG DER KÖRBER-STIFTUNG MIT KONSTANTIN WECKER IM HAUS IM PARK

Auf dem 10. Deutschen Seniorentag startete die Körper-Stiftung ihren neuen Schwerpunkt „Alter neu erfinden“. Unter diesem Motto stand auch der Kulturabend mit Konstantin Wecker im Haus im Park, dem BegegnungsCenter der Körper-Stiftung. Dieses besondere Stadtteilzentrum in Hamburg-Bergedorf bietet Menschen jenseits des beruflichen Engagements Bildungs-, Freizeit- und Gesundheitsangebote sowie Engagementmöglichkeiten.

Die Körper-Stiftung und das BegegnungsCenter wollen dazu beitragen, dass Menschen aller Generationen über die Chancen, aber auch über die Verantwortung, das Alter zu gestalten, nachdenken. Mit den Worten „Wir altern länger, gesünder, aktiver und anders. Hier im Haus im Park erfinden wir das Alter täglich neu, arbeiten an einem differenzierten Altersbild“ eröffnete Anja Paehlke, Leiterin des ‚Haus im Park‘, den Abend.

Rund 500 Mitstreiter waren der Einladung der Körper-Stiftung gefolgt und ließen sich von den vielen im Haus im Park tätigen Ehrenamtlichen das BegegnungsCenter zeigen. Kultureller Höhepunkt war der Auftritt des Liedermachers Konstantin Wecker. Mit Liedern wie „I werd oid“ gab er sehr persönliche Einblicke in das Thema. Sein humorvoller Umgang mit dem Altern und den eigenen körperlichen Veränderungen wurde mit tosendem Applaus aufgenommen. Zwischen den Liedern kam er mit Karin Haist, Leiterin des Bereichs Gesellschaft, ins Gespräch und stellte fest, dass die Alten revoltieren müssen, da es die Jungen nicht tun. „Empört Euch“ war das lauteste Stück des Abends, gleichzeitig ein Appell an die begeisterten Gäste, die Chancen des Alters zu nutzen und Verantwortung zu übernehmen.



Körper-Stiftung/Jann Willen

Der Auftritt von Konstantin Wecker: einer der Höhepunkte des Deutschen Seniorentages.

2.5 TALK IN HAMBURG: „JA ZUM ALTER!“

- ▶ **Begrüßung:** Prof. Dr. Ursula Lehr, BAGSO-Vorsitzende, Bundesministerin a.D.
- ▶ **Moderation:** Julia-Niharika Sen, NDR-Fernsehen

Podiumsgäste:

- ▶ **Bill Mockridge**, Schauspieler, Kabarettist und Buchautor
- ▶ **Fritz Pleitgen**, Journalist, Präsident der Deutschen Krebshilfe
- ▶ **Hannelore Rönsch**, Vorsitzende des DRK Hessen, Bundesministerin a.D.
- ▶ **Claudia Röttger**, Chefredakteurin Senioren Ratgeber, Wort & Bild Verlag
- ▶ **Nadja Tiller**, Schauspielerin



Foto: Frederika Hoffmann

Prof. Dr. Ursula Lehr (Mitte) zusammen mit den prominenten Talkgästen der Abschlussveranstaltung.

Begrüßung: Prof. Dr. Ursula Lehr, BAGSO-Vorsitzende

Meine Damen und Herren, ich begrüße Sie ganz herzlich zum letzten Highlight des 10. Deutschen Seniorentages. Wir haben zwei ereignisreiche Tage hinter uns und sind sehr gespannt auf die Abschlussdiskussion „JA zum Alter!“. Ich möchte Ihnen die Gäste unserer heutigen Teilnahme vorstellen:

Bill Mockridge ist Schauspieler, Kabarettist und Buchautor. Er ist 1947 in Toronto, Kanada, geboren und lebt seit 1970 in Deutschland, Herr Mockridge ist Gründer und künstlerischer Leiter des „Springmaus Improvisationstheaters“ und bekannt als Erich Schiller in der ARD-Sendung „Lindenstraße“. Im Anschluss an die Diskussion wird uns Herr Mockridge Kostproben aus seinem aktuellen Buch „Je oller, je doller – so vergreisen Sie richtig“ bieten.

Hannelore Rönsch ist Präsidentin des Deutschen Roten Kreuzes Hessen. Sie war von 1991 bis 1994 Bundesministerin für Senioren und Familie, danach Vorsitzende des Kuratoriums der Stiftung „Daheim im Heim“, die die Altenheime in den neuen Bundesländern modernisierte. Seit 2003 stehen Menschen mit Demenz im Mittelpunkt der Bemühungen von Frau Rönsch.

Nadja Tiller, Schauspielerin, wirkte in über 70 Filmen mit. Sie hat bereits 1949 ihr Filmdebüt gegeben, der große Durchbruch kam 1958. Sie drehte mit Hildgard Knef, Curd Jürgens, Hansjörg Felmy, Mario Adorf, Yul Brynner ...

Claudia Röttger ist Chefredakteurin des Senioren Ratgebers, der monatlich in der Apotheke ausliegt. Der Senioren Ratgeber hat eine Auflage von ca. 1,7 Millionen Exemplaren¹ und erreicht eine Leserschaft von 5 Millionen Menschen². Ziel des Magazins ist die Vermittlung eines attraktiven Bildes des dritten und vierten Lebensalters – trotz aller zu erwartenden gesundheitlichen Handicaps.

Dr. Fritz Pleitgen ist Journalist und Präsident der Deutschen Krebshilfe. Er

¹ Quelle: IVW 1/12

² Quelle: AWA 2011

war seit 1963 beim Westdeutschen Rundfunk, 1995 bis 2007 als Intendant, 2007 bis 2010 Vorsitzender der Geschäftsführung der Ruhr 2010 GmbH, verantwortlich für das Ruhrgebiet als Europäische Kulturhauptstadt, seit 2011 Präsident der Deutschen Krebshilfe, die von Mildred Scheel gegründet wurde.

Unsere Moderatorin, Frau **Julia-Niharika Sen**, arbeitet seit 1999 für das NDR-Fernsehen und moderiert dort das Auslandsmagazin „Weltbilder“. Seit 2010 ist sie die Nachfolgerin von Judith Rakers beim „Hamburg Journal“.

Das ist unsere Runde und ich sage Ihnen noch einmal danke, dass Sie gekommen sind, und übergebe jetzt an die Moderatorin.

Julia-Niharika Sen: Herzlichen Dank, Frau Prof. Lehr. Ich freue mich auf eine interessante Talkrunde zum Thema „JA zum Alter!“. „Alt sind nur die anderen“, das ist ein Satz, der auf dieser Veranstaltung unausgesprochen im Raum steht. Zumindest sagen viele: „Seniorentag – was hat das eigentlich mit mir zu tun?“ Deshalb die Einstiegsfrage an alle in dieser Runde, was heißt eigentlich „alt“ für Sie persönlich?

Bill Mockridge: „Alt“, ja um Gottes Willen ... Mein Vater war mit 65 ein alter Mann. Mein Großvater war für mich mit 75 ein alter Moses. Jetzt, wo ich selbst in das Alter komme, merke ich, dass das überhaupt nicht der Fall ist. Ich merke, dass sich alles ein bisschen verschoben hat. Ich gehe im Sommer in Rente, bin aber noch sehr aktiv und denke, dass ich noch jahrelang aktiv sein werde. Alt bin ich wahrscheinlich dann, wenn ich nicht mehr für mich selbst sorgen kann. Dann würde ich sagen, ich fühle mich alt.

Nadja Tiller: Ich würde sagen, alt ist man, wenn man hilflos ist. Wenn man Hilfe von anderen Menschen braucht, weil man es allein nicht mehr schafft, dann ist man alt geworden. Das verschiebt sich heute immer mehr – glücklicherweise.

Julia-Niharika Sen: Geht es Ihnen persönlich so, dass Sie sagen: „Ich fühle mich alt, weil ich auf Hilfe angewiesen bin?“

Nadja Tiller: Also ich fühle mich mit Sicherheit nicht mehr jung.

Hannelore Rönsch: Dem kann ich mich nur anschließen. Ich werde in diesem Jahr 70 Jahre alt und ich gestehe, dass ich immer ein bisschen damit kokettierte. Wenn ich nach meinem Alter gefragt werde, nehme ich schon vorweg, dass ich 70 werde –, und erwarte dann ehrlicherweise immer schon das „ach ja?“. Dieses „ach ja?“ kommt und ich bin auch dankbar dafür...

Julia-Niharika Sen: Sie sehen noch viel jünger aus.

Hannelore Rönsch: Danke. Ich bin dankbar, wenn es so ist. Es gibt eine Altbach-Studie, in der unsere Generation nach ihrem gefühlten Alter gefragt wurde. Danach fühlen sich die 65- bis 67-Jährigen um acht Jahre jünger und die ab 75-Jährigen um zehn Jahre jünger. Ich finde, das macht Mut. Ich will aber auch eins ergänzen: Wir nehmen das Alter heute differenziert wahr. Wir haben auf der einen Seite, wie es der Deutsche Seniorentag eindrucksvoll gezeigt hat, die jungen, mobilen Alten, die ihr Leben selbst gestalten. Auf der anderen Seite, das sehe ich in der Arbeit meiner Stiftungen, gibt es die anderen alten Menschen, die der Fürsorge und Hilfe bedürfen.

Julia-Niharika Sen: Frau Röttger, zunächst die Frage an Sie persönlich: Was bedeutet für Sie Alter?



Hannelore Rönsch



Bill Mockridge



Moderatorin Julia-Niharika Sen

Claudia Röttger: Für mich ist es viel weniger der Blick in den Personalausweis, in dem mein Geburtsjahr steht. Meine Erfahrung ist eher die, dass sich sehr viel im Kopf abspielt. Wir sagen immer, der Senioren Ratgeber ist ein Magazin für Menschen ab 60. Aber manchmal denke ich: „Mensch, das ist doch ein junger Mensch, aber im Kopf ist der sehr alt.“ Für mich ist es wirklich etwas, das sich ganz viel im Kopf entscheidet. Welche Einstellung zum Leben habe ich, was erwarte ich vom Leben und wie genieße ich das Leben? Wie schaffe ich es, es wahrzunehmen bei allen Handicaps? Handicaps und körperliche Einschränkung gibt es natürlich schon.

Nadja Tiller: Das ist ja eines der Hauptprobleme, dass eben der Körper nicht immer mitspielt. Man kann im Kopf noch sehr klar sein. Ich habe eine reizende Freundin, die 91 ist. Wenn ich mit ihr telefoniere, kommt sie mir vor wie höchstens 60. Aber wenn der Körper nicht mehr mitspielt ...

Fritz Pleitgen: Also bei mir ist das immer eine Frage der jeweiligen Situation. Ich gehe zum Beispiel federnd auf eine Bühne, aber komme nicht wieder so federnd herunter. Sie werden das gleich beobachten können. Meine Frau amüsiert sich jedes Mal, wenn sie mich so erlebt.

Es ist auch eine Frage der Perspektive. Vorhin sagte Frau Prof. Lehr, dass ich 1963 beim Westdeutschen Rundfunk begonnen habe. Da war ich 24 Jahre. Der Chefredakteur erschien mir damals uralt, wie er da vor mir saß mit leicht grauem Haar. Als ich Jahrzehnte später einen Nachruf auf ihn schrieb, stellte ich fest, dass er damals erst 39 gewesen war.

Als ich die Einladung zu diesem Seniorentag bekam, habe ich zunächst gefragt: „Was habe ich damit zu tun?“ Darauf sagte meine Frau: „Schau mal in deinen Pass, du bist schon längst überfällig.“ Es kommt eben auf die Perspektive und die jeweilige Situation an. Ich gebe Ihnen vollkommen recht, Frau Tiller. Wenn man der Hilfe bedarf, dann fühlt man sich wirklich alt. Selbst wenn man noch einigermaßen jung ist und einen Sportunfall gehabt hat, kommt man sich plötzlich uralt vor, weil man seine Situation nicht mehr so beherrscht wie vorher. Das ist dann keine Frage des biologischen Alters, sondern der



Claudia Röttger



Fritz Pleitgen



Nadja Tiller

Fotos: Frederika Hoffmann

jeweiligen Verfassung. Es ist eine Frage des Körpers, natürlich auch oft eine Frage des Geistes. Manchmal ist es auch Selbsttäuschung. Wie oft habe ich gedacht, wenn mir nichts Gescheites einfiel: „Jetzt werde ich alt.“ Doch dann erinnerte ich mich, dass ich an manchen Tagen früher auch nicht viel bessere Einfälle hatte. Ich glaube, man verklärt auch oft die Vergangenheit.

Julia-Niharika Sen: Frau Röttger, die Titelgeschichte des aktuellen Hefts des Senioren Ratgebers lautet in etwa „Was heißt schon alt?“. Worum geht es in Ihrer Geschichte?

Claudia Röttger: Die Frage für uns war, was möchte jemand, der über 60 ist. Wir haben fünf verschiedene Leserinnen und Leser gefragt: „Möchten Sie noch mal 30 sein?“ Und die Antwort war eigentlich immer: „Ich möchte nicht noch mal 30 sein.“ Es kamen dann sehr persönliche Antworten, z. B. „weil ich mich jetzt viel souveräner fühle, mehr Überblick habe über das Leben“ oder „weil ich Dinge, die kompliziert waren, hinter mir gelassen habe“. Einer hat geantwortet, „weil ich im Geist immer noch ein Hippie bin“. Menschen sagen auch: „Natürlich war jeder Abschnitt schön in meinem Leben“.

Aber dieser Lebensabschnitt „Alter“, was heißt das schon? Und vor allen Dingen, wie sollen sich Menschen fühlen, die in diesem Lebensabschnitt stecken? Es gibt keine Vorgaben. Das war das, was wir zeigen wollten. Es gibt nicht ein

„so muss man sich fühlen, wenn man 60 ist“. Es ist immer alles sehr individuell und das kam sehr deutlich bei dieser Geschichte heraus.

Julia-Niharika Sen: Auch das Thema „arbeiten oder nicht mehr arbeiten“ spielt in Ihrer Ausgabe eine Rolle. Vorgestern hat der Bundespräsident auf dieser Bühne gesagt, er würde sich wünschen, dass man in Deutschland länger arbeiten dürfe. Die Kanzlerin hat dann gestern die Rente mit 67 verteidigt. Wie geht es Ihnen damit? Was ist Ihre Haltung dazu?

Hannelore Rönsch: Mich hat bei der Rede der Kanzlerin irritiert, dass der Applaus, der bei vielen Passagen groß war, an dieser Stelle eher verhalten war. Das hat mich irritiert, weil ich denke, die Menschen, die hier im Saal waren und auch heute sind, sind mit Sicherheit sehr engagiert. Und wir wissen doch, wie arm Leben sein kann, wenn man nur noch zu Hause sitzt...

Nadja Tiller: ... wenn man keine Aufgabe mehr hat...

Hannelore Rönsch: ... wenn man nur noch zu Hause sitzt und Fernsehen schaut. Die Berufstätigkeit bis 67, die ja nicht Zwang wird – momentan steigen wir aus dem Berufsleben mit durchschnittlich 62,2 Jahren aus –, die ist doch erfüllend und die ist natürlich auch unserer wesentlich besseren Gesundheit geschuldet. Wenn wir uns die mit 60 oder 65 Jahren verbleibende Lebenserwartung anschauen, was sollen wir Frauen dann mit den 28 Jahren machen, wenn wir nicht noch ein bisschen länger berufstätig sind? Großmutter zu sein, ist wunderbar, aber sich noch ein bisschen in die Gesellschaft einzubringen ist wichtig.

Fritz Pleitgen: Aber es kommt doch auf die Bedingungen an. Wenn der spätere Renteneintritt zwangsweise für jeden Menschen sein sollte, fände ich das schlecht. Ich muss Ihnen sagen, ich war noch mit 69 Jahren Intendant, ich fühlte mich fit, ich hätte gut weitermachen können. Ich hatte aber das Gefühl, jetzt ist wirklich Schluss. Aber es gibt Berufe, da sind die Menschen mit 50 erledigt.

Nadja Tiller: ... ausgepowert.

Fritz Pleitgen: Eine Krankenschwester hat mit 50 Jahren mehr körperlich und seelisch geleistet als ich als Intendant mit 70. Das ist doch klar. Man sollte die Menschen, die nicht weitermachen können, nicht so hinstellen, als seien sie Drückeberger. Diese Menschen haben ihren Beitrag geleistet. Es müsste eine Formel gefunden werden, dass Menschen, die weitermachen wollen und können, auch weitermachen dürfen.

Hannelore Rönsch: Herr Pleitgen, das haben wir schon bei der Rentendiskussion unter Norbert Blüm in die Politik eingebracht. Ein Maurerlehrling, der mit 14 Jahren angefangen hat, muss das Recht haben, nach 45 Arbeitsjahren aussteigen zu dürfen. Ich will jetzt keinem im öffentlichen Dienst zu nahe treten, aber jemand, der mit 28 Jahren nach dem Studium ins Berufsleben einsteigt und, wie wir das seinerzeit hatten, mit 58 aus dem Berufsleben aussteigt, da muss ich sagen, 30 Jahre in die Rente eingebracht, ist mir ein bisschen wenig.

Fritz Pleitgen: Ja, gut. Das teile ich. Ich wollte nur sagen, wenn 67 die Grenze ist und ein früherer Ausstieg negative Auswirkungen auf die Rentenansprüche hat, dann wäre das eine Bestrafung. Was ich aber gerne sehen würde, ist, dass man den Menschen, die die heutigen Altersgrenzen erreicht haben, noch interessante Angebote machen kann, falls sie körperlich und geistig noch gut in Schuss sind.

Ein anderer Punkt! Wie viel gesellschaftliches Engagement zeigen gerade Menschen über 65 Jahre! Ich bin in 16 Ehrenämtern tätig. Das hält mich natürlich ganz schön auf Trab, manchmal ist es auch ein bisschen viel. Aber wen erlebe ich in den Ehrenämtern? Es sind vor allem ältere Menschen, die sich unentgeltlich für die Gesellschaft einsetzen. Ob es kulturelles oder soziales Engagement ist, es sind viele hunderttausend Menschen, die sich ehrenamtlich voll einsetzen. Manche arbeiten dafür 40 und mehr Stunden in der Woche. Ohne diese Menschen würde unsere Gesellschaft gar nicht über die Runden kommen. Es sollten auf alle Fälle befriedigende Angebote gemacht werden, damit die Menschen ihre Fähigkeiten ausspielen können. Das macht dann auch das sogenannte Alter noch richtig prickelnd.

Julia-Niharika Sen: Ich glaube, das ist ein sehr spannender Punkt. Eigentlich geht es darum, wie man die Zeit nach dem Beruf sinnvoll ausfüllen kann. Und es fällt mir in dieser Runde auf, dass Herr Mockridge und Frau Tiller quasi immer noch im Beruf sind. Als Künstler erleben sie ja nicht dieses abrupte berufliche Ende. Herr Pleitgen und Frau Rönsch haben in sehr exponierter Position interessante Ehrenämter: Frau Rönsch ist Präsidentin des DRK in Hessen und Herr Pleitgen ist z. B. als Präsident der Deutschen Krebshilfe engagiert. Wie kann es gelingen, dass auch andere Menschen spannende ehrenamtliche Aufgaben nach ihrer Berufszeit finden?

Hannelore Rönsch: Gerade die Wohlfahrtsverbände und Hilfsorganisationen werben ja intensiv um Ehrenamtliche. Denn unsere Gesellschaft benötigt das Ehrenamt, gerade wenn die Ressourcen der öffentlichen Hand knapper werden. Was mich ein Stück weit befremdet, ist die Tatsache, dass sich ältere Menschen bei ihrem Engagement nicht auf bestimmte Termine festlegen wollen.

Ich nenne einmal das Beispiel „Essen auf Rädern“: Wenn wir jemanden brauchen, der über ein Vierteljahr jeden Mittwoch von 11.30 bis 14.30 Uhr „Essen auf Rädern“ ausfährt, ist es sehr schwierig, jemanden zu finden. Viele denken, es könnte ihnen ja noch was Besseres passieren. Für einmalige Ereignisse dagegen haben wir reichlich Hilfsangebote.

Ein gutes Beispiel finde ich, ist, dass ein Oberbürgermeister einer Großstadt jeden Mitarbeiter, der aus dem öffentlichen Dienst verabschiedet wird, dazu ermuntert, ein Ehrenamt in seiner Kommune zu übernehmen.

Bill Mockridge: Wir waren gestern bei der Körber-Stiftung und ich habe diese Frage an die vielen freiwillig engagierten Frauen gestellt, die das „Haus im Park“ präsentierten. Ich fragte: „Wie ist es, wenn Sie jeden Tag da sein müssen? Was passiert, wenn Sie einen kurzfristigen Urlaub machen wollen oder Sie müssen auf den Enkel aufpassen?“ Da hieß es: „Wir haben ein System, dass wir Vertreter finden, die auch kurzfristig einspringen können.“

Wenn ich ehrlich bin, würde mich das nämlich abschrecken, wenn ich wüsste,

ich müsste mich auf ein halbes Jahr auf einen bestimmten Zeitpunkt verpflichten. Ich würde sagen, ich mach es, aber nur, wenn ich einen Springer finde, mit dem ich das zusammen machen kann.

Julia-Niharika Sen: Herr Mockridge, Sie stehen seit über 20 Jahren in der „Lindenstraße“ vor der Kamera und haben sich, glaube ich, für weitere Jahre verpflichtet. Ist das für Sie heute immer noch eine bereichernde Aufgabe oder manchmal auch eine große Last?

Bill Mockridge: Nein, das ist ein großer Luxus. Ich wusste mit sieben, dass ich Schauspieler werden wollte, und ich habe diese Entscheidung nie bereut. Ich werde wahrscheinlich nicht wie Jopi Heesters auf der Bühne sterben, aber ich werde den Beruf so lange machen, wie meine Frau es mir erlaubt, so will ich es ausdrücken. Wenn sie sagt: „Bill, hör auf“, dann hör ich auf.

Aber das ist wirklich ein Luxus. Diese Möglichkeit haben viele Leute nicht. Was ich reizvoll finde, ist die Idee eines Zeitkontos, sodass man auf Raten mit dem Job aufhört. Dass man z. B. mit 60 sagen kann, ich mache nur noch vier Tage die Woche und mit 65 nur noch drei Tage. Ich könnte mir vorstellen, wenn ich z. B. in einer Bank arbeiten würde, dass ich ältere Kunden etwas besser beraten kann als ein junger Bankberater. Da würde ich mich durchaus sehr nützlich fühlen und könnte das vielleicht bis 70 oder sogar 75 machen, wenn die Arbeitszeit eingeschränkt wäre.

Durch Arbeit fühlt man sich gebraucht und man kann sich auch durch die Arbeit ausdrücken. Das ist eine wunderbare Sache. Viele Leute bereiten sich nicht auf das Berufsende vor. Ich habe ein paar Freunde, die sagen: „Ich arbeite bis zum letzten Tag.“ Und dann habe ich gesagt: „Ja, was machst du dann?“ „Das werde ich dann sehen.“ Und das sind, wenn ich ehrlich bin, die Unglücklichsten, weil sie plötzlich dastehen und sagen müssen: „Ich habe mich nicht vorbereitet, ich weiß nicht weiter.“

Ich habe einen befreundeten Arzt. Als er seine gut gehende Praxis schließen wollte, hat er mir anvertraut: „Bill, ich wollte eigentlich immer Schauspieler

werden. Aber mein Vater hat gesagt: „Du musst Arzt werden.“ Dieser Freund hat gesagt: „Ich weiß nicht, was ich jetzt machen soll.“ Ich habe gesagt: „Es gibt Kleindarsteller- und Statistenagenturen, da melde ich dich an.“ Und er fährt jetzt seit fünf Jahren von einem Filmset zum nächsten, tritt in kleinen Rollen irgendwo auf („Guck mal da auf dem Marktplatz da hinten, das bin ich“) und ist glücklich. Das finde ich toll.

Claudia Röttger: Vielleicht kann ich dazu noch etwas ergänzen. Viele Leser wenden sich mit der Frage „Was gibt es für mich? Was kann ich tun?“ an uns. Das greifen wir gern im Heft auf. Wir erhalten auch viele Anfragen auf Artikel, in denen wir Seniorinnen und Senioren vorstellen, die sich in dem einen oder anderen Bereich engagieren. Dann schreiben viele: „Mensch, das würde ich auch gerne machen.“

Anregungen dafür zu geben, was alles möglich ist, ist für uns ein ganz wichtiger Aspekt: Angebote und Ideen dafür zu geben, wie man aus dem Ruhestand auch ein Stück weit einen Unruhestand machen kann. Vieles ist einfach nicht bekannt. Ich glaube, dass der Senioren Ratgeber eine wichtige Aufgabe hat, nämlich Aktivitäten bekannt zu machen und die Leser anzuregen, gute Ideen auch vor Ort zu initiieren.

Fritz Pleitgen: Ich fand das Beispiel des Oberbürgermeisters gut, dessen Kommune ihren Bewohnern und Angestellten sagt: „Wir können euch etwas anbieten.“ Oder: „Wir erwarten, dass ihr dort weitermacht.“ Ich glaube, manche Leute sind einfach zu schüchtern oder gehemmt, ihre Kräfte und Fähigkeiten anzubieten. Eigentlich sollten wir auf die Leute, die sich einer Altersgrenze nähern, aktiv zugehen und sagen: „Komm doch mal vorbei, wir haben da einige interessante Angebote für dich.“

Julia-Niharika Sen: Die Seniorenbüros, die arbeiten ja so ähnlich. Wir wissen, es gibt Bereiche, in denen wollen sich viele engagieren, und es gibt Bereiche, in denen Menschen wirklich händierend gesucht werden. Man muss also auch besser steuern oder?

Hannelore Rönsch: Sie haben ja die Seniorenbüros angesprochen. Ursula Lehr war die Vordenkerin, ich durfte die Idee dann umsetzen, schließlich auch im wiedervereinigten Deutschland. Wir haben mit großer Freude und großem Engagement Seniorenbüros als Anlaufstelle für die älteren Menschen eingerichtet. So kann man sich heute an vielen Orten an ein Seniorenbüro wenden.

Julia-Niharika Sen: Frau Tiller, wir hatten gerade von Herrn Mockridge gehört, dass es für ihn ein großes Glück sei, neben seinen eigenen Programmen die Rolle bei der „Lindenstraße“ zu haben. Das klang sehr rosig. Frau Tiller, Sie sind sozusagen nie in Rente gegangen, standen noch 2010 in Hamburg auf der Bühne mit „Nach mir die Sintflut“.

Nadja Tiller: Da hatte ich einen Soloauftritt, der recht gut gelungen war, ja.

Julia-Niharika Sen: Und wie ist es heute für Sie? Würden Sie gern noch auf der Bühne oder vor der Kamera stehen oder hat sich das geändert?

Nadja Tiller: Also ich weiß nicht, ob ich noch in der Lage wäre, in einer großen Rolle auf der Bühne zu stehen. Aber an sich hätte ich schon Lust, noch dies oder jenes in meinem Beruf zu machen. Das ist ja der Vorteil dieses Berufs, dass man eigentlich zu jedem Alter etwas machen kann. Wobei es schon eine Zeit gibt, in der man für die einen Rollen nicht mehr jung genug und für die anderen noch nicht alt genug ist. Dann fallen die Kolleginnen und Kollegen in ein gewisses Loch und müssen sich umorientieren. Aber wenn man das hinter sich hat, dann kann man beruhigt noch eine Weile weitermachen.

Julia-Niharika Sen: Frau Prof. Lehr hat in ihrer Begrüßung als Motto dieser Veranstaltung ausgegeben: „Wir brauchen kein Anti-Aging, wir brauchen ein Pro-Aging“, also ein neues Schönheitsbild, aber auch ein neues Bild der Gesellschaft. Wie war das für Sie, als einst erotischste Frau Europas öffentlich altern zu müssen?

Nadja Tiller: Ja, ich weiß nicht, ich habe das nicht so richtig mitbekommen, ich fand mich zwar immer ganz nett und ganz gut aussehend, aber mit der

großen Erotik habe ich nie so richtig viel anfangen können.

Julia-Niharika Sen: Aber Sie wissen, dass man das über Sie sagte? Sie haben das nicht als Druck empfunden?

Nadja Tiller: Nein, ich habe meine Arbeit gemacht und die habe ich gern gemacht. Ich liebe diesen Beruf und ich habe immer versucht, so gut wie möglich zu sein.

Julia-Niharika Sen: Ihr Mann Walter Giller ist vor wenigen Monaten in Hamburg verstorben. Sie hatten sich gemeinsam für ein Leben in einer Seniorenresidenz entschieden und Sie leben auch weiterhin im Augustinum. Das Thema „Wohnen im Alter“ ist wichtig, auch hier auf dem Seniorentag und der Messe. Wie wohnen, wie leben wir im Alter? Sie haben sich schon vor einigen Jahren entschlossen, nach Hamburg zu ziehen.

Nadja Tiller: Ja, wir haben uns hier schon vor vielen Jahren eine Wohnung gesichert und sind dann vor vier Jahren eingezogen. Zum Glück habe ich mit meinem Mann noch fast vier Jahre hier leben können. Ich bin sehr froh, im Augustinum zu sein, weil ich mich da sehr aufgehoben fühle. Es ist einfach ein schönes Haus, ich habe den Blick auf den Containerhafen, es ist immer lebendig, es ist einfach schön und ich fühle mich geborgen und will dort gern bleiben bis zum Ende meiner Tage.

Julia-Niharika Sen: Und Sie haben diesen Entschluss – sehr mutig – nach über 50 Jahren in der Schweiz gefasst...

Nadja Tiller: Ja, mein Mann sagte, er möchte gern – wie er es nannte – die letzten 100 Meter seines Lebens mit seiner Heimatsprache verbringen. Im Tessin, wo wir gelebt haben, war Italienisch die Landessprache oder, was noch schlimmer ist, Schwyzerdütsch. Wir konnten zwar recht gut Italienisch, weil unsere Kinder dort aufgewachsen sind, es ist eine sehr schöne Sprache, das muss ich auch sagen. Aber wir hatten beide das Bedürfnis, gegen Ende des Lebens nach Deutschland zu kommen. Und das Augustinum hier in Hamburg

ist ein wundervoller Platz, an dem man seine letzten Jahre verbringen kann. Ich muss dazu sagen, man muss es sich natürlich auch leisten können, weil es nun nicht das billigste aller Seniorenstifte ist.

Hannelore Rönsch: Frau Tiller, Sie sind mit Walter Giller ein gutes Beispiel dafür, dass man sich in einer guten Lebensphase schon auf die nächste vorbereitet. Das schafft nicht jeder. Ich habe immer dafür geworben, dass man, wenn man physisch und psychisch noch kompetent ist, den nächsten Lebensschritt überlegt. Denn sonst kommen andere und treffen Entscheidungen, die man vielleicht so selbst nie getroffen hätte.

Nadja Tiller: Ja, ich würde auch immer sagen, entscheiden Sie sich nicht zu spät, warten Sie nicht zu lange. Und genau das ist uns, muss ich sagen, gelungen.

Fritz Pleitgen: Sie sprechen da etwas an, mit dem ich mich auch allmählich beschäftigen muss. Ich erlebe immer wieder, dass ich mehr zurückblicke als nach vorne. In meinem Alter ist das eben so. Immer wieder stelle ich dann fest, dass die Zeit viel schneller vergangen ist als ich es wahrgenommen hatte. Manches Erlebnis, das uns ganz frisch erscheint, liegt bereits zehn Jahre zurück, wie meine Frau und ich erschrocken zur Kenntnis nehmen müssen. Deshalb gewöhnen wir uns daran, nach vorne zu schauen und darüber nachzudenken, wie unsere Verfassung in zehn Jahren aussieht.

Wir müssen die Entscheidung frühzeitig treffen, wie wir auf unsere späteren Jahre vorbereitet sind. Es ist besser, wir entscheiden selbst, solange wir es noch können, und überlassen diese Entscheidung nicht anderen. Da gibt es natürlich viele Möglichkeiten. Wir hatten kürzlich darüber nachgedacht, in ein Mehrgenerationenhaus zu ziehen. Aber ich weiß nicht, ob meine Kinder davon begeistert wären. Wir haben auch überlegt, nochmal einen Ortswechsel zu vielen Bekannten und Freunden vorzunehmen. Wir sind früher alle fünf Jahre von einem Land ins andere gezogen. Als ich dann nach Köln zurückgerufen wurde, sagte meine Frau: „Aber nur fünf Jahre.“ Jetzt sitzen wir schon 23 Jahre dort. Nun weiß ich, wie schnell die Zeit vergeht. Ihren Hinweis finde ich deshalb sehr richtig und wichtig.

Julia-Niharika Sen: Da können Sie sicher einige Tipps von Herrn Mockridge bekommen, er lebt nämlich in einem beeindruckenden Mehrgenerationenhaushalt. Wie sind Ihre Erfahrungen?

Bill Mockridge: Wir haben drei Generationen in unserem Haus, eigentlich vier, wenn man unsere Möpfe mitzählt. Wir haben zwei kleine Möpfe, es gibt sechs Kinder, alles Jungen, meine Frau und ich und noch die Oma, meine Schwiegermutter. Sie ist 86 Jahre alt und eine typische tschechische Gräfin, also sehr katholisch und sehr streng erzogen. Sie lebt seit 25 Jahren mit uns und erzieht die Kinder mit. Das ist nicht immer einfach, weil sie natürlich sehr altmodische Ideen hat, die aber gar nicht so schlecht sind, wenn sie beim Essen immer wieder sagt: „Jetzt setz dich aber richtig hin!“, also nicht zu mir, zu meinen Kindern.

Nadja Tiller: Und es muss auch immer aufgeessen werden.

Bill Mockridge: Ja genau. Ich finde das eigentlich alles sehr gut, es ist ein bisschen anstrengend, aber die Jungen lieben sie heiß und innig. Ich halte es für eine Bereicherung. Sie wohnt jetzt nicht mehr Tag und Nacht bei uns, seit fünf Jahren wohnt sie ein paar Straßen weiter, sie ist aber jeden Tag bei uns. Und ich finde, alle drei Generationen profitieren davon. Es ist höchstens mit meiner Frau und mit ihrer Mutter manchmal schwierig, weil nicht klar ist, wer von beiden die Herrin im Haus ist. Da reibt es sich gelegentlich, aber an und für sich ist das Zusammenleben der Generationen eine Bereicherung.

Hannelore Rönsch: Nun kann das ja nicht jeder verwirklichen, vielleicht in Ermangelung von Kindern oder Enkelkindern oder weil sie zu weit entfernt wohnen. Die Versuche mit den Wohnprojekten, in denen mehrere Generationen von Nachbarn zusammenleben, waren für mich immer ein bisschen beschwerlich. Ich habe gern von „Schönwetterfamilien“ gesprochen, denn wenn ein Bewohner tatsächlich pflegebedürftig wird, kann das generationenübergreifende solidarische Zusammenleben schwierig werden. Wenn ich mich als älterer Mensch noch einmal räumlich verändere, möchte ich aber sichergestellt haben, dass es dann die von mir gesuchte letzte Stelle ist, in der ich lebe.

Julia-Niharika Sen: Jetzt sind wir beim Thema „Pflegebedürftigkeit“ – und auch beim Thema „Geld“, denn Sie haben es vorhin gesagt, Frau Tiller, man muss in einer privilegierten Situation sein, um sich beispielsweise das Augustinum leisten zu können. Frau Rönsch, würden Sie sagen, es ist egal, wie viel Geld man hat, man kann in jedem Fall ein gutes Pflegeheim finden? Sie waren ja Familienministerin kurz nach dem Mauerfall und haben auch die Zustände in den Pflegeheimen in der ehemaligen DDR gesehen.

Hannelore Rönsch: Also ich denke, dass es in der Regel zum einen durch die Rente, zum anderen durch die Pflegeversicherung gut möglich ist, dass man in einem Altenpflegeheim unterkommt; ich meine, dass man in einem Haus gut betreut wird. Sollte die Pflegeversicherung nicht reichen, ist auch über Sozialhilfe die Möglichkeit gegeben, dass man adäquat gepflegt wird. Für was ich immer noch werbe ist, dass sich die Generation der Kinder stärker einbringt. Wir dürfen Alter und Pflegebedürftigkeit nicht in die Gesellschaft entsorgen, sie gehört als erstes in die Familie, und auch die Verantwortung gehört in die Familie.

Wenn ich in einem Pflegeheim bin und noch Kinder und Enkelkinder habe, ist es deren zwingende Verpflichtung, da zu sein, Mutter oder Vater zu besuchen und auch beim Sterben zu begleiten. Ich sage dies ganz bewusst, weil ich es immer wieder erlebe, dass auch das Sterben in unserer Gesellschaft entsorgt wird und es junge Leute gibt, die in der Familie einen Sterbefall noch nie hautnah erlebt haben. Sterben gehört zum Leben und ich hätte gern, dass wir wieder eine Kultur entwickeln, in der das Sterben in der Familie stattfinden kann.

Julia-Niharika Sen: Herr Pleitgen, Sie sind auch Pate eines Kinderhospizes und beschäftigen sich mit dem Thema Sterben. Was ist aus Ihrer Sicht notwendig? Warum engagieren Sie sich dort?

Fritz Pleitgen: Der Vorsitzende der von Bodelschwingschen Stiftungen in Bethel, Pastor Pohl, der mich als Pate für das Kinderhospiz gewinnen wollte, war unwiderstehlich. Mir war schnell klar, dass ich mitmachen musste. Wer Kinder hat, der kann sich vorstellen, wie den Eltern zumute ist, die todkran-

ke Kinder haben. Es geht nicht nur um die Kinder, sondern es geht auch um die Eltern, vor allen Dingen um die Mütter. Sie brauchen Unterstützung, sie müssen mal durchatmen können. Sie haben schwere körperliche und seelische Arbeit zu leisten. Deswegen können wir alle sehr froh sein, dass Hospize geschaffen werden, die das schlimme Schicksal der Kinder, aber auch der Eltern erleichtern. Sie nehmen den Menschen, die z. B. an Krebs erkranken, die furchtbare Angst, unter entsetzlichen Qualen zu sterben. Die Palliativmedizin ist eine gute, eine segensreiche Einrichtung.

Ich bin jetzt als Präsident der Deutschen Krebshilfe tätig: Deren Gründerin, Mildred Scheel, ist für mich eine Jahrhundertfrau. Sie hat mit der Deutschen Krebshilfe eine Bürgerbewegung gegen den Krebs geschaffen. Diese Einrichtung trägt dazu bei, dass seit Beginn ihrer Existenz vor 38 Jahren Millionen Menschen medizinisch und seelisch geholfen wurde. Dies ist ein besonders schönes Beispiel gesellschaftlichen Engagements, denn die Deutsche Krebshilfe wird allein von den Zuwendungen der Bürgerinnen und Bürger getragen, insbesondere von älteren Bürgerinnen und Bürgern, wie sie hier im Saal versammelt sind.

Es bewegt mich, wie viele Menschen sich für Kranke einsetzen, wie viele Fördervereine es gibt, die Elternhäuser für schwerkranke Kinder und andere soziale Einrichtungen schaffen. Sie machen das nicht nur kurzfristig, sondern oft jahrzehntelang. Sie bringen sich dabei nicht nur finanziell, sondern auch mit ihrer Arbeitskraft und ihren Ideen ein. In unserer Gesellschaft steckt ein höchst ermutigendes Engagement, das Jahr für Jahr viele Milliarden Euro wert ist.

Julia-Niharika Sen: Trotzdem sind die Themen „Sterben“ und „Tod“ – Sie haben es gesagt – immer noch schwierig. Wie ist das bei Ihren Lesern, Frau Röttger? Ist das ein Thema, zu dem Fragen kommen, oder wird es ausgeklammert?

Claudia Röttger: Es ist kein Tabuthema für uns. Trotzdem ist es natürlich so – das gebe ich gern zu –, dass wir uns vor allem als Gesundheitsmagazin verstehen. Bei den Themen „Palliativmedizin“, „Krebs“ oder auch „chronische

Schmerzen“ sehen wir uns in der Pflicht aufzuklären. Wir drücken uns nicht darum, aber wir merken, dass es gewisse Berührungsängste gibt.

Julia-Niharika Sen: Frau Tiller, hätten Sie sich einen anderen öffentlichen Umgang mit dem Thema „Tod“ oder „Sterben“ gewünscht?

Nadja Tiller: Es besteht heute die Tendenz, das Thema wegzuschieben, wir müssen lernen, damit umzugehen, und das ist sicher nicht das Einfachste. Aber es gibt viele Hilfen und die muss man wahrnehmen, denke ich.

Julia-Niharika Sen: Wie intensiv haben Sie darüber gesprochen, z. B. auch mit Ihrem Mann?

Nadja Tiller: Walter wusste, dass er sterben muss, schon einige Zeit vorher. Er hatte einen fabelhaften Arzt, der ihm klaren Wein eingeschenkt hat: „Herr Giller, ich mache nichts mehr mit Ihnen, weil es nur eine unnötige Verlängerung wäre, aber ich werde alles versuchen, Ihnen die Schmerzen zu nehmen.“ Und in dem Moment, in dem man dem Menschen, der im Sterben liegt, die Schmerzen nimmt, in dem Moment hat er auch keine Angst mehr und kann in Ruhe gehen.

Julia-Niharika Sen: Herr Pleitgen, Sie als Präsident der Deutschen Krebshilfe sagen, es gibt noch ganz viele Felder, auf die wir mehr Licht werfen müssen, z. B. auch bei der Behandlung älterer Menschen mit Krebskrankheiten.

Fritz Pleitgen: Ich kann Ihnen ein Buch empfehlen von einem Amerikaner indischer Herkunft, Siddhartha Mukherjee: „Der König aller Krankheiten. Krebs – eine Biografie“. Es ist gerade in Deutschland veröffentlicht worden, hochspannend zu lesen. Für den Autor sind die Patienten die Helden, weil sie durch ihren Kampf gegen den Krebs Forscher und Mediziner zu höheren Leistungen und neuen Überlegungen anregen, die Menschen, die später an Krebs erkranken, wieder zu gute kommen.

Dennoch steigt die Zahl der Krebskranken. Das hängt mit unserer demografischen Entwicklung zusammen. Krebs ist vor allen Dingen eine Alterskrankheit. Wenn Menschen in jungen Jahren an Krebs erkranken, dann können sie die harten Therapien besser verkraften als ältere Patienten. Eine gute Bekannte wurde von einem Krebs heimgesucht, der eigentlich das Todesurteil bedeutete. Als sie zum Arzt kam, erklärte er ihr: „Bis auf den Krebs sind Sie kerngesund. Wir können deshalb alle Kanonen auf diesen Krebs richten“. Und sie hat diesen Krebs mit viel Tapferkeit überlebt, schon über neun Jahre.

Ältere Menschen sind meist nicht mehr in dieser exzellenten körperlichen Verfassung. Sie leiden bereits unter anderen Krankheiten: Bluthochdruck, Herzschwäche, Diabetes, Atembeschwerden und dergleichen mehr. Sie nehmen möglicherweise deshalb mehrere Medikamente. Das macht die Therapie nicht leichter. Daher unterstützt die Deutsche Krebshilfe ein Forschungsprogramm, das zu gezielten individuellen Therapien für Menschen im höheren Alter führt. Da ist beispielsweise eine wichtige Studie, die von der Universität Jena durchgeführt wird. Ich hoffe, dass darüber wichtige Erkenntnisse gesammelt werden.

Eines möchte ich noch sagen. Sie hatten vorhin die Stichworte „Anti-Aging“ und „Pro-Aging“ genannt. In der Öffentlichkeit wird mit Recht die Sorge diskutiert, dass wegen der allgemeinen Verschuldung jungen Menschen untragbare finanzielle Lasten aufgebürdet werden. Aber was ist die Ursache des Problems? Unserer Gesellschaft fehlen die Kinder. Herr Mockridge hat sechs Kinder, ich habe es zwar nur zu vier Kindern gebracht, aber wenn die Jüngeren mehr Kinder in die Welt setzten, dann hätten wir nicht diese demografischen Probleme, die plötzlich den Alten angelastet werden.

Hannelore Rönsch: Herr Pleitgen, ich bin Ihnen ausgesprochen dankbar für diese Worte, denn wir müssen auch einmal daran denken, was die jüngere Generation von der Generation ihrer Eltern und Großeltern mit auf den Weg bekommt. Denn wir, Frau Röttger und Frau Sen ausgenommen, wir sind ja die Kriegsgeneration. Unsere Eltern hatten noch oft für das „Dach über dem Kopf“ zu sorgen. Ich konnte nicht studieren, es gab noch kein BAföG. Aber

wir haben jetzt eine Generation der Erben. Wir haben alle Lebensrisiken abgesichert, mit Rente, mit Pflegeversicherung, mit Sozialleistungen. Und die Kinder haben ihr Studium ohne Begrenzung. Sie haben sehr oft von den Eltern ein Erbteil zu erwarten, das sie schon in eine ausgesprochen komfortable Situation versetzt im Gegensatz zu unserer Generation, die in der Kriegs- und Nachkriegsphase tatsächlich aufbauen musste. Und ich denke, wir sollten der jungen Generation deutlich machen, dass noch keine Generation so lange ohne einen unmittelbaren Krieg gelebt und so gute Bildungschancen im In- und Ausland hat.

Julia-Niharika Sen: Frau Rönsch, Sie haben aber auch gesagt, dass die Generation, die jetzt das Gefühl hat, sich zurücklehnen zu können, weil sie nicht mehr arbeiten muss, sich nicht einfach ausruhen darf, sondern in der Pflicht sei, in einer Solidargemeinschaft mit der eigenen Generation zu leben. Wie meinen Sie das?

Hannelore Rönsch: Ich denke, dass die Generation der jetzt Älteren und Alten, sofern sie körperlich und geistig dazu in der Lage ist, die Verpflichtung hat, sich weiter in die Gesellschaft einzubringen. Ich habe vorhin von der Lebensarbeitszeit, die ja immer kürzer wird, gesprochen und von der Lebenserwartung, die vor einem liegt. Auch das haben unser Staat und unsere Gesellschaft ein Stück mit bewerkstelligt. Wir haben eine Gesundheitsversorgung, die hervorragend ist. Seit der Wiedervereinigung ist auch die Lebenserwartung in den neuen Bundesländern deutlich angestiegen. Wir haben viele Möglichkeiten und daraus folgt die Verpflichtung, diesem Staat, der Gesellschaft und den nachfolgenden Generationen etwas zurückzugeben. Das sieht immer so nach Opfer aus, aber wir wissen auch, wie bereichernd Engagement ist und wie fit es einen hält. Es gibt einem eine ganze Menge zurück und dieses gute Gefühl möchte ich auch anderen vermitteln.

Julia-Niharika Sen: Ich würde gern noch mal zu einer früheren Frage zurückkommen. Ist es unabhängig vom Geldbeutel, wie gut man im Alter lebt, oder ist das ein Trugschluss? Wie schätzen Sie, Frau Röttger, das ein?

Claudia Röttger: Wir hatten einmal ein Interview mit Hans-Jochen Vogel, der sich sehr früh entschieden hat, in eine Seniorenresidenz zu ziehen, und dies auch öffentlich gemacht hat. Hierzu haben wir viele Leserzuschriften bekommen. Einige haben sich darüber empört, dass dies als positives Beispiel gezeigt werde, sich aber viele eine solche Entscheidung gar nicht leisten könnten. Dies zeigt schon, dass es eine große Rolle spielt, wie meine finanzielle Lage ist.

Auch beim Thema Pflege ist das nicht von der Hand zu weisen. Es gibt aber zum Glück Beratungsstellen, z. B. Pflegestützpunkte, um sich zu informieren. Ich stelle immer wieder fest, dass viele Möglichkeiten und Unterstützungsangebote gar nicht bekannt sind. Uns wird oft zurückgespiegelt, dass es sehr gut ist, dass wir diese Dinge immer wieder aufgreifen. „Was ist ein gutes Pflegeheim? Worauf muss ich achten? Wie kann ich mich als Angehöriger einbringen?“ Das sind Fragen, die wir jeden Monat neu behandeln.

Hannelore Rönsch: Es muss ja nicht gleich das Pflegeheim sein, man kann auch sein Wohnumfeld entsprechend altersgerecht herrichten. Leider erleben wir aber häufig, dass ältere Menschen sich überhaupt nicht von ihrer Wohnung trennen können. Die Kinder sind ausgezogen, zwei oder drei Räume sind unbenutzt, weil man nicht mehr in den ersten Stock kommt. Hätte man sich schon vorher in der Nachbarschaft nach einer geeigneteren Wohnung umgeschaut – Parterre oder zu ebener Erde – und hätte sich verkleinert, könnte man mit entsprechender Pflegehilfe von draußen viel länger in dieser Wohnung bleiben. Es ist nur leider oft so, dass dieser Schritt immer wieder aufgeschoben wird. Und dann tritt plötzlich ein Pflegefall ein, andere kommen hinzu und entscheiden.

Julia-Niharika Sen: Wie haben Sie das für sich privat gelöst?

Hannelore Rönsch: Ich habe für mich privat vorgesorgt, ich bin vor fünf Jahren noch einmal umgezogen. Wenn ich so etwas predige, dann schaue ich natürlich: „Sind die Türen breit genug? Komme ich auch, wenn ich einmal im Rollstuhl sitze, in die Dusche? Komme ich vom Auto mit dem Rollstuhl in den Fahrstuhl und dann nach ganz oben?“ Das geht alles. Ich habe die Wohnung danach ausgesucht.

Julia-Niharika Sen: Um noch mal auf das Thema „Pflege von Angehörigen“ zurückzukommen: Es gibt im Moment eine Plakatkampagne der Bundesregierung, da sieht man einen Stahlarbeiter, der sagt: „Morgens koche ich Stahl, abends koche ich für meine Mutter.“ Es wird also dafür geworben, Angehörige zu Hause zu pflegen. Was meinen Sie, welche Rahmenbedingungen müssten gegeben sein, damit die Pflege zu Hause, auch durch Angehörige, besser möglich ist?

Hannelore Rönsch: Das können doch nur wenige Familien leisten. Wenn Sie sich die jungen Familien anschauen, haben sie Wohnraum für sich und die Kinder. Mutter, Schwiegermutter oder Schwiegervater sind nicht eingeplant. Ich selbst wohne Gott sei Dank als Schwiegermutter fünf Kilometer entfernt, sodass ich meine Enkel habe, aber auch die nötige Distanz. Es ist mit Sicherheit nicht so, dass die jungen Leute – wenn beide berufstätig sind – im Pflegefall Schwiegermutter oder Mutter aufnehmen können.

Ich will noch auf ein anderes Problem hinweisen, das mich als Rot-Kreuz-Präsidentin eines Landesverbandes besonders beschäftigt. Wir haben jetzt die erste und zweite Generation der Migranten, die in den späten 1960er Jahren nach Deutschland gekommen und hier alt geworden sind. Die erste Generation hatte zwar immer die Rückkehroption im Kopf, aber viele haben dann Bruder, Schwager, Kinder und auch die Ehefrau nachgeholt. Diese Migranten leben alt geworden unter uns und wir haben noch keine richtige Antwort darauf.

Julia-Niharika Sen: Es gibt in Hamburg z. B. Stationen in Seniorenheimen, die speziell für Menschen mit Migrationshintergrund ausgelegt sind. Aber wahrscheinlich ist es ein viel größeres Problem.

Hannelore Rönsch: Wie Frau Prof. Lehr es eingangs schon gesagt hat, haben wir schon zu unserer Zeit als Ministerinnen erste Modellversuche gestartet. Ich kann mich aber erinnern, dass es z. B. in Mannheim ausgesprochen schwierig war, Migranten dazu zu bewegen, in ein Altenheim zu gehen. Wir konnten Griechen nicht mit türkischen Migranten, wir konnten portugiesische nicht mit spanischen Migranten zusammen in einem Haus unterbringen. Wir ha-

ben dann in Mannheim nur türkische Migranten untergebracht, wobei hier die Schwierigkeit war, dass wir auch Männer und Frauen trennen mussten.

Ich denke, dass wir als Rotes Kreuz und gleichzeitig als Roter Halbmond die beste Möglichkeit haben, diesen Personenkreis anzusprechen und auch aufzunehmen, da wir politisch-religiös absolut neutral sind. Und in einigen Städten wie Berlin fährt kein Rot-Kreuz-Rettungswagen mehr in bestimmte Stadtteile, sondern der Rote Halbmond, weil es anders gar nicht möglich ist.

Wir müssen natürlich auch Menschen gewinnen, gerade im Migrantenbereich, die ihre alte Generation selbst pflegen, denn die hier alt gewordenen türkischen Frauen sprechen kein Deutsch und so kann auch kein Pfleger eines „normalen“ Pflegedienstes kommen. Und zu einem alten türkischen Patriarchen kann keine Filipina als Pflegerin kommen und ihn pflegen. Deshalb werbe ich gerade bei den mittleren und jungen Migranten, dass sie sich ehrenamtlich einbringen und auch in diese Berufe begeben, damit sie ihre alte Generation pflegen können.

Julia-Niharika Sen: Herr Mockridge, Ihre Mutter ist über 100 Jahre alt geworden, sie lebte in Kanada. Wie geht man in Kanada mit dem Alter um? Ist der Blick auf das Alter ein anderer, ist man dort als alter Mensch anders aktiv in der Gesellschaft?

Bill Mockridge: Ich glaube, das Bewusstsein für das Alter hat sehr viel früher angefangen. Es gibt vielfältige Wohnmöglichkeiten, z. B. auch Altenheime, wo man sich selbst stark einbringen konnte. So konnte man z. B. sagen, „Ich mache eine Woche lang den Pförtner“ oder „Ich helfe an der Rezeption“. Dadurch haben sie das Leben dort mehr angenommen und das Heim wurde ihr Heim. Sie waren richtig fröhlich dabei, das zu organisieren, auch tolle Angebote von Gymnastik über Bogenschießen bis zu Ausflügen usw. Also ich glaube, dass es dort sehr viel früher und fröhlicher dieses „Ja“ zum Alter gegeben hat.

Julia-Niharika Sen: Sie reisen jetzt schon eine ganze Weile mit Ihrem neuen Buch „Je oller, je doller – so vergreisen Sie richtig“ durch die Lande und werfen

darin einen völlig anderen Blick auf das Alter, einen sehr lustigen. Wie haben Sie das geschafft für sich selbst?

Bill Mockridge: Gut, ich bin Comedian, d.h., am liebsten habe ich es, wenn ich ein Publikum habe und die Leute zum Lachen bringen kann. Und ich glaube, dass dieses Lachen wirklich sehr wichtig ist. Ich sage ja nicht, dass es das Einzige ist, was es gibt. Ich merke, vielleicht weil ich Schauspieler bin, dass, wenn ich manchmal den Blick von außen auf mich selbst werfe, ich über mich selbst lachen kann. Ich finde es erholsam zu sagen: „Guck mal, Bill, wie du bist.“

Aus diesem Blickwinkel habe ich drei Bühnenprogramme gemacht. Das erste Programm hieß „Leise rieselt der Kalk“, in dem ich mich über mich und meine Sicht auf das Alter auslasse. Dann kam „Ihr Zipperlein kommet“ und dann kam „Rostig, rostig tralalalala“, das dann die Grundlage für das Buch war. Ich denke, es hilft uns allen im täglichen Leben, wenn man wirklich sagt: „Das Glas ist noch halb voll“. Es bringt einfach sehr viel Freude und sehr viel zusätzliche Energie ins Leben, wenn man das sagt.

Claudia Röttger: Viele wissenschaftliche Studien unterstützen Sie darin. Es ist belegt, dass dieser Blick auf das Glas, ist es halb leer oder ist es halb voll, einen großen Unterschied macht, auch mit Blick auf die körperliche Gesundheit. Es ist tatsächlich gut zu lachen und diesen optimistischen Blick zu haben.

Julia-Niharika Sen: Diese Leichtigkeit würde ich gern noch einmal kurz beibehalten, denn im Senioren Ratgeber geht es sehr stark auch um die Fragen: „Wie halte ich mich fit im Alter? Wie ernähre ich mich?“ Und Sie, Herr Mockridge, haben eine ganz besondere Art und Weise, mit den Ratschlägen von Ärzten umzugehen, mit Diätanweisungen, mit ersten Feststellungen des Arztes, was irgendwelche geriatrischen Krankheiten angeht. Vielleicht berichten Sie uns davon...

Bill Mockridge: Ja, oh Gott, mehrere Kapitel handeln davon. Einmal z. B. habe ich mit der Fernbedienung telefonieren wollen. Die sahen damals alle gleich aus, diese langen schwarzen Dinger, ich musste meine Frau in Berlin schnell

anrufen, habe das Ding gegriffen und wusste die Nummer in Berlin, habe die Nummer gewählt, bin auf den Hauptknopf gegangen – und wunderte mich, dass es nicht klingelt. Und plötzlich hörte ich die Stimme von Günther Jauch und ich dachte in der Sekunde, was macht der mit meiner Frau in Berlin?

Ich habe das Ding dann weggeschmissen, bin aber am nächsten Tag zu meinem Arzt gegangen und habe gesagt: „Vielleicht sollten wir ein bisschen über mein Verhalten reden.“ Er meinte: „Sie sind in so einer Art zweiten Pubertät.“ Ich sagte: „Fühlt sich an wie eine Art erste Senilität, wenn ich ganz ehrlich bin.“ Daraufhin er: „Hören Sie auf, darüber macht man keine Witze, es gibt Menschen, die machen wirklich verrückte Dinge, sie versuchen, mit einer Fernbedienung zu telefonieren“, worauf ich sagte: „Das könnte mir nicht passieren...“

Wir haben eigentlich ein sehr gutes Verhältnis zueinander, er versucht immer wieder, mich auf Diät zu setzen; und ich halte vielleicht ein, zwei Tage durch und breche dann ab. Ich finde, Genuss hat etwas mit Leben zu tun und Leben mit Genuss. Ich denke, solange man es nicht übertreibt, sollte man es nicht zu eng sehen.

Julia-Niharika Sen: Jetzt würde ich gern noch einmal kurz zu Frau Rönsch kommen. Sie engagieren sich in besonderer Weise in der Stiftung „Daheim im Heim“. Mit ihr haben Sie die Situation vor allem in den ostdeutschen Pflegeheimen erheblich verbessert. Im Moment liegt der Schwerpunkt auf dem Thema Demenz.

Hannelore Rönsch: Wir haben die Stiftung 1992 nach der Wiedervereinigung gegründet. Frau Prof. Lehr, Frau Verhülsdonk als Staatssekretärin und wir hatten Einblick in die Altenpflegeeinrichtungen in den neuen Bundesländern. Ich bin seit 1963 immer auf Verwandtenbesuch in die ehemalige DDR gefahren, hätte mir aber nicht ansatzweise vorstellen können, wie die Lebenssituation in diesen Häusern seinerzeit gewesen ist. 98 % hätten wir sofort schließen müssen, aus bau- und feuerpolizeilichen Gründen, Duschen oder Aufzüge waren häufig nicht vorhanden.

Wir haben mit der Stiftung angefangen, die Lebenssituation für die zu Pflegenden, aber auch für das Pflegepersonal zu verändern, indem wir z. B. Bädewannen und Aufzüge eingebaut haben. In zwei Häusern haben wir sogar noch die Toilette vom Hof nach innen holen müssen. Jetzt sind die Häuser in den neuen Bundesländern wesentlich besser als die in den alten, das muss man ganz offen sagen, weil viele Pflegeeinrichtungen in Ostdeutschland neu gebaut wurden.

Für die Stiftung haben sich damals sehr viele Menschen aus dem künstlerischen und politischen Bereich engagiert, die bereit waren, ordentlich Geld zu geben. Wir haben ein schlechtes Gewissen gemacht, indem wir gesagt haben, wir in der alten Bundesrepublik hatten geografisch den bessern Teil gewählt. Wir sind ein Volk, haben eine Sprache, eine Kultur, eine Geschichte, zwei Weltkriege erlebt, wir waren nur auf der besseren Seite und jetzt haben wir die Pflicht und Schuldigkeit, auch etwas zu tun.

Das ist gelungen. Vor sechs oder sieben Jahren haben wir den Stiftungszweck geändert und kümmern uns nun um Demenzprojekte in ganz Deutschland, weil das die Herausforderung in der Zukunft sein wird und wir mit der Stiftung in Pflegeeinrichtungen dort helfen wollen, wo der Staat nicht eintritt.

Julia-Niharika Sen: Was machen Sie konkret?

Hannelore Rönsch: Wir legen in Pflegeheimen mit Demenzkranken z. B. Gärten an, die begrenzt werden, sodass auch desorientierte alte Menschen immer wieder zurückfinden, sogenannte Orientierungsgärten. Wir bauen Lichtdecken ein, die Tageslicht simulieren, weil gerade in der Herbst- und Winterzeit das Licht sehr wichtig ist. Wir richten Räume mit altem Mobiliar oder mit altem Küchengerät ein, das die Bewohner in die Jugend zurückversetzen kann. Es kommen alte Kochrezepte zum Einsatz. Wir legen Hochbeete mit Gewürzen an, und wenn man Majoran riecht oder Petersilie in der Hand hat, kommen ganz andere Erinnerungen.

Julia-Niharika Sen: In Nordrhein-Westfalen wird, soweit ich weiß, gerade ein ganzes Dorf für demenzkranke Menschen angelegt. Es gibt aber heftige Diskussionen darüber, ob es gut sein kann, wenn die Vermischung mit dem Rest der Gesellschaft fehlt. Wie sehen Sie das, wie sollten wir mit dem Thema Demenz umgehen?

Claudia Röttger: Demenz ist ein ganz wichtiges Thema. Wir hatten in der April-Ausgabe eine Geschichte, in der zwei Alzheimer-Patienten aus ihrer Sicht erzählt haben. Es steckt ja häufig die Frage dahinter, wie viel ist ein Leben wert, wenn ich demenzkrank bin? Es war wirklich sehr beeindruckend zu sehen, dass diese beiden, eine Frau und ein Mann, das Leben offenbar genießen und Glück aus ihrer Situation ziehen. Das war eine Geschichte, die mich persönlich sehr berührt hat.

Aber natürlich heißt das große Thema „Demenz vorbeugen“, sich fit halten im Alter, dabei spielt Gedächtnistraining eine große Rolle. Man weiß ja immer mehr, wie wichtig körperliche Ertüchtigung, also Bewegung, dabei ist, man lernt immer mehr, insofern können wir als Redaktion viel dazu beitragen, die Erkenntnisse zu verbreiten.

Julia-Niharika Sen: Ich würde jetzt gern noch eine kurze Schlussrunde zum Thema „Hoffnung, Lebenshoffnung“ machen. Wir haben darüber gesprochen, dass man trotz Krankheit positiv in die Zukunft schauen kann. Wie sehen Ihre persönlichen Wünsche, Ihre Träume für das Alter aus? Vielleicht fangen Sie an, Herr Mockridge. Was ist für Sie der Sinn dessen, was Sie bzw. uns im Alter erwartet?

Bill Mockridge: Ich bin ein junger Alter, d.h., ich fange erst an. Wenn ich sage, ich knacke die 100, dann habe ich ja noch 35 Jahre vor mir. Ich glaube, dass noch eine ganze Menge passieren kann. Wir reden immer vom Alter, als ob das nur fünf Jahre wären, aber es ist eine ungeheuer lange Zeit, in der man alt wird. Im Moment freue ich mich außerordentlich über die Tatsache, dass nach dem Sommer die letzten zwei Kinder aus dem Haus sein werden, und ich hoffe: „Sind die Kinder aus dem Haus, lebt es sich in Saus und Braus“. Ich freue

mich auf diese Zeit. Ich habe mich neu in meine Frau verliebt und freue mich darauf, dass wir wirklich sagen können, wir können eine Woche weg. Ich habe kürzlich das Bogenschießen gelernt, überall in Deutschland gibt es Parcours. Anders als in Golfkursen schlägt man keine Bälle, sondern schießt auf Gummitiere im Wald, das macht mir einen Heidenspaß.

Ich habe endlich Zeit, mich mit der Renaissance auseinanderzusetzen, was ich in meinen ganzen Berufsjahren nie getan habe, und werde sicherlich öfter mal nach Florenz fahren. Ich bin so aufgeregt, als würde ich zum ersten Mal in ein neues Land fahren, und neugierig auf alles, was auf mich zukommt, und freue mich außerordentlich auf diese Zeit. Ich sage „JA zum Alter!“

Hannelore Rönsch: Ich fühle mich mit meinen fast 70 jetzt ausgesprochen wohl und gebe zu, dass ich das ein oder andere auch dafür tue, damit dieses Wohlbefinden bestehen bleibt. Ich bereite mich auch innerlich auf diesen Geburtstag vor.

Meine Tochter brachte jüngst einen kleinen Zeitungsartikel mit. Ich war, bevor ich im Bundestag war, ehrenamtlich im Wiesbadener Stadtparlament tätig und hatte dort im zarten Alter von 32 Jahren einen Antrag eingebracht, wonach jeder, der das 65. Lebensjahr erreicht, seinen Führerschein abgeben möge und dafür dann von den Stadtwerken Wiesbaden eine Freifahrkarte erhalten solle. Meine Tochter hat diesen Artikel später wiedergefunden und sagte, sie werde ihn mir gerahmt zu meinem 70. Geburtstag und zur Belustigung aller schenken.

Ich will damit nur an das Bild erinnern, dass man sich damals von älteren oder alten Menschen machte. Ich freue mich, ich freue mich mit meinen Enkeln und, das muss ich auch sagen, auf meine Ehrenamtlichkeit. Ich stelle mich im November auch wieder zur Wahl, zunächst einmal für die nächsten drei Jahre.

Julia-Niharika Sen: Frau Tiller, was wünschen Sie sich?

Nadja Tiller: Ich wünsche mir, dass es mir noch eine Weile gesundheitlich ganz gut geht.

Claudia Röttger: Ich wünsche mir, dass ich dieses Thema „JA zum Alter!“ in unserem Heft noch eine ganze Weile spannend umsetzen kann. Mir ist immer wichtig, dass auch das Thema „Alt und Jung zusammen“ darin vorkommt. Und für mich persönlich ist wichtig, dass ich es schaffe, alles, worüber wir schreiben und was ich propagiere, auch tatsächlich umzusetzen.

Fritz Pleitgen: Ja, ich wünsche mir noch schöne Jahre mit meiner Frau, damit ich endlich mein Versprechen einhalten kann, öfter zu Hause zu sein.

Julia-Niharika Sen: Herzlichen Dank Ihnen allen für diese sehr persönlichen, aber auch professionellen Einblicke. Vielen Dank für Ihr Mitmachen, für Ihr Dabeisein, für Ihre Offenheit. Dem Publikum herzlichen Dank fürs Zuhören.

3. VERANSTALTUNGSREIHEN UND EINZELVERANSTALTUNGEN



Foto: Frederika Hoffmann

Den Schlusspunkt setzte Bill Mockridge mit seiner Lese-Show „Je eller, je doller!“.



Foto: Frederika Hoffmann



Barrierefreiheit wird immer bedeutender

Mit dem Ziel, den Deutschen Seniorentag so barrierefrei wie möglich zu gestalten, begleitete der „Arbeitskreis Barrierefreiheit“, der sich aus Vertreterinnen und Vertretern Hamburger Behinderten- und Seniorenorganisationen sowie Mitgliedern der BAGSO zusammengesetzte, die Vorbereitung und Organisation der Großveranstaltung.

Im Vorfeld wurde der Internetauftritt möglichst barrierearm gehalten und bot spezielle Informationen zur Anreise sowie das Programmheft in Großdruck.

Die baulichen Voraussetzungen im Congress Center Hamburg ermöglichten es, alle Säle und Veranstaltungsräume über Rampen oder Aufzüge zu erreichen. Zusätzlich gab es Helferinnen und Helfer, die bei Unterstützungsbedarf aktiv wurden.

In vielen Sälen ist die Empfangstechnik für Schwerhörige bereits fest installiert, weitere Räume sowie die Bühne auf der Messe SenNova wurden mit der entsprechenden Technik ausgestattet.

Für schwerhörige und hörgeschädigte Menschen konnten in ausgewählten Veranstaltungen Schrift- und Gebärdensprachdolmetscherinnen



Die Gebärdensprachdolmetscherinnen bei ihrer Arbeit.

Foto: Tina Rentzsch



Foto: Tina Rentzsch

Die Technik macht es den Schriftdolmetscherinnen möglich Sprache für alle lesbar an die Wand zu projizieren.

eingesetzt werden, die das gesprochene Wort sichtbar machten. Blinden und Sehbehinderten wurde das Programmheft in Großdruck, Brailleschrift und auf einer DAISY-CD als Hörversion zur Verfügung gestellt. Diese Maßnahmen konnten dank der finanziellen Unterstützung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) realisiert werden.

Für Interessierte, die keine Gelegenheit hatten, den 10. Deutschen Seniorentag zu besuchen, wurde die Möglichkeit geschaffen, eine Auswahl von Veranstaltungen per Live-Übertragung durch den NDR im Internet zu verfolgen.

Auch zukünftige Seniorentage sollen möglichst barrierefrei gestaltet werden. Die Erfahrungen aus Hamburg sind hierbei wichtige Bausteine.

3.1. ALTERSBILDER

3.1.1 Die Altenberichte und ihre Wirkung auf die gesellschaftliche Praxis

Verantwortlich: Deutsches Zentrum für Altersfragen (DZA),
Geschäftsstelle für die Altenberichte der Bundesregierung

Moderation: Dr. Frank Berner, DZA

Mitwirkende:

- Nicole Bracht-Bendt, MdB, FDP-Fraktion
- Markus Grübel, MdB, CDU/CSU-Fraktion
- **MinDir Dieter Hackler**, Leiter der Abteilung „Ältere Menschen, Wohlfahrtspflege, Engagementpolitik“ im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ)
- **Prof. Dr. Andreas Kruse**, Direktor des Instituts für Gerontologie, Universität Heidelberg
- **Prof. Dr. Ursula Lehr**, Vorsitzende der BAGSO
- Franz Müntefering, MdB, SPD-Fraktion

Seit 1993 gibt es in Deutschland regelmäßig Berichte über die Lage der älteren Bevölkerung. In dieser Veranstaltung sprachen zentrale Akteure der Seniorenpolitik über die Themen, die Ergebnisse und die Wirkungen dieser Altenberichte.

Prof. Dr. Ursula Lehr berichtete über die thematische Entwicklung der Seniorenpolitik seit den 1980er Jahren und zeichnete die Entstehungsgeschichte wichtiger Institutionen nach. Sie selbst hatte in ihrer Zeit als Bundesministerin für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (1988 bis 1991) den ersten Altenbericht der Bundesregierung angestoßen. Prof. Ursula Lehr würdigte die Altenberichte als wichtige Impulsgeber für Politik und Gesellschaft und unterstrich, dass sie zu einem differenzierten Altersbild in der Öffentlichkeit beigetragen haben.

Ministerialdirektor Dieter Hackler nahm die politische Wirkung der letzten drei Altenberichte in den Blick. Der Vierte Altenbericht, der die „Risiken, Lebensqualität und Versorgung Hochaltriger“ thematisierte, habe wichtige Anregungen für die Entwicklung neuer Pflegestrukturen sowie für die Pflegere-



Foto: Frederika Hoffmann

Die Podiumsgäste v.l.: Prof. Dr. Andreas Kruse, Prof. Dr. Ursula Lehr, Markus Grübel, Nicole Bracht-Bendt, Franz Müntefering und Dieter Hackler.

form 2005 gegeben. Der Fünfte Altenbericht, in dem es um die „Potenziale des Alters“ ging, habe deutlich gemacht, dass die Lebensphase Alter nicht mit Krankheit und Unproduktivität gleichgesetzt werden könne. Auch der Sechste Altenbericht über die „Altersbilder in der Gesellschaft“ leiste einen Beitrag dazu, die Potenziale sowie die Vielfalt des Alters zu reflektieren. Als eine Folge würden Altersbilder und Altersgrenzen nun auf den Prüfstand gestellt.

Drei in der Seniorenpolitik einflussreiche Mitglieder des Bundestages, Nicole Bracht-Bendt (FDP), Markus Grübel (CDU) sowie Franz Müntefering (SPD) berichteten jeweils mit anderen Schwerpunktsetzungen, dass die parlamentarische Arbeit der Abgeordneten durch die Altenberichte wichtige Impulse erhalte. Nach der Einschätzung von **Nicole Bracht-Bendt** haben sie dazu beigetragen, dass die Seniorenpolitik kein Nischenthema mehr sei und dass derzeit ressortübergreifend über die Auflösung von Altersgrenzen diskutiert würde. **Markus Grübel** sah die Wirkung der Altenberichte u.a. darin, dass generationenübergreifend über gesellschaftliche Probleme nachgedacht werde.

Altersbilder

Engagement

Partizipation

Soz. Sicherheit/
Arbeitswelt

Lebenslanges
Lernen

Verbraucher-
themen

Wohnen

Gesundheit/
Prävention

Pflege



Foto: Friederika Hoffmann

Die Besucherinnen und Besucher hatten die Möglichkeit, sich aktiv in die Diskussion einzubringen.

Franz Müntefering betonte, dass es zukünftig wichtig sei, die individuellen Bedingungen des Älterwerdens, also die Lebensläufe, in den Blick zu nehmen.

Prof. Andreas Kruse unterstrich die bedeutende Wirkung der Altenberichte für die längerfristige Themensetzung in Politik und Gesellschaft. Zielgruppe der Altenberichte seien neben der Politik verschiedene gesellschaftliche Akteure, etwa Kirchen oder Wirtschaftsunternehmen. Er hält es für wichtig, dass künftig der Entwicklung des Älterwerdens und den Rahmenbedingungen des Älterwerdens besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird.

Es wurde deutlich, dass die Lebenslaufperspektive eine größere Beachtung verdient, dass also der Prozess des Älterwerdens und die Entwicklungen im höheren Lebensalter stärker in den Blick genommen werden sollten.

Protokollführung: Christine Hagen; Dr. Frank Berner (DZA)

3.1.2 Alter neu erfinden

Verantwortlich: Körber-Stiftung

Moderation: Andreas Bormann, NDR-Info

Podiumsgäste:

- Margaret Heckel, Autorin
- Prof. Dr. Andreas Kruse, Direktor des Instituts für Gerontologie, Universität Heidelberg
- Franz Müntefering, MdB, SPD-Fraktion

Nie zuvor hatten wir die Chance, so gesund und so lange zu leben wie heute. Und doch ist das Alter eher negativ besetzt. Es wird Zeit, mit den alten Ängsten und Vorurteilen aufzuräumen und ein neues Bild vom Alter zu entwickeln. Das Alter neu zu erfinden, hat sich die Körber-Stiftung in ihrem Schwerpunktjahr zum Alter vorgenommen. Zu der Podiumsdiskussion „Alter neu erfinden“ lud die Hamburger Stiftung Margaret Heckel, Autorin von „Die Midlife-Boomer. Warum es nie spannender war, älter zu werden“ in der edition-Körber-Stiftung, Prof. Dr. Andreas Kruse und Franz Müntefering ein.



Foto: Körber-Stiftung/Jann Wilken

Der Moderator Andreas Bormann bat seine Talkgäste, den Satz „Ich werde älter und will noch ...“ zu ergänzen.

Lebhaft wurde diskutiert, welches die individuellen und gesellschaftlichen Potenziale des Alters sind und wie wir sie entwickeln und erschließen können.

Margaret Heckel sah die Ursache für die überwiegend negativen Altersbilder in den Frühverrentungen der 80er und 90er Jahre. „Dort sind viele der negativen Alterstypen entstanden.“ Heute sei es so, dass gerade in der Arbeitswelt aufgrund des Fachkräftemangels das Alter neu erfunden werden könne. Heckel plädierte für mehr Zeitsouveränität im Berufsleben, z. B. durch Auszeiten und flexible Arbeitszeitmodelle. Damit könne der Hau-den-Lukas-Effekt, wie **Franz Müntefering** es nannte, verhindert werden. Viele Erwerbstätige würden hart arbeiten, „bis es klingelt“, also das Rentenalter erreicht ist, und dann wie der Lukas radikal abstürzen. Auch **Prof. Andreas Kruse** betonte, dass so ein abrupter Berufsabbruch physiologisch problematisch sei. Zu bedenken sei aber auch, dass „wer auf die Zeit nach der Arbeit fiebert, wohl möglich ein schwieriges Berufsleben und schlechte Arbeitsbedingungen hat“.

Dies führte zu einem weiteren Thema der Runde: der inter- und intragenerationellen Gerechtigkeit. Gerechtigkeit und Solidarität sollten zwischen den Generationen genauso wie innerhalb einer Generation herrschen. „Wir müssen heute etwas tun und nicht in 20 Jahren. Die Frage ist nicht, was ist mit den Alten, sondern was ist mit dieser Gesellschaft?“, sagte Franz Müntefering und fragte: „Was müssen wir tun, um ein Hochleistungsland zu bleiben?“ Für den ehemaligen Arbeitsminister heißt das unter anderem, früh in Bildung für alle zu investieren. Gleichzeitig wäre dies ein Schritt in Richtung intragenerationelle Gerechtigkeit.

Andreas Bormann, der die Diskussion moderierte, fragte zum Schluss, wie jeder Podiumsgast den Satz „Ich werde älter und will noch...“ beenden würde. Franz Müntefering antwortete spontan, dass er 100 werden möchte, das ist auch der Wunsch von Margaret Heckel, die dann „noch mehr Zeit vor sich als hinter sich hat“, und Andreas Kruse möchte noch mehr für die Gerechtigkeit tun.

Protokollführung: Körber-Stiftung

3.1.3 Wertlos im Alter? Ab wann fängt Altersdiskriminierung an?

Verantwortlich: Kuratorium Deutsche Altershilfe (KDA); Landesseniorenvertretung (LSV) NRW e.V.; Antidiskriminierungsstelle des Bundes (ADS)

Moderation: Annette Scholl, KDA; Barbara Eifert, LSV NRW e.V. / Institut für Gerontologie der TU Dortmund

Mitwirkende:

- Ruth Brand, AG SPD 60plus, BAGSO-Vorstand
- Christine Lüders, Leiterin der Antidiskriminierungsstelle des Bundes
- Prof. Klaus Rothermund, Universität Jena
- Gaby Schnell, Vorsitzende der LSV NRW e.V.
- Wolfgang Sternkopf, Autor und Dozent

Altersdiskriminierung hat unterschiedliche Formen, Vorformen und Qualitäten. Gerade die Thematisierung entwertender Erfahrungen im Alter zeigt, wie fließend die Grenzen zur Diskriminierung sein können und wie unterschiedlich sie empfunden werden. Trotz aller Differenziertheit des Alters scheinen Entwertungserfahrungen für das Alter typisch zu sein. Solche Erfahrungen, meist nach Austritt aus dem Erwerbsleben gewonnen, werden unterschiedlich wahrgenommen und erlebt.

Altersdiskriminierung ist ein ungeliebtes Thema, über das nicht gern gesprochen wird. Das haben die Landesseniorenvertretung NRW und das KDA mit Unterstützung der Antidiskriminierungsstelle des Bundes zum Anlass genommen, diesem schwierigen Thema Diskussionsraum zu geben, zu sensibilisieren und Transparenz zu schaffen. So interessierte vor allem, wo Altersdiskriminierung anfängt, was zu Altersdiskriminierung führt und was Vorformen sind.

Das Jahr 2012 hat die Antidiskriminierungsstelle des Bundes zum Jahr gegen Altersdiskriminierung erklärt. „Im besten Alter. Immer!“ So lautet das Motto des Themenjahres. Jeder Fünfte ist aufgrund seines Alters diskriminiert worden – so das Ergebnis einer aktuellen Forsa-Untersuchung im Auftrag der Antidiskriminierungsstelle. **Christine Lüders** unterstrich, wie wichtig hier

Aufklärung und Beratung seien, damit sich Menschen gegen Altersdiskriminierung wehren können.

Eine Antwort auf die Frage „Was ist Altersdiskriminierung?“ gab der Psychologe **Prof. Klaus Rothermund** von der Universität Jena. Er machte deutlich, wie vielfältig die Erscheinungsformen von Altersdiskriminierung sein können. Doch nicht jede Ungleichbehandlung sei per se altersdiskriminierend. Bedeutsam sei hier, dass eine unangemessene Benachteiligung vorliege. Doch häufig werden Diskriminierungen aufgrund des Lebensalters nicht wahrgenommen oder als völlig normal angesehen. Prof. Rothermunds Ansicht nach führen vor allem falsche Vorstellungen und Wertungen zu Altersdiskriminierung.

In der sehr regen Diskussion mit dem Podium – Gaby Schnell, Ruth Brand, Christine Lüders und Wolfgang Sternkopf – und dem Publikum zeigten sich vielfältige und zum Teil sehr unterschiedliche Entwertungs- und Diskriminierungserfahrungen. Für manche sind sie Anlass, sich ehrenamtlich zu engagieren und sich damit auch für ein Mehr an Partizipation im Alter einzusetzen. Neue Wege in der Auseinandersetzung mit Altersdiskriminierung präsentierte Wolfgang Sternkopf. Mit seinem lyrischen Werk „Entgegenkommen“ gab er seine Antwort, wie Altersdiskriminierung begegnet werden kann. Einbezug und Teilhabe gehörten zwingend dazu.

Protokollführung: Barbara Eifert, LSV NRW e.V./Institut für Gerontologie der TU Dortmund

3.1.4 JA zum Alter in einer multikulturellen Gesellschaft – Schätze der Begegnung

Verantwortlich: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V.

Moderation: Barbara Kahler, Deutscher Verein; Dagmar Vogt-Janssen, Kommunaler Seniorenservice, Landeshauptstadt Hannover

Mitwirkende:

- **MinDir Dieter Hackler**, Abteilungsleiter im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ)
- **Hanna Blase**, Nachbarschaftsheim St. Pauli, Hamburg
- **Hafize Cakar, Friederike Müller**, Mehrgenerationenhaus/Stadtteilzentrum Bochum-Dahlhausen
- **Sandra Lazeta-Markanovic**, Interkulturelle Beratungs- und Begegnungsstätte Hannover

Dieter Hackler erläuterte, dass es lokale soziale Infrastrukturen braucht, die ein aktives Altern und die Begegnung der Generationen fördern. Ältere Menschen mit Migrationshintergrund sind darin selbstverständlich einzubeziehen.

Mehrgenerationenhäuser bieten die Chance, orientiert an den Gegebenheiten vor Ort generationenübergreifend zu arbeiten und differenzierte Angebote für einen breiten Adressatenkreis zu entwickeln. Die interkulturelle Öffnung ist ein Qualitätsbaustein. Mehrgenerationenhäuser sind Sozialräume, in denen neue Erfahrungen möglich werden. Alte Menschen mit und ohne Migrationshintergrund begegnen sich im offenen Treff, sie lernen bei Freizeit-, Kultur- und Bildungsaktivitäten mit- und voneinander. Verständnis und Toleranz für andere Traditionen, Kulturen und Lebensweisen können wachsen. Anregende Angebote, qualifizierte Begleitung – auch für das Austragen von Konflikten und Aushandeln von Kompromissen – und ein langer Atem sind Gelingensfaktoren.

Eindrucksvoll belegte dies die Präsentation der interkulturellen Arbeit in Dahlhausen. Das Spektrum ist bunt und reicht von der interkulturellen Krabbelgruppe und einem offenen Treff zur zwanglosen Begegnung über Neigungsgruppen, Sprachtraining, Gesundheitsförderung und Biografie-Arbeit.

Altersbilder

Engagement

Partizipation

Soz. Sicherheit/
Arbeitswelt

Lebenslanges
Lernen

Verbraucher-
themen

Wohnen

Gesundheit/
Prävention

Pflege

Kultursensible Pflegeberatung und Aufklärung über das Altenhilfe- und Gesundheitssystem bauen Zugangsbarrieren und Hemmschwellen ab und stärken die Ressourcen zur Selbsthilfe.

St. Pauli ist ein Quartier mit besonderen Herausforderungen. Die Mehrzahl der Nutzerinnen und Nutzer der Altentagesstätte St. Pauli sind arme alte Menschen, viele vereinsamt und mit schwierigen Biografien. Das Konzept ist integrativ, alle Aktivitäten werden allen Besucherinnen und Besuchern unabhängig von Herkunft und Religion angeboten. Eine qualifizierte Sozialberatung zu Wohngeld, Grundsicherung, Pflege usw. bringt Menschen in die Einrichtung und baut Vertrauen auf. Begegnung, Beratung und Bildung gehen Hand in Hand – ohne Vertrauen keine Akzeptanz der Bildungs- und Informationsangebote. Beim gemeinsamen Kochen werden z. B. Warenkunde und Wissen zu gesunder Ernährung vermittelt.

Seminarreihen zu Aufbau und Funktion des menschlichen Körpers, zu Erkrankungen wie Diabetes, Bluthochdruck und Demenz unterstützen ein



Foto: Tina Rentsch

Fazit der Projektvorstellungen: Es braucht Begegnungsräume für ältere Menschen mit und ohne Migrationshintergrund.



Foto: Friederika Hoffmann

Die Mitwirkenden (v. l.): Friederike Müller, Hafize Cakar, Dagmar Vogt-Janssen, Sandra Lazeta-Markanovic

„gesünderes“ Altern. Bewegungsangebote sind beliebt und das wöchentliche Schwimmen (ohne Geschlechtertrennung) wird auch von muslimischen Frauen sehr gut angenommen.

Die interkulturelle Begegnungsstätte in Hannover bietet Beratung, Begegnung und Bildungsangebote für spezifische Gruppen, aber auch gemeinsame Freizeitaktivitäten von Seniorinnen und Senioren mit und ohne Migrationshintergrund. Die Öffnung hin zu „neuen“ Adressatengruppen ist kein Selbstläufer, sondern braucht Zeit, Begleitung und Moderation. Angestrebt ist der dezentrale Ausbau solcher Angebote über das gesamte Stadtgebiet.

Fazit der Praxisprojekte: Ältere Migrantinnen und Migranten sind interessiert an Kultur und Bildung. Sie wollen „Wissen“, wenn Sicherheit und Vertrautheit den Kontext bestimmen. Die Überwindung von Einsamkeit durch soziale Kontakte hat hohe Bedeutung in der offenen Altenarbeit und für die alten Menschen selbst, ob mit oder ohne Migrationshintergrund. Dazu braucht es Begegnungsräume.

Protokollführung: Barbara Kahler, Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V.

3.1.5 Oma & Opa retten die Welt und keiner merkt es. Großeltern in Medien und Werbung

Verantwortlich: Deutsche Seniorenpresse Arbeitsgemeinschaft e.V. (dsp)

Moderation: Andreas Reidl, Vorsitzender der Deutschen Seniorenpresse Arbeitsgemeinschaft e.V. (dsp)

Mitwirkende:

- Bertold Bahner, Landesvorsitzender der Liberalen Senioren Initiative Saarland, stellv. Vorsitzender des Seniorenbeirates der Landeshauptstadt Saarbrücken
- Monika Prött, dsp
- Andreas Reidl, dsp

Manchmal sind Großeltern so, wie wir sie uns vorstellen, aber immer öfter ganz anders. Manche Oma ist jugendliche Provokation – Typ Pop-Ikone Nena (zweifache Oma). Mancher Opa ist ehrwürdig und hanseatisch gelassen – Typ Uwe Seeler (siebenfacher Opa). Heute im 21. Jahrhundert trägt Großelternschaft alles in sich – Provokation, Gelassenheit und Spitzenleistung.

Im dsp-Workshop haben wir uns drei Themenfeldern genähert:

1. Großeltern und Medien

2. Großeltern und Politik

3. Großeltern und Wirtschaft

1. Großeltern und Medien

Monika Prött, stellvertretende Vorsitzende der dsp, erläuterte an Beispielen, wie Medien Großeltern sehen. Positiv: Reader's Digest „Ohne Oma & Opa geht nichts“. Faktisch: „Großeltern haben keinen Anspruch auf Kinderzuschlag nach § 6a Bundeskindergeldgesetz, auch wenn ihnen die Vormundschaft für ihre Enkelkinder übertragen wurde“ (Haufe Steuern 30.4.12). Sensationell: „Enkel ersticht seine Großeltern in Henningsdorf“ (Die Welt 31.3.06).

2. Großeltern und Politik

Bertold Bahner, fünffacher Großvater, hat sich des Themas Großeltern und Politik angenommen. Seine Stichworte: Wie verändern „moderne“ Omas und Opas als Wähler die politische Landschaft? Ist politische Wertevermittlung von Oma und Opa altertümlich oder zeitgemäß?

3. Großeltern und Wirtschaft

Andreas Reidl zeigte anhand der Zahlen des Alterssurveys (2002) die Potenziale für die Wirtschaft auf: Der Anteil der Großmütter und Großväter, die bei der Geburt des ersten Enkelkinds leben, liegt bei über 90%. Im Durchschnitt haben die Großeltern drei Enkelkinder. Bei der Geburt des ersten Enkelkinds sind deutsche Frauen 52 und die Männer 55 Jahre alt.

Viel Potenzial! Das Versandhaus Otto platzierte Pop-Oma Nena auf dem Titel seines Hauptkataloges. Rewe wirbt im Prospekt mit der Aussage: „...die Leberwurst für Ihre Enkel, Frau Schulz?“ und Tchibo präsentierte Omas Rezepte als die besten. Wir finden das Klasse und...

Wir sagen Ja zu Oma & Opa!

Und sind der Überzeugung, dass:

- die Leistungen, die Großeltern für die Gesellschaft und für den Erhalt einer intakten Familie erbringen, sichtbar gemacht werden müssen
- die Großeltern in unserem Land viel Verständnis für ihre Rolle in unserer Gesellschaft mitbringen
- Großeltern jung genug sind, um zu reisen, sich zu bilden, um sich Lebenssträume zu erfüllen und neue Familien zu gründen. Aber auch erfahren genug, um die Enkelkinder bei den Hausaufgaben zu betreuen, ihnen Halt in Krisensituationen zu geben und sie zu unterstützen.

Altersbilder

Engagement

Partizipation

Soz. Sicherheit/
Arbeitswelt

Lebenslanges
Lernen

Verbraucher-
themen

Wohnen

Gesundheit/
Prävention

Pflege



Foto: Freierika Hoffmann

Auch die jüngere Generation zeigte Interesse am Deutschen Seniorentag.

Wir wissen: Unsere Großeltern haben die Welt geschaffen, von der wir Enkel jetzt profitieren. Unsere Enkel werden die Welt gestalten, in der wir Alten dann leben werden. Nur eine generationenfreundliche Gesellschaft ist ein Zukunftsmodell und Gewinn für alle Generationen.

Protokollführung: Andreas Reidl, Deutsche Seniorenpresse Arbeitsgemeinschaft e.V. (dsp)

3.2 ENGAGEMENT

3.2.1 Veranstaltungsreihe: JA zu einem engagierten Alter

Themenblock I: „Einmischen – Mitmischen“: Seniorinnen und Senioren organisieren sich

Moderation: Dr. Erika Neubauer, Evangelisches Seniorenwerk e.V.

Seniorinnen und Senioren organisieren sich:

- **in der Kirche:** Dr. Erika Neubauer
- **in der Politik:** Bernd Gosau, DIE GRÜNEN ALTEN; Detlef Parr, Bundesvorsitzender der Liberalen Senioren
- **im weltweiten Netz:** Carmen Stadelhofer, Virtuelles und reales Lern- und Kompetenznetzwerk älterer Erwachsener e.V. – ViLE-Netzwerk

Themenblock II: Selbstbestimmtes Leben und Wohnen im Alter

Moderation: Christa Stelling, Deutscher Evangelischer Verband für Altenarbeit und Pflege e.V.

- **Die Bedeutung von Selbsthilfe – Selbstbestimmtes Leben im Alter:**
Käte Tresenreuter, Sozialwerk Berlin e.V.
- **Das Begegnungszentrum im Quartier „Altstadt“, Beschütztes Wohnen sowie Beratung bei finanziellen Problemen:** Angela Sophie Brandt, Deutscher Evangelischer Frauenbund e.V.
- **„Keywork im Quartier“:** Schlüsselkompetenzen und neue Verantwortungsrollen für das intergenerative Leben, Wohnen und Arbeiten im Quartier:
Karin Nell, Evangelisches Erwachsenenbildungswerk Nordrhein e.V.
- **WohnQuartier⁴ „Die Zukunft altersgerechter Quartiere gestalten“:**
Martina Krause, ZukunftsInitiative^{Burscheid}

Themenblock III: Das freiwillige Engagement älterer Menschen zwischen Selbstbestimmung und Verpflichtung: wohin geht die Reise?

Moderation: Ramona Przybylsky, Landesarbeitsgemeinschaft Seniorenbüros NRW (LaS NRW)

Podiumsgespräch:

- **MR Peter Fuchs,** Referatsleiter im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
- **Hermine Hecker,** Senioren-Union der CDU Deutschlands
- **Dr. Gabriele Peus-Bispinck,** Katholischer Deutscher Frauenbund e.V.
- **Elisabeth Scharfenberg,** MdB, Fraktion Bündnis 90/DIE GRÜNEN
- **Loring Sittler,** Generali Zukunftsfonds; **Horst Riethausen,** Volkssolidarität Bundesverband e.V.

Verantwortlich: BAGSO-Fachkommission „Freiwilliges Engagement und Teilhabe“, Bundesarbeitsgemeinschaft Seniorenbüros e.V. (BaS), Deutscher Evangelischer Verband für Altenarbeit und Pflege e.V. (DEVAP), Evangelisches Seniorenwerk e.V. (ESW)

Themenblock I: „Einmischen – Mitmischen“: Seniorinnen und Senioren organisieren sich

Dr. Erika Neubauer stellte die Zusammenarbeit der über 20 BAGSO-Verbände in der BAGSO-Fachkommission „Freiwilliges Engagement und gesellschaftliche Teilhabe“ vor. Gemeinsam wurde insbesondere der Frage nachgegangen, warum, wofür und auf welche Weise Seniorinnen und Senioren sich engagieren und in der Gesellschaft mitmischen, welches ihre Triebfedern sind und welche Hindernisse ihnen begegnen. Dazu gab es Referate aus vier relativ jungen Mitglieds-Organisationen:

- 2010 das Evangelische Seniorennetzwerk Rheinland-Westfalen-Lippe als Landesverband des ESW (gegründet 1993)
- 2001 die LIBERALEN SENIOREN
- 2004 die GRÜNEN ALTEN sowie
- 2002 das Netzwerk ViLE .

Dr. Neubauer erläuterte, dass sich die Angebote der kirchlichen Seniorenarbeit neben den klassischen Feldern der Betreuung Hilfebedürftiger und der Freizeitgestaltung stärker an den Erwartungen und Bedürfnissen der „jungen“ Alten ausrichten müssen, damit sie ihre Talente einbringen und sich in ihren Gemeinden vernetzen können. Sie wünschen Mitwirkung und Mitverantwortung. Dabei ist ein Umdenken bei Pastoren und kirchlichen Mitarbeitern notwendig, außerdem müssen neue Formen der Zusammenarbeit entwickelt werden. Damit die Potenziale der Seniorinnen und Senioren abgerufen und eingesetzt werden können, bedarf es der Koordination und Begleitung von Ehrenamtlichen ebenso wie der Schaffung einer entsprechenden Infrastruktur. Auf dem Weg zur „silbernen Kirche“ (Bischof Martin Hein 2003) gibt es noch viel zu tun!

Detlef Parr stellte sein Referat unter das Motto „Gesellschaft braucht Einmischung! Einmischung braucht Freiheit“. Die Freiheit kann sich nur entwickeln, wenn Institutionen mit dem persönlichen Engagement und der Unterstützung

ihrer Bürger rechnen können. Bei Gründung der Liberalen Senioren wurde Wert auf die Eigenständigkeit dieser Organisation gelegt. Seniorenpolitik sollte nicht länger ein Anhängsel der Sozialpolitik sein. Für die Liberalen Senioren sind u.a. der Wegfall von Altersgrenzen und die Bekämpfung von Diskriminierung in jeglicher Form ein wichtiger Aspekt. Generationenübergreifend engagiert sich der Verband für die Rolle der Großeltern in der Gesellschaft, für Altersmanagement im Berufsleben und für politische Teilhabe auf allen Ebenen. Ohne Not sind Charakterbildung und Erziehung aufgegeben worden, die Alten sollten sich dieser Aufgaben wieder annehmen. Die Organisationen der Älteren müssen sich einmischen und mitmischen.

„Alter hat keine Farbe“, so begann Bernd Gosau seine Ausführungen. Für die Parteispitze der Bündnis 90/die Grünen ist es nicht selbstverständlich, die Grünen Alten als Teilinitiative ihrer Partei anzuerkennen. Der Umgang mit dem Alter fällt einigen nicht leicht, aber Alter ist laut Gosau eine Zeitangabe. „Alte sind Einzelkämpfer in der Politik“, meinte Bernd Gosau, nur in Bremen seien die Grünen Alten bisher in der Landessatzung ihrer Partei verankert. Er plädierte für ein aktives Alter, das seine Ressourcen bewahrt und nutzt und sich mit Kunst und Wissenschaft beschäftigt. Alte agieren völlig freiwillig und bringen ihre Erfahrungen am besten gebündelt in das gesellschaftliche und politische Geschehen ein.

ViLE, das Netzwerk der älteren Generation, entstand 2002 aus dem Modellprojekt „Gemeinsam lernen übers Netz“ der Bund-Länder-Kommission, durchgeführt vom ZAWiW der Universität Ulm, und wird heute als Verein geführt. Carmen Stadelhofer wies auf die Vorteile hin, wenn engagierte ältere Menschen – unabhängig von ihrem Alter und Wohnort – gemeinsam an kulturellen, sozialen und politischen Fragestellungen arbeiten. Dazu werden die interaktiven Möglichkeiten des Internets genutzt, unterstützt durch lokale und regionale Gruppentreffen. Senioren organisieren sich im weltweiten Netz.

Die Vorträge eröffneten eine engagierte Diskussion, in der u.a. ein Bundesmitwirkungsgesetz für Senioren gefordert wurde. An die Seniorinnen und Senioren erging die Aufforderung, sich aktiv mit den neuen Technologien vertraut



Foto: Tina Rentzsch

„JA zu einem engagierten Alter“ heißt auch sich einzumischen und mitzumischen.

zu machen, nicht zuletzt, um sich überregional vernetzen zu können. Zum Abschluss wünschte Dr. Erika Neubauer den Teilnehmern viel Erfolg in allen Bereichen, in denen sie sich einmischen und mitmischen.

Protokollführung: Rheinild Sachtleben, Liberale Senioren

Themenblock II: Selbstbestimmtes Leben und Wohnen im Alter

Christa Stelling begrüßte die Teilnehmenden und stellte als Moderatorin den Ablauf der Veranstaltung sowie die Referentinnen und Referenten vor.

Käte Tresenreuter traf folgende Aussagen, die die volle Zustimmung der Zuhörerinnen und Zuhörer fanden:

Die Altenselbsthilfe ist ein unverzichtbarer Bestandteil der Altenhilfe, Altenpolitik und der Gerontologie. Diese Tatsache findet jedoch gesamtgesellschaftlich weder genügend Beachtung noch genügend Unterstützung.

Selbsthilfe ist der zeitgemäße Ausdruck für eigenverantwortliches Handeln. Dies erfordert auch ein grundsätzliches Mitspracherecht älterer Menschen bei allen Planungen, Entscheidungen und Vorhaben, die ihre Belange und Interessen berühren. Somit ist die Selbsthilfe älterer Menschen ein wichtiger Faktor bei der Durchsetzung generationsspezifischer Interessen und wirkt Fremdbestimmung durch Politik und Wissenschaft entgegen.

Wenn wir das Recht des älteren Menschen auf ein Leben in Selbstbestimmung und Eigenverantwortung zur Richtschnur unserer sozialpolitischen Forderungen machen, dann gebührt der Selbsthilfe größere Beachtung und höherer Respekt. Programmatisch können wir sagen: Nicht nur bürgerschaftliches Engagement (Ehrenamt), sondern ebenso die Selbsthilfe älterer Menschen sind die Zukunft der offenen Altenarbeit.

Am Beispiel des Altenselbsthilfe- und Beratungszentrums erläuterte Käte Tresenreuter, wie diese Gedanken durch ältere Menschen mit Leben erfüllt werden. Weitere Informationen über die Arbeit sind unter www.sozialwerk-berlin.de zu finden.

Anschließend führte die Moderatorin ein Interview mit **Angela Sophie Brandt**, um den Teilnehmenden die Arbeit zu den Themen geschütztes Wohnen sowie Beratung bei finanziellen Problemen des Begegnungszentrums im Quartier „Altstadt“ vorzustellen.

Aufgabenschwerpunkte und Themen sind Chancen und Risiken der demografischen Entwicklung, neue Medien, Verbraucherpolitik u.v.a.m. Das Begegnungszentrum mit einem „geschützten Wohnbereich“ für alleinstehende Mütter, niedrigschwelliger Lebens- und Schuldnerberatung sowie weiteren Angeboten, die von den Mitgliedern selbst organisiert werden, wurde in einer Bilderpräsentation gezeigt. Im folgenden Vortrag sprach **Martina Krause**,

Altersbilder

Engagement

Partizipation

Soz. Sicherheit/
Arbeitswelt

Lebenslanges
Lernen

Verbraucher-
themen

Wohnen

Gesundheit/
Prävention

Pflege

Quartiermanagerin, über altersgerechte Gestaltung im Sinne des Konzepts WohnQuartier⁴, eines Pilotprojekts im ländlichen Raum. Mit großem Interesse verfolgten die Teilnehmer, wie sich diese interdisziplinäre, alters- und zukunftsgerichtete Quartiersentwicklung seit 2009 vollzieht.

Martina Krause stellte dar, dass die ZukunftsInitiative Burscheid, bestehend aus örtlichen Akteuren und sozialen Trägern, vor allem vier strategische Ziele verfolgt: die Stärkung nachbarschaftlicher und bürgerschaftlicher Potenziale, die Einbeziehung der Bedürfnisse der unterschiedlichen Kulturen und Generationen, die Verbesserung der Bürgerbeteiligung und die altersgerechte und l(i)ebenswerte Gestaltung Burscheids. Partnerschaftlich arbeiten haupt- und ehrenamtliche Mitstreiter zusammen. Über die Methoden, Vorhaben und schon Erreichtes können Sie sich unter www.burscheid.de, Rubrik „Leben & Wohnen/Zukunftsinitiative“, ins Bild setzen.

Karin Nell vom Evangelischen Erwachsenenbildungswerk Nordrhein e.V. rundete mit ihrem Vortrag „Keywork im Quartier“ die Veranstaltung ab. Sie verdeutlichte an den folgenden Faktoren welche Schlüsselkompetenzen für eine erfolgreiche Quartiersentwicklung erforderlich sind:

- (Weiter-)Entwicklung und Innovation: neue Verantwortungsrollen entwickeln; eigene Projekte planen und organisieren; für Modelltransfer sorgen
- Partizipation: sich auf Augenhöhe begegnen und gemeinsam gestalten. Das erfordert einen neuen Profi-Laien-Mix; interdisziplinäre Zusammenarbeit; neue Kooperationsformen; Ergänzung und Erweiterung der professionellen Arbeit, ohne diese zu ersetzen; neue Milieus ansprechen
- neue Lernformen: Miteinander und voneinander lernen, Wissen vernetzen
- neue Entwicklungs- und Gestaltungsräume erschließen: Einrichtungen bzw. Räume neu entdecken (Museen, Heime, Parks, Wartezimmer...); Keywork-Ateliers einrichten; virtuelle Lern- und Begegnungsräume nutzen.

Protokollführung: Peter Stawenow, Leiter des Kompetenzzentrums Offene Altenarbeit in Trägerschaft des Sozialwerks Berlin e.V.

Themenblock III: Das freiwillige Engagement älterer Menschen zwischen Selbstbestimmung und Verpflichtung: wohin geht die Reise?

Die Podiumsgäste stimmten in der Ablehnung jeder gesetzlichen Verpflichtung zum Engagement, insbesondere für Senioren, klar überein. Sie setzten in ihren Beiträgen jedoch unterschiedliche Schwerpunkte. Im Zentrum des Gesprächs stand vor allem der neu eingeführte Bundesfreiwilligendienst (BFD).

In einer aktuellen Erhebung des Katholischen Frauenbundes zum BFD sprachen sich nahezu alle Befragten für die Freiwilligkeit aus und erwarteten ein möglichst hohes Maß an eigener Zeitsouveränität. Dies kollidierte mit der im BFD geltenden 20-Stunden-Regel. Ansonsten wurde die Möglichkeit eines verbindlichen, jedoch zeitlich befristeten Engagements von den Befragten begrüßt. Materielle Fragen, wie Aufwandsentschädigungen, spielten in dieser Umfrage eine geringe Rolle. Es wurde festgestellt, dass der BFD für das Engagement insgesamt quantitativ nicht von sehr großer Bedeutung sei. Eine höhere Flexibilität in allen Formen des Engagements wurde angemahnt, um die Bereitschaft der Älteren und die Vielfalt der Engagementmöglichkeiten auch zukünftig zu sichern. Im BFD könnten die Stellen ähnlich wie im Freiwilligendienst aller Generationen (FDaG), auch auf mehrere Personen aufgeteilt werden. Verbindlichkeit und zeitliche Flexibilität müssten nicht als Gegensatz gesehen werden. Die 20-Stunden-Regel sei vom Bund eingeführt worden, um eine rechtliche Handhabe zu bekommen. Pro Jahr könnten 35.000 Plätze durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend finanziert werden; bisher haben etwa 45.000 Menschen dieses Angebot wahrgenommen. Das Interesse sei aber weitaus größer. Die Ausweitung auf Ältere sei insgesamt erfolgreich, wobei es hier große Unterschiede zwischen Ost und West gebe. Zum Fortbestand des FDaG nach Auslaufen der Modellphase wurde nichts Verbindliches mitgeteilt. Grundsätzlich teile man jedoch auch im BMFSFJ die Ansicht, dass dies ein „Erfolgsmodell“ gewesen sei.

Es wurde betont, man könne sich auch im Alter engagieren, es brauche aber Anlaufstellen wie die Seniorenbüros. Es sei „Unsinn“, im Engagement Jung gegen Alt auszuspielen, vielmehr sei eine Zusammenarbeit der Generationen

wichtig. Engagement brauche jedoch förderliche Rahmenbedingungen. Dazu gehörten Maßnahmen zur Anerkennung, Wertschätzung und Unterstützung. Auf Bundesebene seien Vernetzungsstrukturen wie die BaS wichtig. Es stelle sich letztlich die Frage: „Was ist der Gesellschaft das Engagement der Älteren wert?“ Es wurde betont, dass es zwar keine gesetzliche Verpflichtung zum Engagement geben dürfe, jedoch gebe es eine gesellschaftliche Verantwortung jedes Einzelnen. Das Engagement müsse besser organisiert und unterstützt werden, eine fortgesetzte Projektförderung sei „Quatsch“, vielmehr sei eine kontinuierliche Förderung von Infrastruktureinrichtungen sinnvoll. Auch müsse eine bessere Kooperation zwischen Zivilgesellschaft und Unternehmen erreicht werden.

Nach Öffnung der Gesprächsrunde ins Plenum beteiligten sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer rege an der Diskussion. Die Älteren brauchten Anregung, Unterstützung und Wertschätzung, damit sie sich freiwillig einbringen. Eine Teilnehmerin wies auf die guten Ansätze aus dem Programm *seniorTrainerin* hin.

Zur Frage der Kooperation von Haupt- und Ehrenamtlichen wurde festgestellt, dass Qualifikation für die Hauptamtlichen wichtig sei, um den richtigen Umgang mit den Ehrenamtlichen zu schulen. Erforderlich seien hier neue Rol-
lendefinitionen, dabei sollten Konflikte zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen jedoch nicht überzeichnet werden.

Ein Teilnehmer warnte mit Blick auf den größeren Anteil der älteren BFDler im Osten vor einem neuen „Billiglohnbereich“. Der Bund lege Wert auf die Arbeitsmarktneutralität, jedoch sei die materielle Situation im Osten durchaus schwieriger. Es gab große Einigkeit bei der Auffassung gegen Bezahlung für das Engagement, aber für eine angemessene Aufwandsentschädigung, sodass sich ältere Menschen unabhängig vom eigenen Einkommen engagieren können.

Protokollführung: Erik Rahn, 4K Projekte

3.2.2 Veranstaltungsreihe „JA zum Alter: Hoffnung leben – Zukunft geben“

Themenblock I: JA zu jedem Alter: Generationen engagieren sich

- Moderation:** Karl Michael Griffig, Kolpingwerk Deutschland
Mitwirkende:
- Dr. Julia Franz, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg
 - Gisela Viertel, Fachbereichsleiterin Volkshochschule Münster
 - Regine Binder; Christel Garske, Projektbeteiligte Mehrgenerationentheater Münster
 - Martin Schofer, Projektbeteiligter Seniorenvertretung/Jugendrat Münster
 - MDirig Christoph Linzbach, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Themenblock II: JA, endlich leben!

- Moderation:** Angelika Giseke, Bistum Münster; Elisabeth Heinecke, Evangelisches Seniorenwerk; Felix Rathofer, Bundesforum Katholische Seniorenarbeit
Zeugen:
- Horst Ermert, Betzdorf
 - Hans Kruse, Münster
 - Doris Mayer, Duisburg
 - Dr. Gabriele Peus-Bispinck, Münster

Themenblock III: Pflege in Würde gestalten

- Moderation:** Jens-Peter Kruse, Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit in der EKD (EAfA)
Mitwirkende:
- Ingrid Kandt, Diakonisches Werk Hamburg
 - Prof. Dr. Thomas Klie, Evangelische Hochschule Freiburg
 - Claudia Orgaß, Stiftung Alsterdorf, Hamburg
 - Stefan Rehm, Diakonisches Werk Hamburg
 - Marita Schmidt, Stiftung Alsterdorf, Hamburg
 - Silvia Schmidt, MdB, Behindertenbeauftragte der SPD-Fraktion
 - Martina Steguweit-Behrenbeck, Daheim statt Heim, Westerstede
 - Martha Zinn, Diakonisches Werk Hamburg

Verantwortlich: Bundesforum Katholische Seniorenarbeit (BfKS) und Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit in der EKD (EAfA)

Altersbilder

Engagement

Partizipation

Soz. Sicherheit/
Arbeitswelt

Lebenslanges
Lernen

Verbraucher-
themen

Wohnen

Gesundheit/
Prävention

Pflege

Mitwirkende Verbände: Kolpingwerk Deutschland, Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (KBE), Eine-Welt-Arbeit im 3. Lebensalter (EWA3) Misereor, Arbeitsgemeinschaft Evangelische Krankenhaushilfe e.V. (EKH), Evangelisches Seniorenwerk e.V. (ESW), Katholische Arbeitnehmer-Bewegung Deutschlands e.V. (KAB), Katholischer Deutscher Frauenbund e.V. (KDFB)

Themenblock I: JA zu jedem Alter: Generationen engagieren sich

Der demografische Wandel und die Veränderung traditioneller Formen familiären Zusammenlebens haben Auswirkungen auf die Generationenbeziehungen und die Lernkultur zwischen den Generationen. Die Gestaltung gemeinsamer Lernprozesse wird notwendig, wo es keine natürlichen Begegnungs- und Lernorte außerhalb der Familie gibt. Das bürgerschaftliche Engagement ist ein solcher Rahmen, in dem sich zu einem Thema oder Anliegen Jung und Alt – und auch die dazwischen – zusammenfinden und miteinander/voneinander lernen.

Dr. Julia Franz erläuterte zu Beginn Erkenntnisse aus dem Projekt „Generationen lernen gemeinsam – Nachhaltigkeit“ der KBE. Dabei ging es darum, in Praxisfeldern der Bildungsarbeit verschiedene Generationen miteinander zu vernetzen. Es wurden verschiedene Lernarten ausprobiert:

- **Voneinander lernen:** Eine Generation bringt einer anderen etwas bei.
- **Miteinander lernen:** Die Generationen lernen gemeinsam an einem Thema, das für alle Beteiligten neu ist.
- **Übereinander lernen:** Die Generationen lernen etwas über die biografisch-historischen Hintergründe der anderen Generation.

Wo dies gelingt, kann intergenerationelles Lernen einen Raum schaffen, in dem Junge und Alte Anerkennung erfahren, Gemeinschaft erleben und sich wohlfühlen. Mögliche Spannungen und Vorurteile zwischen den Generationen können abgebaut und die Solidarität kann gefördert werden.

Teilnehmende des Projektes stellten zwei konkrete Beispiele vor:

- Die Volkshochschule Münster brachte ein generationenübergreifendes Theaterprojekt zum Thema „Nach uns die Sintflut – oder was?“ auf die Bühne. Hier lag nach Aussage von Gisela Viertel der Reiz darin, dass die Beteiligten von der Ideenskizze über die Erstellung des Drehbuches bis zur Realisierung gemeinsam agierten und ihre unterschiedlichen Erfahrungen einbringen konnten. Regine Binder und Christel Garske ergänzten die Ausführungen und betonten den persönlichen Gewinn durch dieses Projekt.
- Ein weiteres Projekt der Volkshochschule Münster war eine gemeinsame Zukunftswerkstatt von Seniorenvertretung und Jugendrat. Unter dem Motto „Gemeinsam für ein faires Münster!“ trafen sich die Mitglieder der beiden Gremien zu Austausch, Kennenlernen und gemeinsamer inhaltlicher Auseinandersetzung. Martin Schofer von der Seniorenvertretung bedauerte, dass es bei einem einmaligen Treffen geblieben ist, da bei den Jugendlichen keine Kapazitäten für einen regelmäßigen Austausch vorhanden waren.

Im letzten Teil der Veranstaltung ging es um die Frage geeigneter Rahmenbedingungen für generationenübergreifendes Engagement. Hier berichtete **Christoph Linzbach** über Erfahrungen aus verschiedenen Projekten seines Hauses. Studien belegen, dass sich im Bereich Ehrenamt/Engagement neue Tätigkeitsfelder und -formen entwickelt haben. Um Menschen längerfristig zu binden, muss der „Mehrwert“ für die eigene Person deutlich werden. Es müssen klare Vereinbarungen über Kostenerstattung, Zeitbedarf und Zuständigkeit Ehrenamt/Hauptamt gegeben sein.

In den Medien wird gern ein „Krieg der Generationen“ beschworen, der aber in Wirklichkeit nicht da ist. Aus der Arbeit der Mehrgenerationenhäuser gibt es ermutigende Erfahrungen, dass generationenverbindendes Engagement gelingen kann. Dies zeigen auch erste Erfahrungen aus dem generationenübergreifenden Freiwilligendienst sowie aus dem auch für Ältere geöffneten Bundesfreiwilligendienst.

Protokollführung: Karl Michael Griffig, Kolpingwerk Deutschland

Themenblock II: JA, endlich leben!

Elisabeth Heinecke begrüßte die Besucherinnen und Besucher und stellte die Mitwirkenden und den Ablauf der Veranstaltung vor. Sie lud ein, sich auf einen inneren Dialog mit sich selbst und auf das Gespräch mit anderen einzulassen und dabei Spuren Gottes zu entdecken.

Endlich leben, so **Angelika Giseke**, Diözesanbeauftragte für katholische Altsenseelsorge im Bistum Münster, werde zunächst verstanden als Freisein von Erwerbsarbeit, von Zwängen und Pflichten, als neuer Freiraum zur individuellen Gestaltung, seltener dagegen als Umgang mit Endlichkeit und Begrenztheit. Daher gelte es, mit der verbleibenden Zeit so umzugehen, dass man am Ende des Lebens sagen könne: „Ja, es ist gut, ich kann (jetzt) gehen!“ Jeden Augen-Blick seines Lebens gelte es bewusst als Geschenk Gottes anzunehmen.

Zur Einstimmung ließ der Kurzfilm „Ich kann gehen!“ den Betrachter teilhaben an den Lauf-Versuchen eines Kindes, den zielstrebigem Schritten eines Erwachsenen, um schließlich mit den unsicheren Schritten einer Seniorin zu enden. Auf eindrückliche Weise machte er deutlich: Gehen-Können ist wie Altern-Können keine Selbstverständlichkeit.

So eingestimmt folgten die Zuhörerinnen und Zuhörer vier persönlichen Lebenszeugnissen. Als Erster berichtete **Hans Kruse** von einer Erkrankung kurz vor Ende der Erwerbsarbeit, die ihm nachhaltig seine Grenzen aufzeigte: Er musste im Beruf deutlich kürzer treten und seine Ehrenämter aufgeben. Schon bald wurde er durch eine weitere Krankheit auf die Probe gestellt. Zurückschauend erinnerte er sich nicht nur dankbar an die Unterstützung durch Familienangehörige, Freunde und das Pflegepersonal, sondern auch an ein Zwiegespräch mit Gott wie mit einem guten Freund, dem er das eigene Leben unverstellt und ungeschönt hinhielt, um es von ihm neu zurückzuerhalten.

Doris Mayer erzählte, dass ihr Ehemann bald nach der Geburt ihres Enkelkinds plötzlich verstarb. Freude über das neue Leben und Trauer über den Verlust des geliebten Menschen lagen somit nahe beieinander und waren zu

bewältigen. Das Enkelkind, so sieht sie es heute, war eine Einladung Gottes an sie, dem Leben wieder zu trauen und sich nicht im Kummer zu vergraben.

Dr. Gabriele Peus-Bispinck berichtete, wie sie damit umging, dass sie innerhalb von nur drei Jahren Ehemann, Mutter und eine gute Freundin verloren hatte: Sie vertiefte die Kontakte zu ihren Angehörigen, besonders zu den Enkelkindern, Nichten und Neffen, sowie zu ihren Freunden. Viel Freude bereiten ihr auch ihr ehrenamtliches Engagement. Ohne das feste Vertrauen aber auf Gottes Liebe, seine Begleitung und Führung hätte sie es nicht so gut geschafft.

Horst Ermert machte auf seinen Reisen prägende Erfahrungen mit östlichen Kulturen und entdeckte dabei die Bedeutung von Langsamkeit. Seitdem gehe er sorgsamer mit seiner Zeit um und unterscheide nun bewusst, was wichtig sei im Leben. Das habe schließlich auch zu einer beruflichen Neuorientierung geführt.



Foto: Friederika Hoffmann

Auch Gespräche im kleinen Kreis und ein intensiver Austausch sind auf dem Deutschen Seniorentag möglich.

Im Anschluss daran tauschten sich die Teilnehmenden in vier Gruppen über eigene Lebenserfahrungen aus. Die dafür eingeplante Zeit reichte kaum aus, um ihrem Bedürfnis nach spontanem, oft sehr persönlichem Austausch gerecht zu werden.

Felix Rathofer vom Bundesforum Katholische Seniorenarbeit fasste abschließend die Impulse und Gespräche zusammen und weitete die Perspektive im Sinne des christlichen Glaubens, indem er den Text „Spuren“ vortrug, der deutlich macht, dass Gott gerade an den Stellen helfend zugegen ist, wo man ihn selbst am wenigsten vermutet hätte.

Protokollführung: Felix Rathofer, Bundesforum Katholische Seniorenarbeit (BfKS)

Themenblock III: Pflege in Würde gestalten

„Deutschland altert. Aufgrund der rasanten Zunahme der Hochbetagten wird die Zahl der zu Pflegenden weiter ansteigen. Auch wenn die Menschen heute gesünder altern als früher, wird sich daran nichts ändern. Eine besondere Brisanz bekommt diese Entwicklung durch die arbeitsmarkt- und mobilitätsbedingte Abnahme des familiären Hilfepotenzials. Da zugleich auch zukünftig professionelle Hilfe nur begrenzt zur Verfügung stehen wird, ist eine Pflege in Würde für alle gefährdet. Ohne die Schaffung neuer innovativer Hilfe- und Pflegeangebote wird diese zentrale gesellschaftliche Aufgabe schwerlich zu leisten sein.“

Mit diesen Thesen skizzierten die Veranstalter die immensen Herausforderungen einer alternden Gesellschaft. Dass es ihnen aber nicht zuallererst um eine Problembeschreibung ging, sondern um Lösungsansätze, macht bereits der Titel „Pflege in Würde gestalten: wohnungsnah – selbstbestimmt – mitmenschlich“ deutlich. Vorbereitet wurde der 3. Themenblock dieser Veranstaltungsreihe von der EAfA, der Stiftung Alsterdorf und dem Diakonischen Werk in Hamburg.

In seinem Einführungsvortrag wählte **Prof. Dr. Thomas Klie** einen geronto-

logischen Zugang zum Thema Würde. Eine Grundvoraussetzung für ein Leben in Würde sei es, dass Menschen ihre Grundbedürfnisse nach Nahrung und Wohnen befriedigen können. Würde verlange aber auch nach Respekt, dem Zugestehen von Selbstständigkeit und Selbstverantwortlichkeit, Akzeptanz von Abhängigkeit sowie Mitverantwortlichkeit im Sinne von „Engagement und Verantwortlichkeit als Liebe zum Leben“ (Hannah Arendt). Prof. Klie forderte für die Pflege eine geteilte Verantwortung von Engagierten und Nachbarn, Verwandten und Freunden, von Profis und beruflichen Helfern. Ziel müsse es sein, die Kommunen in die Lage zu versetzen, eine Caring Community, eine sich sorgende Gemeinde, werden zu können.

Was *Caring Community* meint, zeigten die anschließend präsentierten Initiativen. Vorgestellt wurden zwei diakonische Projekte aus dem Kirchenkreis Hamburg-West/Südholstein, in denen Ehrenamtliche, insbesondere Menschen im dritten Lebensalter, eine aktive Rolle spielen: das „Lotsenbüro Demenz“ und das vom Freiwilligen Forum geförderte Programm „Wohnraum-anpassung“. Letzteres bietet älteren Menschen kostenlos Beratung in Sachen Wohnraumgestaltung an. Voraussetzung für die Mitarbeit im ehrenamtlich verantworteten Lotsenbüro sind eine 30-stündige Schulung und die Teilnahme an regelmäßigen Supervisionen und internen Fallbesprechungen. An beiden Projekten wurde deutlich, dass ehrenamtliche Hilfeleistungen dazu beitragen können, älteren Menschen eine selbstständige Lebensführung zu ermöglichen, ihre Lebensqualität zu verbessern und Angehörige zu entlasten.

Dass inzwischen auch große traditionelle Träger sich den Herausforderungen stellen und innovative Pflegekonzepte entwickelt haben, zeigte das Projekt „Dernauer Straße“ der Alsterdorfer Assistenz Ost. Unter dem Motto „Mitten drin – mitten im Quartier“ wird hier eine dezentrale Versorgung für Menschen mit einer Behinderung oder einer Demenz-Erkrankung verwirklicht. Um die Öffnung der Einrichtung in das Wohnquartier hinein sicherzustellen, bietet das Haus neben der stationären Unterbringung auch eine ambulante Versorgung an und nimmt zusätzlich die Funktion eines Begegnungszentrums im Quartier wahr. Ziel des Projektes ist es, Pflegebedürftigen ein möglichst selbstständiges, würdevolles Leben in ihrer vertrauten Umgebung zu ermöglichen.

Ein ähnliches Ziel verfolgt „Daheim statt Heim Westerstede“. Das vom Rat der Stadt geförderte Vorhaben soll langfristig die pflegerische Versorgung der Bewohnerinnen und Bewohner von Westerstede mit Hilfe einer „Tauschbörse“ sicherstellen. Durch das Angebot von Dienstleistungen können Menschen Versorgungspunkte sammeln, die es ihnen ermöglichen, im Bedarfsfall Hilfe in Anspruch zu nehmen, ohne diese mit Geld bezahlen zu müssen. Mit dieser „Zeit-Währung“ will die Westersteder Zeitbank die schon sich heute abzeichnende sinkende Wirtschaftskraft der Älteren abfangen.

Einig waren sich die Teilnehmenden in der Schlussrunde, an der neben dem Eingangsreferenten **Silvia Schmidt** und **Stefan Rehm** teilnahmen, dass ohne eine quartiersnahe Versorgung die immer wieder erhobene Forderung „ambulant vor stationär“ nicht umzusetzen ist. Um diese realisieren zu können, bedarf es neben der Öffnung der Einrichtungen in das Quartier hinein einer stärkeren kommunalen Verantwortung für die Pflege. Letztere aber ist nur durch eine Veränderung der bestehenden Gesetzeslage, z. B. im Zusammenhang mit der Neujustierung der Pflegeversicherung, möglich. Hier ist die Politik gefragt.

Protokollführung: Jens-Peter Kruse, Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit in der EKD (EAfA)

3.2.3 Zukunft braucht Erfahrung – *seniorTrainerinnen* übernehmen (Mit-)Verantwortung

Verantwortlich: Bundesarbeitsgemeinschaft *seniorTrainerin*

Moderation: Petra Schwarz, Journalistin, Berlin

Mitwirkende:

- **Helga Bomplitz**, Vorsitzende des Landesrings Mecklenburg-Vorpommern des Deutschen Seniorenrings e.V.
- **Anne Hermans**, Leiterin der Akademie am See, Koppelsberg
- **Peter Fettweis**, Ministerialrat i.R., Monheim
- **Uli Kluge**, Leiter des Seniorenbüros Hamburg
- **Anneliese Kron**, *seniorTrainerin*, Hamburg
- **Dr. Wolfgang Stodieck**, *seniorTrainer*, Nürnberg

In der 90-minütigen Diskussion zogen die Diskutanten ihre persönliche Bilanz des Modellprogramms EFI (Erfahrungswissen für Initiativen). Sowohl **Anneliese Kron** als auch **Wolfgang Stodieck** betonten, dass ihre Teilnahme an einer *seniorTrainerin*-Fortbildung und ihr daraus resultierendes Engagement sie in entscheidender Weise mit neuen Herausforderungen konfrontiert habe, die bis heute andauern. Die Mischung aus selbstorganisierter, selbstbestimmter und kooperativer Verantwortungsübernahme hat sie beide überzeugt. Anneliese Kron will sich auch weiterhin für Vernetzung und Freiwilligen-Dienste in Hamburg stark machen. Wolfgang Stodieck engagiert sich als Vorstandsmitglied von EFI Bayern e.V. für die Nachhaltigkeit und die weitere Verbreitung in Bayern.

Helga Bomplitz, die in den letzten Jahren 380 *seniorTrainerinnen* in Mecklenburg-Vorpommern qualifiziert hat, berichtete von der enormen Vielfalt und Nachhaltigkeit des Engagements der *seniorTrainerinnen*, die fast alle noch aktiv sind. Jährlich finden für sie Weiterbildungen zu unterschiedlichen Schwerpunktthemen sowie neue *seniorTrainerin*-Kurse für Ältere aus Mecklenburg-Vorpommern statt. Im dortigen Landesnetzwerk arbeiten der Bildungsträger, örtliche Agenturen, Vertreter des Landes und *seniorTrainerinnen* mit. Der Landtag hat die *seniorTrainerin*-Fortbildung bis 2016 in seiner Koalitionsvereinbarung festgeschrieben. Für die Zukunft fordert sie eine nachhaltige Engagementstrategie auf Landesebene.

Peter Fettweis hat das EFI-Bundesmodellprogramm für das Land Nordrhein-Westfalen begleitet. Nach Auslaufen des Bundesmodellprogramms Ende 2006 hat er die Weichen für die Fortführung von EFI-NRW gestellt. Zusammen mit fachkundigen Akteuren, der Ev. Erwachsenenbildung Nordrhein eeb, der Fachberatung fastra und ZWAR, ist es ihm gelungen, EFI in NRW als „Marke“ zu etablieren. Nach Auslaufen der Landesförderung Mitte 2012 sollte das Land weiterhin flankierende Unterstützung gewähren, um die Nachhaltigkeit an den Standorten zu sichern und weitere Kommunen zu gewinnen. Entsprechende Ansätze kann er beim Land bisher jedoch nicht erkennen.

Anne Hermanns ist in Schleswig-Holstein für die Durchführung der *senior*-Trainerin-Kurse zuständig, hier sind die Kurse zu einem festen Bestandteil der Arbeit ihrer Akademie geworden. Das ursprüngliche Kurskonzept wurde von einer Arbeitsgruppe „Bildung“ nach landesspezifischen Erfordernissen umgestaltet. Die AG „Bildung“ setzte sich zusammen aus qualifizierten *senior*-Trainerinnen, Vertreterinnen der Agenturen, der Kursleitung und einer Vertreterin des Landesministeriums. In Schleswig-Holstein wird man auch weithin an einer zentralen Fortbildung mit zwei Kursblöcken festhalten. Bewährt hat sich eine – den Kursen vorgeschaltete – Hospitationsphase in den jeweiligen örtlichen Kompetenzteams.

Uli Kluge hat als Leiter des Seniorenbüros Hamburg zusammen mit Gabriele Glandorf-Strotmann, der damaligen Leiterin des Hamburger Freiwilligen-Zentrums, das EFI-Programm über die gesamte Laufzeit hinweg engagiert begleitet und wichtige Grundlagen für den heutigen Erfolg des Hamburger *senior*-Kompetenzteams gelegt. Entscheidend war dabei, dass von Anfang an ein Verhältnis auf Augenhöhe zwischen den Hauptamtlichen und den *senior*-Trainerinnen gesucht und gefördert wurde. Selbstbestimmung und Selbstorganisation der *senior*-Trainerinnen und kooperative Unterstützung durch Agenturen und Kursleitung waren und sind zentrale Pfeiler des Hamburger Modells.

Protokollführung: Stefan Bischoff, Bundesarbeitsgemeinschaft seniorTrainerin

3.2.4 Bildungspatenschaften – Erfahrung schenken und Wissen teilen

Verantwortlich: Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben – Bundesservicestelle der „Aktion zusammen wachsen“

Mitwirkende:

- Dr. Annegret Boehm, Leseleo e.V.
- Dr. Randolf Gränzer, Patenschaften-Aktiv e.V.
- John Helmbock, Mentor.Ring Hamburg
- MDirig Christoph Linzbach, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ)
- Konrad Müller, Initiative Arbeit durch Management/Patenmodell
- Prof. Dr. Rita Süßmuth, Bundestagspräsidentin a.D.
- Alexander Thamm, Körber-Stiftung

Unter dem Motto „Bildungspatenschaften – Erfahrung schenken und Wissen teilen“ fand ein Podiumsgespräch statt, bei dem Ziele und Möglichkeiten der „Aktion zusammen wachsen“ diskutiert wurden.

Im Laufe des Gesprächs wurde sehr anschaulich dargestellt, dass Mentoring- und Patenschaftsprojekte wichtige Partner für Bildungseinrichtungen und Eltern sind, um Kinder und Jugendliche auf ihrem Weg zu Bildung und beruflichem Erfolg individuell zu unterstützen. Patenschaften stärken die Integration junger Menschen mit Zuwanderungsgeschichte und das Miteinander der Generationen.

Kinder brauchen Stabilität und Zuverlässigkeit, um Selbstvertrauen zu entwickeln und ihr Potenzial zu entfalten. Die Chance einer auf Vertrauen, Verlässlichkeit und Verbindlichkeit gegründeten Patenschaft ist, dass Jung und Alt gemeinsam wachsen und neue Lebenswelten erfahren.

Unter dem Dach von „Aktion zusammen wachsen“ gibt es eine Vielzahl von Patenschaftsprojekten mit unterschiedlichen Schwerpunkten, Zielgruppen, Trägern und Aktivitäten. Allen gemeinsam ist ihr Ziel, jungen Menschen gute Chancen für einen erfolgreichen Bildungs- und Lebensweg zu eröffnen. Bil-



Foto: Körber-Stiftung/Jann Wilken

Über die Potenziale von Patenschaftsprojekten diskutierten u.a. Prof. Dr. Rita Süssmuth und John Helmbock.

Patenschaftsprojekte sind Chancengeber, weil sie individuelle Unterstützung leisten können und bei den Zukunftsthemen unserer Gesellschaft ansetzen.

Auch Patenschaftsprojekte brauchen verlässliche Partnerschaften und müssen in Netzwerke eingebunden sein. „Aktion zusammen wachsen“ stellt eine Plattform für den Austausch von Wissen und Erfahrung bereit, ermöglicht Kooperationen für die Projekte untereinander und stützt die Qualität des Mentorings. 2012/2013 soll ein Maßnahmen-schwerpunkt im Programm auf den Auf- und Ausbau lokaler Netzwerke für Patenschaftsprojekte gelegt werden.

Alle Mitwirkenden waren sich einig, dass der „Aktion zusammen wachsen“ Kontinuität und weiter wachsende Bekanntheit zu wünschen ist. Denn „Erfahrung schenken – Wissen teilen“, bedeutet einen Gewinn für Jung und Alt. Die Freude an dem Engagement und den persönlichen Erfolgen soll ansteckend wirken, eine Patenschaft zu übernehmen oder ein Mentoringprojekt zu gründen.

Protokollführung: Peter Koscielny, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ)

3.2.5 Entfalten statt liften

Verantwortlich: Deutscher Frauenrat e.V. (DF); Evangelische Frauen in Deutschland e.V. (EFiD)

Moderation: Henny Engels, DF; Eske Wollrad, EFiD

Mitwirkende:

- Ilse Falk, Vorsitzende Evangelische Frauen in Deutschland e.V. (EFiD)
- Eva Schneider-Borgmann, Deutscher Frauenrat e.V. (DF)

Ziel der Veranstaltung

Ältere Menschen sind bereit, unsere Gesellschaft durch eigenes Engagement mitzugestalten. Sie übernehmen dabei nicht nur Verantwortung für andere, sondern auch für sich selbst. Es steigert ihr eigenes Wohlbefinden und gibt ihrem Leben einen Sinn. Wie aber können sie Hürden überwinden, Mut fassen und für sich geeignete Felder des Engagements finden? Gerade für Frauen stellt sich diese Frage. Mit der Veranstaltung sollten Hürden abgebaut und dazu ermutigt werden, sich zu engagieren.

Ergebnis

In der Diskussionsrunde über Ehrenamt und bürgerschaftliches Engagement im Alter mit dem Titel „Entfalten statt liften“ wurde festgestellt, dass immer mehr Menschen nach ihrem Berufsleben (weiterhin) politisch und sozial aktiv sein wollen und Einsatzmöglichkeiten suchen. Erörtert wurden die Fragen nach Freiwilligkeit und Entfaltungsmöglichkeiten im Ehrenamt. Einig waren sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer: Ehrenamtliche wollen nicht billige Ergänzung oder Ersatz für Hauptamtliche sein; sie wollen nicht der Deprofessionalisierung im sozialen und pflegerischen Bereich Vorschub leisten. Und sie wollen sich nach dem Erwerbsleben nicht „freiwillig“ einem berufsähnlichen Zeitregime unterwerfen, sondern sich weitgehend selbstbestimmt im Rahmen ihrer je spezifischen Fähigkeiten und Erfahrungen einbringen und entfalten. Erwähnung fand auch die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung im Ehrenamt: den Männern die Ehre, den Frauen das Amt.

Protokollführung: Eva Schneider-Borgmann, Deutscher Frauenrat e.V.

3.2.6 Vielseitig engagiert – ältere Migrantinnen und Migranten im bürgerschaftlichen Engagement

Verantwortlich: Bundesarbeitsgemeinschaft Seniorenbüros (BaS); Landesarbeitsgemeinschaft Seniorenbüros NRW (LaS NRW)

Moderation: Maike Michalowski, Seniorenbüro Ahlen

Mitwirkende:

- Naime Aksit, Projektkoordinatorin „Aktif im Alter“, Ahlen
- Dr. Claudia Vogel, Deutsches Zentrum für Altersfragen
- Ehrenamtliche des Projektes „Aktif im Alter“

Naime Aksit präsentierte einige Erkenntnisse und die Konzeption des Projektes „Aktif im Alter“. „In dem Projekt werden Menschen ab 50 Jahren miteinander aktiv“, so Aksit. „Sie lernen neue Angebote und interessante Einsatzfelder für ein Engagement kennen. Dies wird mit dem türkischen Begriff ‚aktif‘ bezeichnet, da das Ziel des Projektes ist, gemeinsam aktiv zu werden für sich und für andere.“

Birsen Budumlu, Ehrenamtliche im Projekt, berichtete: „Ich lebe seit 1977 in Ahlen, meiner zweiten Heimat. Neben meinem Beruf war mir das Ehrenamt immer wichtig. Viele Migranten haben immer daran gedacht, in ihr Heimatland zurückzukehren, aber die meisten bleiben doch. Ihr seid Ahlener! – dieses Gefühl will ich vermitteln.“ Das Verständnis von Ehrenamt sei kulturell verschieden. So bedeute das türkische Wort „gönüllü“ „von Herzen Gutes tun“ und beschreibe eine Motivation, sich für Menschen und Einsatzfelder zu engagieren, die einem ganz persönlich am Herzen liegen. Das Ehrenamt in öffentlichen Einrichtungen und für abstrakte Themen sei hingegen weniger bekannt. „Aber je mehr Austausch mit den Deutschen es gibt, desto mehr wächst das Interesse an einem Engagement“, so Birsen Budumlu.

Als besonderer Gast auf dem Podium berichtete Dr. Claudia Vogel: „Jede/r fünfte Deutsche mit Migrationshintergrund engagiert sich ehrenamtlich – das ist weniger als in der (ursprungs)deutschen Bevölkerung.“ Allgemein engagierten Menschen sich eher, wenn sie bereits lange an einem Ort leben. Zu-



Foto: Frederika Hoffmann

Zahlreiche Ehrenamtliche vom Projekt „Aktif im Alter“ waren aus Ahlen nach Hamburg gereist.

sätzlich seien Bildungs- und finanzielle Ressourcen entscheidende Faktoren, über die ein höherer Anteil älterer Migranten nicht verfüge.

Die anschließende Diskussion zeigte, dass ältere Migranten sowohl von Politik und Wirtschaft als auch von Kommunen, Wohlfahrtsverbänden und dem Ehrenamtssektor zunehmend als bedeutende Zielgruppe erkannt und das Thema der gesellschaftlichen Teilhabe und die Nutzung der Kompetenzen älterer Migranten zentraler werden.

„Wir wollen die Potenziale der älteren Migranten erkennen und nutzen – nicht nur Hilfestrukturen ermöglichen, sondern auch Teilhabe“, forderte eine Teilnehmerin. Gemeinsam wurde diskutiert, wie eine bessere Ansprache gelingen kann. Ideen waren eine gezielte persönliche Ansprache, z. B. auf dem Wochenmarkt, und das Einbinden der Zielgruppe in die Ansprache, sodass persönliche Berichte neugierig machen. Auch sogenannte „sozialpädagogische Butterfahrten“ oder Kinoveranstaltungen könnten als „Kontaktbonbon“ genutzt werden, um das Projektthema mit einem Gemeinschaftserlebnis zu verbinden und interessanter zu gestalten.

Abschließend wurde kritisch bemerkt, dass ältere Migranten in der politischen Arbeit oder auf Fachveranstaltungen nur wenig präsent seien, was auch an der mangelnden Ansprache liege. Maike Michalowski regte die Teilnehmenden daher an, hier aktiver auf andere zuzugehen, um gemeinsam Schwellen zu überwinden.

Protokollführung: Maike Michalowski, Seniorenbüro Ahlen

3.3 PARTIZIPATION

3.3.1 Veranstaltungsreihe: Eine Gesellschaft für alle – barrierefrei und inklusiv

Themenblock I: Inklusion in der „einen Gesellschaft für alle“ – Wunsch und Wirklichkeit

Moderation: Dr. Johannes-Jürgen Meister, Deutscher Verein der Blinden und Sehbehinderten in Studium und Beruf e.V.

Mitwirkende:

- Prof. Dr. Vera Heyl, Pädagogische Hochschule Heidelberg
- Klaus Hahn, Deutscher Blinden- und Sehbehindertenverband e.V.

Themenblock II: Was muss getan werden, damit wir gemeinsam in einer Gesellschaft für alle leben können?

Moderation: Dr. Johannes-Jürgen Meister, Deutscher Verein der Blinden und Sehbehinderten in Studium und Beruf e.V.

Podiumsgäste:

- Nicole Bracht-Bendt, MdB, FDP-Fraktion
- Angelika Graf, MdB, SPD-Fraktion, Vorsitzende AG SPD 60plus
- Andreas Kammerbauer, Vizepräsident des Deutschen Schwerhörigenbundes e.V.

Themenblock III: Barrieren abbauen – schwierig und doch so einfach

Moderation: Dr. Johannes-Jürgen Meister, Deutscher Verein der Blinden und Sehbehinderten in Studium und Beruf e.V.

Mitwirkende:

- Marcel Plechaty, SeniorenNetz Buckenhof
- Karsten Warnke, BIK, Deutscher Verein der Blinden und Sehbehinderten in Studium und Beruf e.V.

Verantwortlich: Deutscher Blinden- und Sehbehindertenverband e.V., Deutscher Verein der Blinden und Sehbehinderten in Studium und Beruf e.V.

Unter Mitwirkung von: Projekt „Barrierefrei informieren und kommunizieren“ (BIK)



Foto: Tina Rentzsch

Die Veranstaltungsreihe „Eine Gesellschaft für alle – barrierefrei und inklusiv“ wurde von Dr. Johannes-Jürgen Meister moderiert.

Ziel und Aufgabe dieser Veranstaltung war es, den Gedanken der Inklusion, wie er in der UN-Behindertenrechtskonvention dargelegt ist, dem Publikum nahezubringen und mit Politikerinnen und Politikern die Umsetzung dieser Forderung in Deutschland zu diskutieren. Inklusion bedeutet, dass Barrieren, die Menschen mit unterschiedlichen Beeinträchtigungen eine gleichberechtigte Teilhabe am Leben der Gesellschaft erschweren oder unmöglich machen, abgebaut werden. Barrieren bestehen aber auch in den Köpfen der Menschen, die aus Unkenntnis, Hilflosigkeit, Gedankenlosigkeit und zuweilen auch Gleichgültigkeit die momentane Hilfsbedürftigkeit, Unsicherheit oder reale Ausgrenzung eines Menschen mit einer Behinderung nicht wahrnehmen.

Themenblock I: Inklusion in der „einen Gesellschaft für alle“ – Wunsch und Wirklichkeit

Eingeleitet wurde die Veranstaltung von Prof. Vera Heyl, Professorin für Blinden- und Sehbehindertenpädagogik. Sie erläuterte zunächst den Begriff der Inklusion, bevor sie näher auf die thematischen Schwerpunkte Alter und Behinderung im Kontext der Inklusion zu sprechen kam. Inklusion meint ein „umfassendes Gesellschaftssystem für alle“, in dem niemand ausgegrenzt wird. Inklusion bedeutet insofern mehr als Integration, die zunächst einmal eine Ausgrenzung oder Separierung von Personen oder Gruppen aufgrund bestimmter Merkmale vornimmt und sie dann wieder in die Gemeinschaft

Altersbilder

Engagement

Partizipation

Soz. Sicherheit/
Arbeitswelt

Lebenslanges
Lernen

Verbraucher-
themen

Wohnen

Gesundheit/
Prävention

Pflege

eingliedert. Solche Ausgrenzungsmerkmale können das Alter und/oder eine Behinderung sein. Schon 1994 forderten auf einer internationalen Bildungskonferenz über 90 Staaten und 25 Nicht-Regierungsorganisationen eine gemeinsame Bildung und einen gemeinsamen Schulunterricht für alle Kinder. Die UN-Behindertenrechtskonvention trat 2008 in Kraft. 2009 wurde diese Konvention ohne jegliche Änderung in deutsches Recht übernommen.

Prof. Vera Heyl knüpfte an ein Wort des ehemaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker an: „Es ist normal, verschieden zu sein“. Soziale Inklusion bedeutet letztlich Verzicht auf separierende Sondereinrichtungen. Soziale Systeme aber streben nach „Komplexitätsreduzierung“, was wiederum zur Bildung von Gruppen nach sozialen Kategorien wie Alter, Behinderung führt. Es bedarf daher flexibler institutioneller Reaktionen.

Nicht selten verstecken sich Altersbilder hinter bestehenden Strukturen und Prozessen. Beispiele der Ausgrenzung Älterer und Behinderter bietet die Arbeitswelt; Barrieren gibt es etwa bei der Nutzung des ÖPNV, bei den neuen Medien durch technologische Hochrüstungen. Ein weiteres Beispiel sind stationäre Wohnformen für Ältere, die zu einer „Marginalisierung des Alters“ in Sondereinrichtungen führen. Zwar lebt die überwiegende Mehrheit der Älteren in privaten Haushalten, aber eine präventive Wohnraumanpassung ist bisher eher selten. Neue Wohnformen wie betreutes Wohnen, gemeinschaftliches Wohnen, generationenübergreifendes Wohnen und ambulante Wohngruppen sind bisher nur wenig verbreitet. Andererseits wird angesichts der demografischen Entwicklung für die stark steigende Zahl Hochaltriger, Demenzerkrankter und Pflegebedürftiger Schutzraum für das vierte Lebensalter benötigt.

Prof. Vera Heyl kam in ihren Ausführungen zu dem Schluss, „individuelle Gegebenheiten, die eine gleichberechtigte gesellschaftliche Teilhabe verhindern, lassen sich auch nicht mit dem flexibelsten System ausgleichen“. Überforderte Systeme können den Bedürfnissen nicht gerecht werden. Sondereinrichtungen müssen weiter entwickelt werden. In der Inklusion muss eine Komplexitätsreduzierung auf anderem Wege erreicht werden. Eine Entspezialisierung in

Forschung und Ausbildung sowie eine Vernetzung interdisziplinärer Teams müssen neues Fachwissen generieren.

Klaus Hahn, Mitglied des Präsidiums des DBSV, erläuterte in dieser ersten Runde die Position der Behindertenselbsthilfe. Er wies darauf hin, dass die amtliche deutsche Übersetzung der UN-Konvention den Begriff „Inklusion“ vermeidet und stattdessen nur von „Integration“ spricht. Aber die UN-Behindertenrechtskonvention (BRK) macht unmissverständlich klar, dass jeder Mensch Anspruch auf alle in der Konvention aufgeführten Rechte und Freiheiten hat.

Gemäß der Präambel der BRK unterliegen der Begriff und das Verständnis von Behinderung einem ständigen Wandel. Behinderung entsteht aus der Wechselwirkung zwischen Menschen mit Beeinträchtigungen und Einstellungs- und Umweltbedingungen einer Gesellschaft, die sie „an der vollen, wirksamen und gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft hindern“. Die Konvention will die Hindernisse überwinden und nicht den Menschen diesen Hindernissen anpassen. Generell spalten sich Gesellschaften in „Teilgesellschaften“ auf, die sich aufgrund vermeintlicher spezieller Eigenschaften voneinander abgrenzen. Die Abgrenzung wird zur Ausgrenzung, wenn nur noch das Defizit zählt und nicht mehr, welche Fähigkeiten und Fertigkeiten der oder die Einzelne besitzt.

Auch in der Behindertenselbsthilfe verfolgt man dieses Prinzip der Abgrenzung in der Hoffnung, auf diese Weise mit seinen spezifischen Interessen und Bedürfnissen besser wahrgenommen zu werden, statt sich in ein größeres Ganzes aktiv einzubringen. Die BRK erkennt die Vielfalt von Behinderungen an, aber müssen die „Experten in eigener Sache“ erst nach einer Ab- und Ausgrenzung Einfluss auf gesellschaftliche Entwicklungen zu nehmen versuchen? Behindertenorganisationen müssen ihr Expertenwissen im zivilgesellschaftlichen, ehrenamtlichen Engagement in die kommunalen, gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Gremien tragen und so das Bewusstsein für Barrieren schärfen. Selbsthilfe hätte dann nicht mehr die Aufgabe, sich gegen Ausgrenzung und Diskriminierung zu wehren, sondern aktiv am Leben der Gesellschaft mitgestaltend zu agieren. Um den Wunsch zur Wirklichkeit

werden zu lassen, bedarf es einer gesellschaftlichen Öffnung, damit aus den „Teilgesellschaften“ die „eine Gesellschaft für alle“ werden kann. Diversität bliebe dabei ein wesentliches Element als Chance für ein besseres Verständnis des Miteinanders.

Themenblock II: Was muss getan werden, damit wir gemeinsam in einer Gesellschaft für alle leben können?

Zwei Jahre nach Inkrafttreten der UN-Konvention in Deutschland hat die Bundesregierung einen Nationalen Aktionsplan (NAP) verabschiedet, zu dem sie gemäß der BRK verpflichtet ist. Im zweiten Themenblock kamen daher Bundestagsabgeordnete zu Wort, die in einem Podium miteinander und mit dem Publikum über diesen Aktionsplan diskutierten.

Die Position der Regierungsfraktionen im Bundestag vertrat **Nicole Bracht-Bendt**, MdB, Frauen- und Seniorensprecherin der FDP-Bundestagsfraktion. Für ihre Fraktion stehe fest, dass Menschen mit Behinderungen „in die Mitte“ unserer Gesellschaft gehören, sie dürfen nicht an den Rand abgedrängt werden. „Behindernde Umstände“ müssen abgebaut werden. Als Beispiel aktiven Handelns nannte sie die Kampagne des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales „Behindern ist heilbar“, das auf großen Plakatwänden humorvoll umgesetzt werde. Es bedarf keiner neuen Vorschriften und Zwänge, sondern gesellschaftlicher Veränderung, die Menschen müssen das Motto mit Leben erfüllen. Mit dem NAP wird ein Veränderungsprozess angestoßen, der selbstbestimmtes Leben und gesellschaftliche Teilhabe ermöglicht. In über 200 Maßnahmen werde das Ziel einer inklusiven Gesellschaft verfolgt.

Die Maßnahmen erweisen sich bei näherem Hinsehen, wie in der Diskussion betont wurde, überwiegend als Absichtserklärungen, Vorhaben und Projektvorschläge, durch die in den nächsten Jahren Informations- und Datenmaterial beschafft werden soll. Strategien zur Umsetzung und Handlungsanweisungen sucht man in dem Maßnahmenkatalog vergebens.

Die Frage laute nicht, wie Menschen mit Behinderungen sein müssen, damit sie am Leben der Gesellschaft teilhaben können, sondern wie die Gesellschaft gestaltet sein muss, damit jeder teilhaben kann. Nicht Behinderung, sondern Ermöglichung soll die Grundidee der Projekte des Maßnahmenkatalogs im NAP sein. Behindertenpolitik muss ressortübergreifende Aufmerksamkeit erhalten. Der Maßnahmenkatalog ist offen für weitere Projekte und Ideen, aber eine Evaluation bereits eingeleiteter oder abgeschlossener Maßnahmen ist nicht vorgesehen.

Ihr stellte **Angelika Graf**, MdB und Vorsitzende der AG SPD 60plus, die Forderungen und Kritik der Opposition im Bundestag gegenüber. „Elementare Voraussetzung“ für eine gleichberechtigte und selbstbestimmte Teilhabe an der Gesellschaft ist eine umfassende Barrierefreiheit, d.h. nicht nur Abbau baulicher und technischer Hürden, sondern mehr noch der Abbau von Barrieren in den Köpfen. Eine barriere- und diskriminierungsfreie Gesellschaft, die niemanden ausschließt und jedermanns Potenziale und Besonderheiten einbezieht, ist für die gesamte Gesellschaft ein Gewinn.

Für ein alters- und behindertengerechtes Leben und Wohnen muss ein „lebenszyklisches Bauen“ etabliert werden, das auf die Belange und Bedürfnisse älterer Menschen und von Menschen mit Behinderungen Rücksicht nimmt, damit sie nicht sozial isoliert werden und stärker am Leben der Gesellschaft teilhaben können. Das erfordert u.a. eine alters- und behindertengerechte Städtebauförderung. Ein anderer Schwerpunkt ist der Erhalt der Mobilität im Alter und bei Behinderung, dies gilt im Besonderen für den ländlichen Raum. Das setzt nicht nur ein ausreichendes, sondern ebenso ein barrierefreies Angebot des ÖPNV voraus. Im Fernverkehr muss der Bund zusammen mit der Bahn entsprechend der UN-Konvention für barrierefreie Bahnhöfe und Züge sorgen. Menschen mit Behinderungen und ältere Menschen müssen gleichberechtigt am Tourismus in Deutschland teilhaben können. Nicht zuletzt gelten diese Forderungen für eine politische Teilhabe und eine gleichberechtigte, selbstständige und selbstbestimmte Teilhabe am kulturellen Leben. Der NAP bleibt zu diesen Forderungen der UN-Behindertenrechtskonvention konkrete Maßnahmen, Ziele und Umsetzungsstrategien schuldig.

Themenblock III: Barrieren abbauen – schwierig und doch so einfach

In der dritten Runde dieser Reihe entwarf **Karsten Warnke**, Leiter des Projektes „Barrierefrei Informieren und Kommunizieren“ (BIK) und Zweiter Vorsitzender des DVBS, das Bild einer barrierefreien Gesellschaft, wie sie die Menschen mit Behinderungen entsprechend der BRK fordern. Anschaulich demonstrierte der hochgradig sehbehinderte Referent, wo überall im täglichen Leben Barrieren Menschen mit Behinderungen und älteren Menschen die gleichberechtigte, selbstständige und selbstbestimmte Teilhabe am Leben der Gesellschaft behindern, ihnen den Zugang und die Nutzung von Produkten und Dienstleistungen erschweren oder gänzlich unmöglich machen. Barrierefreiheit und „Design für alle“ sind die zwei Seiten ein und derselben Medaille, denn Barrierefreiheit nutzt letztlich allen Mitgliedern einer Gesellschaft. Behinderung ist eine Wechselwirkung individueller Beeinträchtigungen sowie einstellungs- und umweltbedingter Barrieren. Behindert werden Menschen in dem Maße, wie die Gesellschaft dies zulässt und gleichberechtigte Teilhabe einschränkt.

Ziel der Inklusion ist es, dass Verschiedenheit akzeptiert und nicht ausgegrenzt wird. Es ist normal, verschieden zu sein. Vielfalt bereichert die Gesellschaft. Schon im Behindertengleichstellungsgesetz (BGG aus dem Jahre 2001) wird in § 4 festgelegt, was unter Barrierefreiheit zu verstehen ist: „Barrierefrei sind bauliche und sonstige Anlagen, Verkehrsmittel, technische Gebrauchsgegenstände, Systeme der Informationsverarbeitung, akustische und visuelle Informationsquellen und Kommunikationseinrichtungen sowie andere gestaltete Lebensbereiche, wenn sie für Behinderte in der allgemein üblichen Weise, ohne besondere Erschwernis und grundsätzlich ohne fremde Hilfe zugänglich und nutzbar sind“. Dementsprechend sind Rahmenbedingungen zu schaffen, die allen die Wahrnehmung ihrer Rechte ermöglichen. Barrierefreies Gestalten verbessert die Lebensqualität aller Mitglieder einer Gesellschaft. Es ist nicht nur Maßstab für alle Produkte und Dienstleistungen, sondern bezieht sich auch auf Barrieren in den Köpfen, auf Information und Kommunikation.

Das Konzept der Barrierefreiheit oder des „Design für alle“ setzt eine Bedarfsanalyse der Wünsche und die Einbindung der Endnutzer in den gesamten Entwicklungsprozess voraus. Ziel sind ästhetisch anspruchsvolle, funktionale, sichere, leicht verständliche, nutzerfreundliche und nachhaltige Entwicklungen. Das gilt auch für die Nutzung des Internets. Anhand der Beispiele Buchungen von Tickets oder mobiles Einkaufen machte Karsten Warnke deutlich, welche Barrieren im Netz lauern. Gerade ältere Menschen buchen gern im Internet, aber nahezu die Hälfte aller Buchungen wird vorzeitig wegen irgendwelcher Barrieren abgebrochen und nahezu 80 % aller Websites werden nur einmal besucht.

Der Referent zog als Fazit aus seinen Ausführungen, dass es darum gehen müsse, den Artikel 9 der BRK³ tatsächlich umzusetzen. Der genannte Artikel besagt, dass die unterzeichnenden Staaten Maßnahmen treffen, um Menschen mit Behinderungen die volle Teilhabe in allen Lebensbereichen zu ermöglichen.

Protokollführung: Dr. Johannes-Jürgen Meister, Deutscher Verein der Blinden und Sehbehinderten in Studium und Beruf e.V.

³ „Um Menschen mit Behinderungen eine unabhängige Lebensführung und die volle Teilhabe in allen Lebensbereichen zu ermöglichen, treffen die Vertragsstaaten geeignete Maßnahmen mit dem Ziel, für Menschen mit Behinderungen den gleichberechtigten Zugang zur physischen Umwelt, zu Transportmitteln, Information und Kommunikation, einschließlich Informations- und Kommunikationstechnologien und -systemen, sowie zu anderen Einrichtungen und Diensten, die der Öffentlichkeit in städtischen und ländlichen Gebieten offenstehen oder für sie bereitgestellt werden.“

Altersbilder

Engagement

Partizipation

Soz. Sicherheit/
Arbeitswelt

Lebenslanges
Lernen

Verbraucher-
themen

Wohnen

Gesundheit/
Prävention

Pflege

3.3.2 Veranstaltungsreihe: Generationenfreundliches Hamburg

Themenblock I: Zukunft Hamburg – Generationenfreundlichkeit im demografischen Wandel

Moderation: Marion Förster, Journalistin, Hamburg

Einführende Statements:

- **Zukunft Hamburg – ein Handlungsplan für eine generationenfreundliche Stadt:** Cornelia Prüfer-Storcks, Senatorin der Behörde für Gesundheit und Verbraucherschutz Hamburg
- **Eine Stadt für alle Lebensalter: Der demografische Wandel und seine Konsequenzen für die Kommunen:** Prof. Dr. Ursula Lehr, Bundesministerin a.D., BAGSO-Vorsitzende
- **Generationengerechtes Wohnen und Quartiersentwicklung:** Willi Hoppenstedt, Vorstand der SAGA Siedlungs-Aktiengesellschaft Hamburg

Abschlussdiskussion:

- **Karin Haist**, Leiterin Bereich Gesellschaft, Körber-Stiftung
- **Willi Hoppenstedt**, Vorstand der SAGA Siedlungs-Aktiengesellschaft Hamburg
- **Prof. Dr. Ursula Lehr**, Bundesministerin a.D., BAGSO-Vorsitzende
- **Inge Lüders**, Vorsitzende, Landes-Seniorenbeirat Hamburg
- **Cornelia Prüfer-Storcks**, Senatorin der Behörde für Gesundheit und Verbraucherschutz Hamburg

Themenblock II: Gesellschaftliche Partizipation fördern durch Seniorenmitwirkungsgesetze

Moderation: Herbert Schalthoff, Journalist, Hamburg

Einführende Statements:

- **Erfahrungen mit Seniorenmitwirkungsgesetzen am Beispiel Berlin:** Prof. Dr. Christiane Dienel, Wissenschaftliche Leitung/nexus Institut f. Kooperationsmanagement u. interdisziplinäre Forschung, Präsidentin d. Hochschule f. angewandte Wissenschaft u. Kunst Hildesheim, Staatssekretärin a.D.
- **Gelebte Partizipation – Wie Seniorenvertretungen das Engagement von Älteren wirksam fördern:** Barbara Eifert, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Forschungsgesellschaft für Gerontologie e.V./Institut für Gerontologie an der TU
- **Senioren gestalten die Zukunft mit: Der Hamburger Entwurf für ein Seniorenmitwirkungsgesetz:** Cornelia Prüfer-Storcks, Senatorin der Behörde für Gesundheit und Verbraucherschutz Hamburg

Diskussionsrunde mit Vertreterinnen und Vertretern der Hamburgischen Bürgerschaft:

- **Karin Timmermann**, Mitglied der Hamburgischen Bürgerschaft, SPD-Fraktion
- **Dr. Frederike Föcking**, Mitglied der Hamburgischen Bürgerschaft, CDU-Fraktion
- **Katharina Fegebank**, Mitglied der Hamburgischen Bürgerschaft, Fraktion Bündnis 90/DIE GRÜNEN
- **Kersten Artus**, Vizepräsidentin der Hamburgischen Bürgerschaft, Fraktion Die Linke
- **Finn-Ole Ritter**, Mitglied der Hamburgischen Bürgerschaft, FPD-Fraktion
- **Inge Lüders**, Vorsitzende, Landes-Seniorenbeirat Hamburg
- **Cornelia Prüfer-Storcks**, Senatorin der Behörde für Gesundheit und Verbraucherschutz Hamburg

Verantwortlich: Freie und Hansestadt Hamburg, Behörde für Gesundheit und Verbraucherschutz

Themenblock I: Zukunft Hamburg – Generationenfreundlichkeit im demografischen Wandel

Zeitgerecht zum 10. Deutschen Seniorentag 2012 stellte die Hamburger **Senatorin Cornelia Prüfer-Storcks** den aktuellen Entwurf „Älter werden in Hamburg – Bilanz und Perspektiven“ einer breiten Öffentlichkeit zur Diskussion vor. Der Berichtsentwurf war unter Mitwirkung aller Hamburger Fachbehörden, Bezirksämter und des Landes-Seniorenbeirates entstanden.

Der Bericht beschreibt zunächst die demografische Entwicklung in Hamburg. Während für die Bundesrepublik Deutschland insgesamt von einer rückläufigen Bevölkerungsentwicklung ausgegangen wird, kann sich Hamburg aufgrund des Zuzuges junger Menschen und Familien sowie eines leichten Geburtenüberschusses weiter auf wachsende Bevölkerungszahlen einstellen. Dies zeigt, dass mit dem demografischen Wandel der Trend zum Leben in den großen Städten verbunden ist, da dort nicht nur die Arbeitsplätze der Zukunft entstehen, sondern viele Menschen hoffen, in der Stadt das Leben führen zu können, das sie sich wünschen.

In Hamburg leben heute knapp 430.000 Menschen, die 60 Jahre und älter sind und 24 % der Bevölkerung ausmachen. Rund 90.000 Menschen davon haben einen Migrationshintergrund. Im Jahr 2025 werden Prognosen zufolge rund 483.000 Hamburgerinnen und Hamburger, also 27 % der Bevölkerung, dieses Alter erreicht haben. Für 2030 wird ein Anteil von 30 % prognostiziert. Unter ihnen werden vor allem mehr Hochbetagte (80 Jahre und älter) sein. Ihr Anteil steigt in den nächsten 15 Jahren von 4,9 % auf 6,5 %, ihre absolute Zahl um ca. 32.000 Menschen.

Des Weiteren wurden folgende Schwerpunkte aus dem Bericht vorgestellt:

- gegenseitige Unterstützung der Generationen
- Seniorenmitwirkungsgesetz
- Ausbau der Geriatrie

Altersbilder

Engagement

Partizipation

Soz. Sicherheit/
Arbeitswelt

Lebenslanges
Lernen

Verbraucher-
themen

Wohnen

Gesundheit/
Prävention

Pflege

- Landesinitiative „Leben mit Demenz“
- seniorenrechtliche Wohnungen im gewohnten Stadtteil
- Telematik als Entwicklungsfeld

Prof. Dr. Ursula Lehr zeigte in Ihrem Vortrag: „Eine Stadt für alle Lebensalter – Der demografische Wandel und seine Konsequenzen für die Kommunen“ sehr anschaulich, dass eine Stadt für alle Lebensalter eine Stadt ist:

- in der der Jugend etwas geboten wird
- die Mut zur Familiengründung macht
- die eine präventive Umweltgestaltung betreibt, um Hinfälligkeit und Pflegebedürftigkeit (z. B. Vermeidung von Stürzen) zu vermeiden, in der Barrieren beseitigt und Jung und Alt zu Aktivitäten angeregt werden
- in der auch Rücksicht auf ältere Menschen genommen wird.

In ihrem Vortrag ging sie darauf ein, dass der demografische Wandel auch durch das bürgerschaftliche Engagement gestaltet wird. Denn die Herausforderung eines langen Lebens sei es, den Wandel zu gestalten, indem die gewonnenen Jahre zu erfüllten Jahren werden. Es sei bei einem gesunden und kompetenten Altwerden in unserer langlebigen Zeit geradezu eine Verpflichtung, dass jeder Einzelnen

- in Selbstverantwortung etwas für sich selbst tut
- in Mitverantwortung auch etwas für andere tut – „gut tun, tut gut“
- sich aktiv in die Gesellschaft einbringt.

Sie beglückwünschte Hamburg zum vorgelegten Konzept. Hamburg sei in der glücklichen Lage, dass sich der demografische Wandel im Ländervergleich zu den anderen Bundesländern gemäß den Prognosen langsamer vollziehen werde.

Willi Hoppenstedt schilderte die Herausforderungen des Wohnungsbaus in Großstädten angesichts der Tatsache, dass

- das Einkommen bei 54 % der Senioren und Seniorinnen unter 1.700 € pro Monat liegt,
- 40 % der Senioren in Hamburg in Einpersonenhaushalten leben (= ca. 1/3 aller Einpersonenhaushalte in Hamburg),
- jahrzehntelang aber für 4-Personen-Haushalte gebaut worden ist
- die Seniorinnen und Senioren mit der zunehmenden Zahl der jüngeren Singles um kleine Wohnungen konkurrieren.

Er erklärte, dass es die Strategie der SAGA sei, die Seniorenangebote aktiv in die Quartiere zu bringen, wie z. B. Seniorenwohnanlagen und passgenaue Dienstleistungsangebote.

Sein Fazit:

- Senioren wollen und sollen möglichst lang in ihrer Wohnung bzw. in ihrem Quartier selbstbestimmt und zufrieden leben.
- Die Stadtteilentwicklung muss dafür generationenfreundliche Voraussetzungen schaffen.
- Die Anzahl der seniorenrechtlichen Wohnungen sollte der demografischen Entwicklung entsprechend kontinuierlich erhöht werden.

Inge Lüders erklärte in der anschließenden Diskussion der Bericht sei als Bestandsaufnahme sehr wertvoll. Sie forderte Politik und Wohnungsunternehmen auf, mehr bezahlbare Wohnungen zur Verfügung zu stellen und dafür Sorge zu tragen, dass sich ältere Menschen bei einem Wohnungstausch nicht verschlechtern.

Karin Haist bat darum, Appelle zur weiteren Stärkung der Teilhabe und Partizipation in den Bericht aufzunehmen. Sie schlug vor, mit dem vorgelegten Bericht verstärkt jüngere Menschen anzusprechen und dabei das Altern zum Thema zu machen. Sie ging auf eine vom Stern und der Körber-Stiftung beim Institut FORSA in Auftrag gegebene Studie über Seniorinnen und Senioren ein. Ergebnis: 90 % der Befragten wollen im eignen Wohnraum verbleiben, nur

7 % erklärten, bei Bedarf in einen Mehrgenerationenhaushalt oder eine Wohngemeinschaft ziehen zu wollen.

Abschließend kündigte Senatorin Prüfer-Storcks an, dass sie ein Konzept zum demografischen Wandel vorlegen werde, in dem alle Generationen sowie unter anderem auch Fragen der Wirtschaft und des Arbeitsmarktes berücksichtigt werden.

Themenblock II: Gesellschaftliche Partizipation fördern durch Seniorenmitwirkungsgesetze

Das Eröffnungsreferat wurde von **Prof. Dr. Christiane Dienel** unter dem Titel „Erfahrungen mit Seniorenmitwirkungsgesetzen am Beispiel Berlin“ gehalten. Sie schilderte zunächst die vielschichtige Vorgeschichte zum Berliner Seniorenmitwirkungsgesetz, um dann auf die Erfahrungen mit der Wirkung des Gesetzes einzugehen. Als wesentliche Eckpunkte führte sie aus:

- Das Mitwirkungsgesetz hat die demokratische Legitimation und das Selbstbewusstsein der Seniorenvertretungen gesteigert.
- Die gesetzliche Regelung hat in Berlin einen Vorreiter-Status, die finanzielle Unterstützung der Seniorenvertretungen aber – beispielsweise im Vergleich zu Hamburg – nicht.
- Die aktive Beteiligung der Seniorinnen und Senioren am politischen Leben zu fördern, konnte durch die Wahl zu den Seniorenvertretungen nur ansatzweise umgesetzt werden, da die Wahlbeteiligung unter 1 % lag. Gründe dafür: Es haben sich nur wenige ältere Menschen ohne Partei- oder Verbandsanbindung an den Wahlen beteiligt, da ihnen das Wissen über die bestehende Seniorenmitwirkung auf Bezirks- und Landesebene fehlte.
- Die Seniorenvertretungen werden von Außenstehenden oft als „geschlossene Clubs“ und damit als Abgrenzung zu anderen angesehen.
- Das Seniorenmitwirkungsgesetz öffnet die Mitwirkung für alle Menschen ab 60 Jahren. Migrantinnen und Migranten sind bei den Seniorenvertretungen jedoch nur gering vertreten.

- Gründe dafür sind u.a. die fehlenden Organisationsgrade bei kleinen Migrantenvereinen oder die bestehende Konzeption des Gesetzes, die sich mehr an den Bedürfnissen der einheimischen Älteren orientiert.

Barbara Eifert stellte in ihrem Referat die gelebte Partizipation mit der Frage: „Wie Seniorenvertretungen das Engagement älterer Menschen wirksam fördern“ am Beispiel der Seniorenvertretungen in Nordrhein-Westfalen in den Mittelpunkt. Seniorenvertretungen zielen als unabhängige, ehrenamtliche Gremien auf die Mitgestaltung der (kommunalen) Gesellschaft, indem sie politische Teilhabe (= Partizipation) älterer Menschen praktizieren, stärken und sichern helfen. Sie sollen einladen zum Mitmachen an den Baustellen des Gemeinwesens. Dabei kommt es auf die Haltung in den Kommunen an, damit das Engagement älterer Menschen zum Gewinn für alle wird. Kommunen sollten Partizipationswilligen deutlich machen, dass sie erwünscht sind, ihre Teilhabe als verbindlich angesehen sowie gefördert und unterstützt wird.

Die Voraussetzungen für die Wirksamkeit von Partizipation sind:

- Engagementbereitschaft
- Rahmenbedingungen
- Partizipationsbereitschaft der Kommunen

Für die Wirksamkeit auf der Handlungsebene bedeutet dies:

- Selbstbestimmung und Kooperation
- Einlassen
- formelle und faktische Anerkennung
- Lernbereitschaft
- Einbezug in Prozesse
- finanzielle Mittel
- professionelle „Spielregeln“ einhalten
- Aufgaben anbieten
- hauptamtliche Unterstützung

Partizipation älterer Menschen erfordert Verbindlichkeit, Respekt und Wertschätzung sowie Offenheit und Reflexion. Sie kann einen aktiven Beitrag zum generationenübergreifenden gesellschaftlichen Zusammenhalt leisten.

Im Anschluss an diese beiden Referate stellte **Senatorin Prüfer-Storcks** den Hamburger Gesetzesentwurf zur Seniorenmitwirkung vor. Ziel des Hamburger Gesetzes ist es, die aktive Beteiligung der Seniorinnen und Senioren am sozialen, gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Leben zu fördern, ihre Mitwirkungsrechte zu stärken, ihre Erfahrungen und Fähigkeiten einzubeziehen und die Beziehungen zwischen den Generationen zu verbessern. Das Seniorenmitwirkungsgesetz bildet damit einen wichtigen Baustein für die Mitwirkung Älterer an der Gestaltung einer generationenfreundlichen Stadt. Die seit den 70er Jahren bestehenden Beteiligungsrechte älterer Menschen in Hamburg werden durch den Entwurf den veränderten Lebensverhältnissen angepasst und erstmalig auf eine gesetzliche Grundlage gestellt.

Daran anschließend erfolgte die Vorstellung einiger Schwerpunkte des Mitwirkungsgesetzes:

- Die Zusammensetzung der Seniorenbeiräte auf Bezirks- und Landesebene soll die unterschiedlichen Lebenslagen von Seniorinnen und Senioren widerspiegeln. Die Zusammensetzung soll zudem hinsichtlich der Erfahrungen, Interessen und Kenntnisse der Mitglieder eine wirkungsvolle Vertretung ihrer Belange gewährleisten. Für die ausgewogene Vertretung beider Geschlechter in den Seniorenbeiräten wird eine Geschlechterquote von mindestens 40 % eingeführt. Außerdem müssen in jedem Seniorenbeirat mindestens eine Frau und ein Mann mit Migrationshintergrund vertreten sein.
- Um die demokratische Basis für die gesetzlich verankerte Mitwirkung zu verstärken, wird eine breitere Bürgerbeteiligung als bisher angestrebt. Organisationen und Gruppen, die Senioren in die Delegiertenversammlung in den Bezirken entsenden können, werden breiter und offener definiert als in der bisherigen Sensatsanordnung, um die Regelung an die veränderte Lebenswirklichkeit der Seniorinnen und Senioren anzupassen und möglichst viele Lebenslagen und Organisationsformen der Bürgerinnen und Bürger im Al-

ter von 60 und mehr Jahren anzusprechen. Zusätzlich wird die Möglichkeit eingeführt, sich durch Unterstützung von mindestens 20 älteren Menschen aus dem jeweiligen Bezirk als Delegierte oder Delegierter aufstellen zu lassen.

- Die Mitwirkung in den Ausschüssen der Bezirksversammlung wird auf eine rechtliche Grundlage gestellt. Dem Bezirks-Seniorenbeirat wird das Recht zur Mitwirkung und Mitarbeit als Sachkundige oder Betroffene in den Ausschüssen der Bezirksversammlung eingeräumt.
- Der Tätigkeitsbericht des Landes-Seniorenbeirates wird mindestens alle zwei Jahre dem Senat vorgelegt, der ihn an die Bürgerschaft weiterleitet. Auf diese Weise beraten und unterstützen die Seniorenvertretungen den Senat und die Bürgerschaft in seniorenpolitischen Fragen.

Die anschließende Diskussionsrunde ergab als Resümee eine breite Unterstützung für das Gesetzesvorhaben. Im Detail wurden noch einige Diskussionspunkte erkennbar, die im Rahmen der parlamentarischen Beratung weiter erörtert werden. Deutlich wurde allen Beteiligten, dass mit der Verabschiedung eines solchen Gesetzes die „Einladung zum Mitmachen“ erst beginnt und auf allen Ebenen dafür zu werben ist.

Protokollführung: Elisabeth Kleinhans, Behörde f. Gesundheit u. Verbraucherschutz Hamburg



Über die Zukunft Hamburgs diskutierten: v.r. Willi Hoppenstedt, Inge Lüders, Senatorin Cornelia Prüfer-Storcks, Karin Haist und Prof. Dr. Ursula Lehr.

Altersbilder

Engagement

Partizipation

Soz. Sicherheit/
Arbeitswelt

Lebenslanges
Lernen

Verbraucher-
themen

Wohnen

Gesundheit/
Prävention

Pflege

3.3.3 Strategische Neuausrichtung der Kommune

Verantwortlich: ZWAR Zentralstelle NRW e.V.

Moderation: Christian Adams, Geschäftsführer der ZWAR Zentralstelle NRW

Mitwirkende:

- Anke Skupin, Demografie-Beauftragte der Stadt Schwerte
- Dr. Wilfried Reckert, Senioren- und Behindertenbeauftragter der Stadt Gelsenkirchen

Christian Adams eröffnete die Vortragsreihe mit einer Erläuterung des aktuellen gesellschaftlichen Kontextes sowie des Leistungsangebots der ZWAR Zentralstelle NRW. Im Anschluss berichteten Anke Skupin und Dr. Wilfried Reckert von ihren Kooperationserfahrungen mit der ZWAR Zentralstelle NRW.

Unsere Gesellschaft befindet sich im Wandel. Demografische Veränderungen bedingen neue herausfordernde Situationen für Kommunen sowie für Bürgerinnen und Bürger. Um Teilhabe am Leben in Gemeinschaft und Mitgestaltung älterer Menschen zu ermöglichen, gibt ZWAR Impulse in Kommunen. Diese sollen zu fächerübergreifender Vernetzung anregen und dazu ermutigen, die Eigenverantwortung und Selbstorganisation von Bürgerinnen und Bürgern zu fördern. Darüber hinaus bietet ZWAR eine konkrete Handlungsalternative an: den Auf- und Ausbau regionaler ZWAR-Netzwerke, also sozialer Netzwerke älterer Menschen, in denen alle Aktivitäten, ob Freizeit oder bürgerschaftliches Engagement, in Eigenregie vorbereitet und durchgeführt werden.

Anke Skupin hat als Demografie-Beauftragte in Schwerte eigene Erfahrungen mit der Entwicklung innerstädtischer Maßnahmen nach dem ZWAR-Konzept gemacht. Auf einen Haltungswchsel der Kommune, die nicht mehr das Ehrenamt, sondern das Bürgerengagement fördern will, folgte die Vernetzung der verschiedenen Formen bürgerschaftlichen Engagements. So entstand ein Netzwerk aus unterschiedlichen sich gegenseitig stärkenden Engagement-Formen, z. B. „Unterstützung Freiwilligenzentrum“, „Qualifizierung SeniortrainerIn“, „Unterstützung Bündnis für Familie“ und ZWAR-Netzwerke.

Auch Dr. Wilfried Reckert blickt als Senioren- und Behindertenbeauftragter auf eine langjährige Kooperation mit der ZWAR Zentralstelle NRW zurück. Ziel dieser Kooperation war, Ermöglichungsstrukturen für Ältere in Gelsenkirchen zu schaffen. Heute besteht das „Seniorennetz Gelsenkirchen“ u.a. aus zwölf selbstorganisierten ZWAR-Netzwerken in verschiedenen Stadtteilen. Jährlich stattfindende Senioren- und Netzwerkkonferenzen fördern deren Kooperation. Um die Potenziale einer „Stadt des langen Lebens“ derart zu entfalten, bedarf es laut Dr. Reckert einer bürgerschaftlichen Kultur, die älteren Menschen auf Augenhöhe begegnet, sowie einer Kultur der Kooperation. Zudem müssen Strukturen für Selbstorganisation, für kommunale Steuerung und für Kooperation geschaffen werden.

In der abschließenden regen Diskussion wurden Fragen der Veranstaltungsgäste individuell beantwortet. Hier wurde deutlich, dass das ZWAR-Konzept auch für ländliche Kommunen geeignet ist und dass die von der ZWAR Zentralstelle NRW angebotenen Qualifizierungen für Netzwerkteilnehmerinnen und -teilnehmer von großer Bedeutung für den Erhalt und Ausbau von sozialen Netzwerken sind.

Protokollführung: Carmen Stahl, ZWAR Zentralstelle NRW

3.3.4 Mitwirkung von Seniorinnen und Senioren im vorparlamentarischen Bereich in Bund, Ländern und Kommunen

Verantwortlich: Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesseniorenvertretungen e.V. (BAG LSV)

Moderation: Barbara Eifert, wissenschaftliche Beraterin der Landesseniorenvertretung Nordrhein-Westfalen e.V. (LSV NRW), Institut für Gerontologie der TU Dortmund

Mitwirkende:

- Petra Crone, MdB, SPD-Fraktion
- Jobst Heberlein, Vorsitzender der BAG-LSV
- Rolf Kauls, Vorsitzender des Seniorenbeirates Gladbeck
- Brigitte Paetow, Vorsitzende der LSV Mecklenburg-Vorpommern
- Marcus Weinberg, MdB, Landesvorsitzender der CDU Hamburg

Altersbilder

Engagement

Partizipation

Soz. Sicherheit/
Arbeitswelt

Lebenslanges
Lernen

Verbraucher-
themen

Wohnen

Gesundheit/
Prävention

Pflege

Seniorenvertretungen sind Interessenvertreter älterer Menschen gegenüber Politik und Verwaltung auf kommunaler Ebene. In Landesseniorenvertretungen (LSV) sind sie innerhalb der Bundesländer vernetzt. Auf Bundesebene sind die 16 Vertretungen zur Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesseniorenvertretungen e.V. (BAG LSV) zusammengeschlossen.

Die BAG LSV arbeitet seit 2004 ohne eine kontinuierliche öffentliche Förderung. Um künftig mittels ermöglichender Rahmenbedingungen die unabhängige Interessenvertretung älterer Menschen im Generationenkontext zu stärken, arbeitet die BAG LSV daran, politische Unterstützung dafür zu gewinnen.

Im Rahmen des 10. Deutschen Seniorentages lud die BAG LSV daher Politiker aller Fraktionen des Bundestages ein, um zum einen über die Arbeit von Seniorenvertretungen sowie über ihre Möglichkeiten und Erfolge bei guten Rahmenbedingungen zu berichten. Zum anderen zielte die gut besuchte Veranstaltung auf die Notwendigkeit einer kontinuierlichen Förderung des Bundes für die BAG LSV.

Nach dem Einführungsvortrag von Barbara Eifert zur erfolgreichen Arbeit der Seniorenvertretungen bei guten öffentlich geförderten Rahmenbedingungen wurde unter ihrer Moderation über Qualität und Quantität von Rahmenbedingungen diskutiert.

Unstrittig waren dabei der Wert und die Bedeutung der Arbeit von Seniorenvertretungen in den Kommunen, auf Landes- und Bundesebene. Vor allem aber wurde die Basisbindung der BAG LSV als besonderes Qualitätsmerkmal herausgehoben. Strittig hingegen wurde die Frage der gesetzlichen Festschreibung von Seniorenvertretungen diskutiert. Unabhängig davon bestand Einigkeit darüber, dass Rahmenbedingungen unabdingbar für gute Arbeit im Bereich des zivilgesellschaftlichen Engagements sind. **Petra Crone** von der SPD und **Marcus Weinberg** von der CDU sagten zu, sich für gute Rahmenbedingungen zur Stärkung der Seniorenvertretungen auf der Bundesebene einzusetzen.

Protokollführung: Barbara Eifert, wissenschaftliche Beraterin der Landesseniorenvertretung Nordrhein-Westfalen e.V. am Institut für Gerontologie der TU Dortmund

3.3.5 „Jetzt reden wir!“ – JA zum Altwerden werden in Deutschland

Verantwortlich: KompetenzZentrum Interkulturelle Öffnung der Altenhilfe der Arbeiterwohlfahrt und der Caritas Berlin

Moderation: Ulrika Zabel, Leiterin des KompetenzZentrums Interkulturelle Öffnung der Altenhilfe

Mitwirkende:

- **Genrietta Liakhovitskaia**, Mitglied der Seniorenvertretung Bezirk Mitte, Berlin
- **Niyazi Turgay**, stellvertretender Leiter a.D. der Volkshochschule Friedrichshain-Kreuzberg, Berlin

Ulrika Zabel führte durch die Veranstaltung, zu Beginn gaben **Genrietta Liakhovitskaia** und **Niyazi Turgay** einen Impuls zum Thema „Wie engagieren sich ältere Zuwanderinnen und Zuwanderer“.

Als junger Mensch zum Arbeiten oder im Alter mit der Familie nach Deutschland zugewandert – die heutigen älteren Zuwanderer sind individueller und nicht unter einer Zielgruppe zusammenzufassen. Mit ihren vielfältigen Lebenserfahrungen engagieren sie sich in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen oder gründen eigene Initiativen für ihre Anliegen und Interessen. Die Partizipation in der Gesellschaft zeigt sich durch sichtbares Handeln seitens der älteren Zuwanderer in kommunalen, seniorenpolitischen Gremien, Quartiersbeiräten sowie durch Aktivitäten in stadtteilbezogenen Projekten.

Genrietta Liakhovitskaia stellte in ihrem Eingangsstatement ihre Arbeit im Rahmen des Berliner Seniorenmitwirkungsgesetzes vor und zeigte auf, wie sie als ältere Zugewanderte den Weg in die Seniorenpolitik Berlins gegangen ist, der ihr nicht immer offene Türen zeigte. Für sie, die im Alter nach Berlin zugewanderte und sich erst ein Netzwerk aufbauen musste, war das Engagement in der bezirklichen Seniorenvertretung ein wichtiger Schritt zur gesellschaftlichen Teilhabe.

Für den Weg in das bürgerschaftliche Engagement benötigen insbesondere die älteren Zugewanderten das gewisse „Know-how“ und **Niyazi Turgay** betonte, dass eine Bildungsinstitution wie die Volkshochschule adäquate Angebote, die

Altersbilder

Engagement

Partizipation

Soz. Sicherheit/
Arbeitswelt

Lebenslanges
Lernen

Verbraucher-
themen

Wohnen

Gesundheit/
Prävention

Pflege

auch von älteren Zugewanderten angenommen werden, konzipieren muss.

Innerhalb der anschließenden Diskussionsrunde wurden viele Bemerkungen und Fragen in Richtung einer generellen Auseinandersetzung mit der Integrationsdebatte eingebracht. Mit dem Erzählen persönlicher Erfahrungen durch die beiden Impulsgeber, z. B. rassistische Vorkommnisse in ihrem Leben, wurde die Diskussion in Richtung „Wie können gemeinsame Ideen von zugewanderten und einheimischen Älteren initiiert werden?“ gelenkt. Denn viele der Gäste stimmten den Ausführungen der Impulsgeber zu, dass die Probleme und Herausforderungen im Alter wie durch Altersarmut bedingte gesundheitliche und soziale Anliegen nicht durch die Herkunft bedingt sind. Letztendlich ist der abschließenden Bemerkung einer Teilnehmerin zuzustimmen: „Wir sind uns ähnlicher, als wir denken.“

Protokollführung: Meltem Başkaya, Kompetenzzentrum Interkulturelle Öffnung der Altenhilfe

3.4 SOZIALE SICHERHEIT UND ARBEITSWELT

3.4.1 Veranstaltungsreihe: „JA zum Alter in sozialer Sicherheit!“

Themenblock I: Wie schützen wir unsere Rente gegen Kaufkraftverluste?

Moderation: Klaus Michaelis, Sozialverband Deutschland e.V. (SoVD)

Mitwirkende:

- Adolf Bauer, Präsident des Sozialverbands Deutschland e.V. (SoVD)
- Dr. Natalie Brall, Leiterin des Referates Grundsatzfragen der Alterssicherung, Rentenfinanzen im Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS)
- Ingo Nürnberger, Leiter der Abteilung Sozialpolitik beim DGB-Bundesvorstand

Themenblock II: Armut im Alter und bei Erwerbsminderung – was ist dagegen zu tun?

Moderation: Frauke Gützkow, Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW)

Mitwirkende:

- Melanie Martin, Referentin für Sozialpolitik im ver.di-Bundesvorstand
- Dr. Johannes Steffen, Referent für Sozialpolitik der Arbeitnehmerkammer Bremen
- Prof. Dr. Gunnar Winkler, Präsident des Volkssolidarität Bundesverbands e.V.

Themenblock III: Gute Arbeit und flexible Übergänge in den Ruhestand statt Rente mit 67

Moderation: Tilo Gräser, Volkssolidarität Bundesverband e.V.

Mitwirkende:

- Prof. Dr. Gerhard Bäcker, Institut für Soziologie der Universität Duisburg-Essen
- Ingo Nürnberger, Leiter der Abteilung Sozialpolitik beim DGB-Bundesvorstand
- Klaus Wiesehügel, Vorsitzender der IG BAU

Verantwortlich: Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW), Sozialverband Deutschland e.V. (SoVD) und Volkssolidarität Bundesverband e.V.

Altersbilder

Engagement

Partizipation

Soz. Sicherheit/
Arbeitswelt

Lebenslanges
Lernen

Verbraucher-
themen

Wohnen

Gesundheit/
Prävention

Pflege

Die Veranstaltungsreihe „JA zum Alter in sozialer Sicherheit“ informierte über den Zusammenhang von Rentenniveau und Kaufkraftverlusten, über den Handlungsbedarf zur Vermeidung von Altersarmut und die Perspektiven für altersgerechte Arbeitsbedingungen und Modelle zum Übergang in die Rente. Ausgangspunkt für die Programmgestaltung war, dass soziale Sicherheit im Alter ein zentrales gesellschaftspolitisches Thema ist und eine Rente, die die Lebensleistungen widerspiegelt und die Existenz sichert, Voraussetzung dafür ist.

Themenblock I: Wie schützen wir unsere Rente gegen Kaufkraftverluste?

Im Mittelpunkt des Themenblocks stand die Frage „Wie schützen wir unsere Rente gegen Kaufkraftverluste?“ Hintergrund dieser Problemstellung ist, dass die im Jahr 2001 beschlossene langfristige Absenkung des Rentenniveaus im Wesentlichen über geringere Rentenerhöhungen erreicht werden soll. Hierzu wurde die Rentenanpassungsformel in mehreren Schritten so verändert, dass das Sicherungsniveau vor Steuern von rund 53 % im Jahr 2000 kontinuierlich absinkt, aber gleichzeitig die Zielwerte von 46 % im Jahr 2020 bzw. 43 % im Jahr 2030 nicht unterschreitet. Im Gegenzug soll der Beitragssatz zur gesetzlichen Rentenversicherung 20 % im Jahr 2020 und 22 % im Jahr 2030 nicht überschreiten. Die Rentnerinnen und Rentner haben diesen Paradigmenwechsel bereits durch erhebliche Kaufkraftverluste zu spüren bekommen.

Dr. Natalie Brall stellte klar, dass die lohnorientierte Rentendynamik seit über 50 Jahren eines der tragenden Prinzipien der gesetzlichen Rentenversicherung darstelle. Die Rentenanpassungen seien auch nach der Rentenreform 2001 regelgebunden und damit verlässlich. Seit 1992 seien die Rentenanpassungen nur viermal nicht per Verordnung aufgrund der Anpassungsformel erfolgt, wobei die Abweichungen teilweise zugunsten der Rentnerinnen und Rentner vorgenommen wurden. Zwar sei zutreffend, dass die Renten in den letzten Jahren real – also nach Abzug von Preissteigerungen – gesunken seien. Langfristig betrachtet sei eine Anbindung der Renten an die Löhne jedoch deutlich günstiger als eine Anbindung an die Preisentwicklung. Letzteres hätte dazu geführt, dass die Renten real auf dem Stand von 1957 geblieben wären.

Ingo Nürnberger vom Deutschen Gewerkschaftsbund (DGB) machte deutlich, dass die lohnorientierten Rentenanpassungen in der Vergangenheit stets auch vor Kaufkraftverlusten geschützt hätten. Dass dies in den letzten Jahren nicht mehr der Fall gewesen sei, habe seine zentralen Ursachen in den Kürzungsfaktoren der Rentenanpassungsformel einerseits und der niedrigen Lohnentwicklung andererseits. Die Einführung eines gesetzlichen Mindestlohns, die Bekämpfung der prekären Beschäftigung und die Vereinbarung besserer Lohnabschlüsse seien daher für den Schutz der Renten vor Kaufkraftverlusten von großer Bedeutung. Er forderte den Gesetzgeber auf, auf die für 2013 geplante Beitragssatzsenkung zu verzichten. Stattdessen müsse das Leistungsniveau der gesetzlichen Rentenversicherung stabilisiert werden.

Adolf Bauer (SoVD) hob schließlich hervor, dass sich die Kaufkraftverluste bei den Renten seit 2004 auf mehr als 10 % aufgetürmt hätten und voraussichtlich auch die Rentenanpassung 2012 nicht ausreichen werde, um die diesjährigen Kaufkraftverluste auszugleichen. Der permanente Wertverfall der Renten führe zu einem schleichenden sozialen Abstieg der Rentnerinnen und Rentner und müsse gestoppt werden. Der SoVD fordere eine Rückkehr zu lohnorientierten Rentenanpassungen, die sicherstellen, dass die Rentnerinnen und Rentner wieder in angemessener Weise an der Lohn- und Wohlstandsentwicklung teilhaben und die Renten in ausreichendem Maße gegen Kaufkraftverluste geschützt sind. Wer die Lebensleistung in der Rentenversicherung besser anerkennen will, muss eine Antwort darauf haben, wie die Renten vor weiteren Kaufkraftverlusten geschützt werden können.

Im Anschluss an die drei Statements fand eine lebhafte Diskussion um die Rentenentwicklung der vergangenen Jahre statt. Dabei wurde auch deutlich, dass in den neuen Bundesländern nicht nur die Kaufkraftverluste, sondern vor allem auch der immer noch ausstehende Aufholprozess bei den Renten zur Diskussion steht. Insoweit wurde an das Versprechen der Bundeskanzlerin auf dem Deutschen Seniorentag 2009 in Leipzig erinnert, bis zur Mitte der 17. Legislaturperiode eine Lösung der Problematik auf den Weg gebracht zu haben.

Themenblock II: Armut im Alter und bei Erwerbsminderung – was ist dagegen zu tun?

Niedriglöhne, Arbeitslosigkeit, prekäre Beschäftigung und Erwerbsminderung reduzieren die Ansprüche für eine auskömmliche Altersrente. In Kombination mit einem sinkenden Leistungsniveau in der gesetzlichen Rentenversicherung (GRV) führen sie dazu, dass die Alterseinkünfte auseinanderdriften und sich die Tendenz einer neuen Altersarmut verstärkt. Wie muss vor diesem Hintergrund die Alterssicherungspolitik neu bestimmt werden? Mit dieser Frage befasste sich der Themenblock II.

„Armut im Alter und bei Erwerbsminderung ist schon heute ein aktuelles Thema“, stellte **Prof. Gunnar Winkler** fest, „aber mehr noch morgen. Wenn sich die Politik nicht bewegt, wird Altersarmut zunehmend zu einer grundlegenden Entwicklungstendenz des sozialen Wandels in Deutschland“, warnte der Präsident der Volkssolidarität.

Insbesondere bei den Neurentnern bewegen sich die Renten in den letzten Jahren immer mehr auf das Niveau der Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung zu. Alarmierend sei die Entwicklung bei den Erwerbsminderungsrenten. Die niedrige Quote der Bezieher von Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung (2,4% im Jahr 2010) könne nicht darüber hinwegtäuschen, dass ein deutlich größerer Teil der über 65-Jährigen und der Erwerbsgeminderten von Armut bedroht ist. So lag die Armutsgefährdungsquote laut Statistischem Bundesamt 2010 bei den über 65-Jährigen bereits bei 12,3%. Die Aussichten auf eine gute Rente seien für die jüngeren Jahrgänge besonders schlecht – vor allem in Ostdeutschland. Altersarmut drohe wieder zu einer Massenerscheinung zu werden. Daher sei „ein grundlegender Reformansatz notwendig, der Maßnahmen im Arbeitsmarkt und in der Rente miteinander verbindet“. Kosmetik reiche nicht mehr.

Melanie Martin (ver.di) bezeichnete die Rente als „Spiegel des Erwerbslebens“. Dies gelte in besonderem Maße für Frauen, nicht nur aufgrund von Unterbrechungen wegen Kindererziehung und Pflege, sondern auch, weil sie noch mehr

in Niedriglöhne, Minijobs und Teilzeit gedrängt werden als Männer. Vor diesem Hintergrund wirken sich Leistungskürzungen in der gesetzlichen Rente – bis hin zur Anhebung der Altersgrenzen („Rente mit 67“) – besonders negativ auf Rentenansprüche von Frauen aus.

Melanie Martin plädierte für „armutsvermeidende Maßnahmen“ wie die Einführung eines gesetzlichen Mindestlohns, die Abschaffung sozialversicherungsfreier Minijobs, gleichen Lohn für gleichwertige Arbeit u.a. Diese Strategie sollte durch Maßnahmen der „Armutsbekämpfung“ ergänzt werden, speziell durch eine bessere Absicherung von Zeiten der Arbeitslosigkeit, der Kindererziehung und Pflege, durch eine Fortführung der Rente nach Mindesteinkommen, durch einen besseren Inflationsschutz der Rente sowie durch gesundes und sozial abgesichertes Arbeiten bis zur Rente.

Dr. Johannes Steffen (Arbeitnehmerkammer Bremen) argumentierte in die gleiche Richtung. Er erläuterte ein ganzes Bündel von Maßnahmen, mit dem „geschlossene Erwerbseinkommensverläufe“ modelliert werden sollten. Die Lebensstandardsicherung in der Pflichtversicherung müsse wieder Vorrang erhalten. Nur so sei in der gesetzlichen Rentenversicherung eine strukturelle Armutsfestigkeit zu erreichen. Praktisch erfordere dies ein Sicherungsniveau der Rente von ca. 53% statt einer weiteren Absenkung bis 2030 auf 43%.



Die Moderatorin Frauke Gützkow (GEW) mit Prof. Dr. Gunnar Winkler, Vorsitzender der Volkssolidarität.

Altersbilder

Engagement

Partizipation

Soz. Sicherheit/
Arbeitswelt

Lebenslanges
Lernen

Verbraucher-
themen

Wohnen

Gesundheit/
Prävention

Pflege



Foto: Sandra Kunze

Dr. Ursula Engelen-Kefer, ehemalige stv. Vorsitzende des DGB, beteiligte sich an der lebhaften Diskussion.

In der lebhaften Diskussion gab es weitere Vorschläge. Ein Teilnehmer forderte eine steuerfinanzierte Rente wie in Dänemark, ein anderer plädierte für eine Wertschöpfungsabgabe. Ursula Engelen-Kefer vom SoVD wies auf die Gefahren einer steuerfinanzierten Rente hin. Vor allem der Druck der Finanzbranche in Richtung private Altersvorsorge würde wachsen. Es helfe nicht, auf einfache Lösungen zu setzen.

Dr. Johannes Steffen sah für eine Wertschöpfungsabgabe keine politische Mehrheit. Er kritisierte das Konzept des Bundesarbeitsministeriums für eine „Zuschussrente“, aber auch andere Mindestrenten-Vorschläge. Werner Moritz von den DGB-Senioren forderte endlich eine politische Lösung für die Angleichung des Rentenwerts Ost.

Trotz aller Unterschiede in den Ansichten war man sich am Schluss doch darüber einig, dass Gewerkschaften, Sozialverbände und Seniorenorganisationen gemeinsam für die Stärkung der gesetzlichen Renten eintreten müssen.

Themenblock III: Gute Arbeit und flexible Übergänge in den Ruhestand statt Rente mit 67

Die Ausgangssituation, dass weniger als ein Viertel der 60- bis 65-Jährigen sozialversicherungspflichtig beschäftigt ist, wurde im Themenblock III vertieft. Die pauschale Heraufsetzung des Renteneintrittsalters auf 67 Jahre wurde kritisiert und Konzepte für ein altersgerechtes Arbeiten diskutiert.

Klaus Wiesehügel (IG BAU) wies darauf hin, dass die Verschlechterungen bei der Rentenversicherung weniger die Bestandsrentner als vielmehr zukünftige Rentenbezieher betreffen werden. Er machte deutlich, dass die Rente mit 67 keine Folge der demografischen Entwicklung, sondern eine Verteilungsfrage sei. Angesichts von 7,3 Mio. Beschäftigten in geringfügiger Beschäftigung und 1,4 Mio. Aufstockern würden in der Rentenkasse Beiträge fehlen. Die Beitragsseite müsse gestärkt werden, auch durch eine paritätische Beteiligung der Arbeitgeber. Hoch problematisch sei die Situation für Menschen, die auf Erwerbsminderungsrenten angewiesen sind. Im Organisationsbereich der IG BAU wechselten nur 10 % der Beschäftigten aus sozialversicherungspflichtiger Beschäftigung in die Rente. Der Zugang zu Erwerbsminderungsrenten müsse verbessert und die Abschläge müssten reduziert werden.

Ingo Nürnberger wies auf den engen Zusammenhang zwischen der Arbeitsqualität, der Einschätzung der Beschäftigten, ob sie bis zum Renteneintrittsalter arbeiten können, und dem tatsächlichen Rentenzugangsalter hin. Er bezog sich auf den DGB-Index Gute Arbeit, eine Befragung von 6.000 Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern. Was fehle, sei ein Aufbruch in eine altersgerechte Arbeitsweise. Er plädierte dafür, ein realistisches Rentenalter beizubehalten, die Gesundheitsförderung in den Betrieben auszubauen, Fortbildungen über den gesamten Lebensverlauf zu fördern und die Übergänge in den Ruhestand abzusichern. Dazu gehörten Teilrenten, Altersteilzeit, Zeitwertkonten und Verbesserungen bei der Erwerbsminderungsrente. Die Sozialversicherungen müssten insbesondere kleine und mittelständische Unternehmen dabei unterstützen, die Bedingungen für das altersgerechte Arbeiten zu schaffen und abgesicherte Übergänge in die Rente zu ermöglichen. Auch der

Gesetzgeber sei gefordert, die Bedingungen für die Gestaltungsmöglichkeiten der Tarifparteien zu verbessern.

Prof. Dr. Gerhard Bäcker (Universität Duisburg-Essen) forderte die Überwindung der beruflichen Frühausgliederung ein. Da Renteneintritt und Berufsaustritt nicht identisch sind, seien für den größten Teil der Beschäftigten die Voraussetzungen für eine Heraufsetzung der Altersgrenzen nicht gegeben. Es gebe eine Polarisierung des Altersübergangs in Privilegierte (Gesunde, Qualifizierte, Gutverdienende, Beschäftigte mit alternsgerechten Arbeitsbedingungen) und Benachteiligte (Arbeitslose, gesundheitlich Beeinträchtigte, Erwerbsminderungsrentner, Rentner mit niedrigen Anwartschaften). Wer länger lebe, könne deshalb nicht auch länger arbeiten. Die Beschäftigungsbedingungen für Ältere hätten sich zwar relativ günstig entwickelt (von einem sehr niedrigen Ausgangsniveau aus), in rentennahen Altersgruppen überwögen jedoch die Probleme.

In dem Themenblock wurde das Fazit gezogen, dass sich die Regelung der Altersgrenzen an der Beschäftigtenquote Älterer orientieren müsse, dass nach gesundheitlichen und beruflichen Bedingungen differenziert werden müsse, die Höhen der Renten nicht von der Einkommensentwicklung abgekoppelt werden dürfen, die Zugänge zu Erwerbsminderungsrenten erleichtert und alters- und alternsgerechte Arbeitsbedingungen auch für Jüngere geschaffen werden müssen.

Protokollführung: Ragnar Hoenig, Sozialverband Deutschland e.V. (SoVD); Dr. Alfred Spieler, Volkssolidarität Bundesverband e.V.; Frauke Gützkow, Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW)

3.4.2 Schutz vor Armut im Alter – Garantierente?

Verantwortlich: DIE GRÜNEN ALTEN

Moderation: Ingrid Borretty, Vorsitzende DIE GRÜNEN ALTEN

Mitwirkende:

- **Dr. Markus Grabka**, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Abteilung „Längsschnittstudie Sozio-oekonomisches Panel“ (SOEP) am Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW BERLIN, SOEP)
- **MR Gerd Krämer**, Referatsleiter im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ)
- **Wolfgang Strengmann-Kuhn**, MdB, Fraktion Bündnis 90/DIE GRÜNEN, Sprecher für Rentenpolitik

Dr. Markus Grabka, DIW Berlin gab einen Überblick zur Entwicklung der Altersarmut in Deutschland. Auf Grundlage der Daten des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) zeigte sich, dass die Armutsrisikoquote bei Älteren (über 65 Jahren) bei rund 14 % liegt, wobei hier ältere Frauen stärker als ältere Männer sowie Alleinlebende häufiger als Mehr-Personen-Haushalte betroffen sind. Leistungen aus der gesetzlichen Rentenversicherung bilden nach wie vor die Haupteinkommensquelle, private und betriebliche Altersvorsorge sowie Vermögenseinkommen spielen eine geringere Rolle. Gegenwärtig ist noch eine relative gute ökonomische Situation älterer Menschen zu konstatieren. Jedoch vor dem Hintergrund sinkender Anwartschaften zukünftiger Rentnergenerationen ist eine deutliche Zunahme (insbesondere in den östlichen Bundesländern) zu erwarten. Zentrale Ursachen hierfür sind u.a.: unterbrochene Erwerbsverläufe, sinkende Bedeutung sozialversicherungspflichtiger Beschäftigung (Mini-Jobs), Ausbau des Niedriglohnssektors, verminderte Anrechnung von Zeiten der Erwerbslosigkeit sowie die eingeschränkte Möglichkeit zur Inanspruchnahme privater Altersvorsorge.

Die Diskussion stieß auf großes Interesse, schließlich hat sich herumgesprochen, dass Millionen erwerbstätiger Menschen, insbesondere erwerbstätiger Frauen, im Alter arm sein werden. Gefährdet sind vor allem diejenigen mit einem jahrelangen Minijob. Ihre Rente wird nach heutigen Werten unter 200 Euro liegen. Über sieben Millionen Menschen in Deutschland haben eine Stel-

le auf 400-Euro-Basis, für die sie keine Steuern und Sozialabgaben zahlen. Davon sind weit mehr als die Hälfte Frauen. Da bei den sogenannten Minijobs nur geringe Beiträge für die gesetzliche Rentenversicherung anfallen, hat dies für die Altersabsicherung enorme Konsequenzen. Aber auch unterbrochene Erwerbs- sowie Erziehungszeiten tragen dazu bei, die Altersarmut steigen zu lassen.

Die Fraktion Bündnis 90/DIE GRÜNEN, aber auch das Ministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, damals noch unter Ministerin von der Leyen, haben Rentenmodelle entwickelt, die dieser Altersarmut entgegen wirken oder sie zumindest mildern sollen.

Im Mittelpunkt der Diskussion zwischen dem Publikum und den Referenten **Gerd Krämer** und **Wolfgang Strengmann-Kuhn** stand die Auseinandersetzung um die zwei unterschiedlichen Modelle: die grüne Garantierente und die CDU-Zuschussrente.

Noch ist nichts endgültig beschlossen oder gar entschieden, weder bei der Regierungskoalition noch bei den GRÜNEN. Sicher ist, es wird ein Thema im Wahlkampf 2013 werden, und wir als die Altenvertretung vieler Verbände, Vereine, Gewerkschaften, Kirchen und Parteien sollten alles dafür tun, dass dieses Thema in den Prioritätenlisten der Parteien nicht ganz nach unten rutscht.

Protokollführung: Ingrid Borretty, DIE GRÜNEN ALTEN

Hier eine Gegenüberstellung Zuschussrente/ Garantierente, Stand Mai 2012.

	Zuschussrente	Garantierente
Aufstockung auf	• ca. 850 € ohne Abzug der Krankenversicherungsbeiträge	• ca. 824 € ohne Abzug der Krankenversicherungsbeiträge
Bedingungen	<ul style="list-style-type: none"> • 40 Versicherungsjahre (ab 2023 45 Jahre) • 30 Jahre aus Erwerbstätigkeit, Kindererziehung bis zum 10. Lebensjahr des Kindes, Pflege (ab 2023 35 Jahre) • ab 2019 „Riester“ oder betriebliche Alterssicherung (fängt mit 5 Jahren an, steigt jährlich um ein Jahr auf 35 Jahre) 	• 30 Versicherungsjahre (<i>noch offen: Einberechnung von Kindererziehungszeiten</i>)
Anrechnung von anderen Einkommen	• Volle Anrechnung aller Einkommen inkl. Partnereinkommen, <i>Ausnahme: „Riester“ (wird gar nicht angerechnet und ergänzt Zuschussrente)</i>	• Nur teilweise Anrechnung, man darf 20 % der eigenen Ansprüche behalten. Nicht nur die gesetzliche Rente, sondern auch „Riester“ wird (teilweise) angerechnet. „Riester“ und gesetzliche Rente werden gleich behandelt
	• Volle Anrechnung aller Einkommen inkl. Partnereinkommen, <i>Ausnahme: „Riester“ (wird gar nicht angerechnet und ergänzt Zuschussrente)</i>	• Nicht alle Einkommen, sondern nur Einkommen aus Alterssicherungssystemen (Pensionen, Riesterrente etc.). Erwerbseinkommen und sonstige Vermögenseinkommen werden nicht angerechnet.
	• Partnereinkommen wird angerechnet	• Nur eigenes Einkommen, nicht des Partners/der Partnerin

Altersbilder

Engagement

Partizipation

Soz. Sicherheit/Arbeitswelt

Lebenslanges Lernen

Verbraucherthemen

Wohnen

Gesundheit/Prävention

Pflege

3.4.3 Generationendialog Alterssicherung – „Deine Rente, meine Rente. Rente ist für alle da!“

Verantwortlich: dbb beamtenbund und tarifunion

Moderation: Birgit Ulrich, dbb beamtenbund und tarifunion

Mitwirkende:

- Bernard Bröer, Seniorenverband BRH im dbb
- Liv Grolik, Stellvertretende Vorsitzende der dbb Jugend

Der Diskussion vorangestellt wurde eine Bestandsaufnahme: Die Alterung der Erwerbsbevölkerung sowie die mit dem Zuwachs an Empfängern von Alterssicherungsleistungen verbundene steigende Lebenserwartung stellen die Systeme der sozialen Sicherung vor große Herausforderungen. Welche Konsequenzen aus den demografiebedingten Umbrüchen (bis 2060 ein prognostizierter Bevölkerungsrückgang um ca. 17 Millionen bei gleichzeitiger Alterung) zu ziehen sind, wurde in Form eines Streitgesprächs der Generationen erörtert.

Es wurde ausgeführt, dass ein sich verschärfender Generationenkonflikt zu befürchten sei, wenn denjenigen, die neben steigenden Aufwendungen für die eigene Altersversorgung die Finanzierung der heutigen Ruheständler leisten müssen, eine relative Armut im Alter drohe. Dies gelte vor allem für die heutige „Zwischengeneration“, welche sich selbst weder bei Jung noch bei Alt einordnen und deren Anliegen in der Debatte meist nicht hinreichend berücksichtigt werden. In diesem Zusammenhang sollte nach Ansicht der Diskussteilnehmer auch kein Antagonismus „Meine Rente – deine Rente“ gebildet werden, sondern das Leitbild „Unsere Rente“ als Ausdruck eines generationenübergreifenden Anliegens geführt werden. Das Prinzip, dass unterschiedliche berufliche Biografien und Lebenseinkommen zu divergierenden Altersbezügen führen, dürfe nicht dazu führen, dass Bezieher geringer Einkommen im Zuge der leider notwendigen Einsparmaßnahmen in der steuer- und abgabenfinanzierten Alterssicherung zukünftig keine menschenwürdige Altersversorgung haben. Vielmehr müsse am unteren Ende durch staatliche Leistungen abgefedert und deshalb eine Grundsicherung gewährleistet werden, die nach Auffassung der Beteiligten nach heutigem Stand zumindest 850 Euro betragen müsse.



Foto: Frederike Hoffmann

Einigkeit bestand bei den Diskussionsteilnehmenden, dass eine Kultur des Dialogs etabliert werden soll.

Neben allen Sorgen wurde auch angeführt, dass der demografische Wandel nicht nur Konfliktpotenzial, sondern zugleich auch Chancen biete, die bei der Gesamtbeurteilung nicht unterschlagen werden dürfen. Dabei sei auch zu berücksichtigen, dass in Deutschland in den nächsten Jahrzehnten ein Vermögen in Höhe von etwa zwei Billionen Euro vererbt werde, das Bestandteil der Zukunftssicherung sein sollte. Insbesondere sei aber eine Kultur des Dialogs und des gegenseitigen Austausches zwischen den Generationen zu etablieren und zu intensivieren, damit keine Lager- oder Frontenbildung einer konstruktiven Problemanalyse und Lösung im Wege stehe.

Diese Lösungsansätze müssten als zentrales Element die Erhöhung der niedrigen Geburtenrate beinhalten, die über eine Verbesserung der Familienförderung und die staatlich und betrieblich flankierte Vereinbarkeit von Familie und Beruf erreicht werden könne. In diesem Zusammenhang seien die Zunahme prekärer Beschäftigungsverhältnisse und (auch in Bezug auf die Altersversorgung bestehende) Zukunftssorgen kontraproduktiv. In vielen Medien werden solche Stimmungen und Sorgen in oftmals nicht angemessener Weise geschürt. Übereinstimmend festgestellt wurde jedoch, dass im eigenen Umfeld zwar Verunsicherung, aber keine Angst um die künftige Altersversorgung gespürt werden könne.

Dementsprechend und zusammenfassend konnte am Ende der Veranstaltung folgendes Fazit gezogen werden: „Die Rente ist sicher – nur nicht deren Höhe“.

Protokollführung: Matthias Warning, dbb beamtenbund und tarifunion

Altersbilder

Engagement

Partizipation

Soz. Sicherheit/
Arbeitswelt

Lebenslanges
Lernen

Verbraucher-
themen

Wohnen

Gesundheit/
Prävention

Pflege

3.4.4 Die alleinstehende Frau im Alter – soziale Teilhabe sichern

Verantwortlich: Sozialverband Deutschland e.V. (SoVD)

Moderation: Susanne Lörx, Lörx-Projektservice

Mitwirkende:

- Bianca Ladewig, SoVD-Mitglied im Kreisverband Neumünster
- Ursula Psyk, Vorsitzende des SoVD-Kreisverbandes Berlin-Ost
- Prof. Dr. Barbara Riedmüller, Politikwissenschaftlerin und Armutsforscherin, Freie Universität Berlin
- Edda Schliepack, Bundesfrauensprecherin und Präsidiumsmitglied im SoVD
- Karin Schwendler, Leiterin des Bereiches Frauen- und Gleichstellungspolitik auf der ver.di-Bundesebene

Die Altersarmut in Deutschland betrifft überwiegend Frauen. Oftmals ist die eigene Rente der Frauen von heute mit rund 500 Euro durchschnittlich nur halb so hoch wie die der Männer. Als Grund werden die geringen Einkommen und Versicherungsjahre angeführt, da Frauen öfter wegen Schwangerschaft und Kinderbetreuung pausieren oder in Teilzeit arbeiten. Das wirkt sich auf die Rentenhöhe aus. Zudem ist die Alterssicherung der Frauen oft vom Einkommen ihrer Männer abhängig. Häufig erreichen Frauen erst durch die Kombination ihrer eigenen und einer Hinterbliebenenrente ein ausreichendes Einkommen.

Edda Schliepack stellte fest, dass Frauen noch immer 23 % weniger verdienen als Männer. Sie forderte, dass diese Ungerechtigkeit ein Ende haben müsse. Frauen müssten ordentlich bezahlt werden, denn nur höhere Löhne führten zu höheren Rentenbeiträgen und nur höhere Rentenbeiträge führten zu höheren Renten. Ihrer Meinung nach ist die Zuschussrente ein Schritt in die richtige Richtung. Um die Altersarmut zu bekämpfen, sei sie allerdings ungeeignet, weil sie den meisten von Altersarmut bedrohten Versicherten wegen ihrer strengen Zugangsvoraussetzungen nicht offenstehe.

Prof. Dr. Barbara Riedmüller machte deutlich, dass Frauen stärker als vorherige Jahrgänge von der Ausweitung der Teilzeit- und geringfügigen Beschäfti-

gung und den längeren und häufigeren Phasen der Arbeitslosigkeit betroffen sind. Nur 21 % der westdeutschen und 43 % der ostdeutschen Babyboomerinnen weisen eine Vollzeitwerberkarriere auf. Professorin Riedmüller forderte von Politikerinnen und Politikern, verstärkt Anreize zu schaffen, damit auch Frauen mit Kindern in Vollzeit arbeiten und so ihr Rentenkonto auffüllen können.

Karin Schwendler hob schließlich hervor, dass Seniorinnen durchschnittlich 56 % weniger eigene Altersversorgungsbezüge hätten als Senioren. Wie der SoVD forderte auch sie einen flächendeckenden gesetzlichen Mindestlohn und ein neues, modernes Frauen- und Familienleitbild für die Politik, das auf ökonomische und soziale Eigenständigkeit von Frauen auch innerhalb der Familie ausgerichtet ist. Sie zitierte aus dem Gleichstellungsbericht der Bundesregierung (2012): „Die Kosten der Nicht-Gleichstellung übertreffen die Kosten der Gleichstellung bei weitem!“

Nach den Vorträgen der drei Expertinnen nahmen diese gemeinsam mit Ursula Psyk (Rentnerin, Vorsitzende des SoVD-Kreisverbandes Berlin-Ost) und Bianca Ladewig (alleinerziehende Mutter, SoVD-Mitglied im Kreisverband Neumünster) an einer lebhaften Podiumsdiskussion teil.

Protokollführung: Dr. Simone Real, Sozialverband Deutschland e.V. (SoVD)

3.4.5 Altersgerechte Beschäftigung – Die Arbeitswelt im Fokus der demografischen Entwicklung

Verantwortlich: Bundesarbeitskreis ARBEIT UND LEBEN e.V.
Moderation: Theo W. Länge, Bundesarbeitskreis ARBEIT UND LEBEN e.V.
Mitwirkende:

- **Monika Dürrer**, Handels- und Wirtschaftspolitik/Mittelstandspolitik, Handelsverband Deutschland – Der Einzelhandel (HDE)
- **Barbara Menke**, Projekt „Pluspunkt Erfahrung: Ein Gewinn für alle!“, Bundesarbeitskreis Arbeit und Leben e.V.
- **Evelyn Räder**, Arbeitsmarkt- und Beschäftigungspolitik, Vereinigte Dienstleistungsgewerkschaft ver.di

Die Herausforderungen des demografischen Wandels stellen Unternehmen und Beschäftigte vor neue Aufgaben, bei deren Lösung die Potenziale älterer Mitarbeitender bislang nur wenig in den Blick genommen werden. In der Veranstaltung wurden Bedingungen einer solchen altersgerechten Personalpolitik und Weiterbildung vorgestellt und diskutiert.

Im ersten Beitrag legte **Monika Dürrer** die Potenziale älterer Beschäftigter und die Anforderungen vonseiten der Unternehmen ihnen gegenüber dar. Es wurde deutlich, dass ältere Beschäftigte z. B. aufgrund ihres hohen Erfahrungswissens für Unternehmen wertvolle Mitarbeitende darstellen. Seitens der Unternehmen sollten Voraussetzungen gegeben sein, um die Beschäftigungsfähigkeit zu erhalten, etwa ein ergonomisches Arbeitsumfeld, Gesundheitsvorsorge, flexible Arbeitszeiten und Weiterbildungsmöglichkeiten.

Evelyn Räder stellte die derzeitige Beschäftigungssituation älterer Menschen insbesondere im Dienstleistungsbereich vor und hob anhand statistischer Angaben hervor, dass in den letzten Jahren der Anteil der älteren Beschäftigten gestiegen sei. Sie zeigte auf, dass der demografische Wandel ohne ergänzende Anstrengungen nicht zu besseren Chancen Älterer auf dem Arbeitsmarkt und zu altersgerechten Arbeitsbedingungen führen könne. Der Ausbau gesetzlicher Regelungen des Arbeits- und Gesundheitsschutzes sei daher unabdingbare Voraussetzung für das Gelingen.

Barbara Menke vom Bundesarbeitskreis ARBEIT UND LEBEN stellte in ihrem Beitrag konkrete Umsetzungsmaßnahmen aus dem Projekt „Pluspunkt Erfahrung: Ein Gewinn für alle!“ vor. Ihre zentrale These lautete, dass Weiterbildung auch in späteren Berufsjahren der zentrale Schlüssel sein könne, um die Beschäftigungsfähigkeit zu erhalten. Bei der Vorstellung der verschiedenen Praxiserfahrungen wurde deutlich, dass insbesondere die kontinuierliche fachliche Qualifizierung, aber auch Fragen von Gesundheit und Ernährung wichtige Faktoren zum Erhalt der Beschäftigungsfähigkeit darstellen.

In der anschließenden Diskussion wurde von den Teilnehmenden betont, dass entsprechende alters- und generationensensible Personalpolitik vor allem dann initiiert werde, wenn ein hoher Problemdruck vorhanden sei. Nach der Initiierung sei die Implementierung entsprechender langfristig angelegter Maßnahmen der entscheidende Punkt.

Protokollführung: Theo W. Länge, Bundesarbeitskreis ARBEIT UND LEBEN e.V.



Foto: Friederike Hoffmann

Weiterbildung ist ein zentraler Schlüssel, um die Beschäftigungsfähigkeit zu erhalten. Der Deutsche Seniorentag bot hierzu zahlreiche Veranstaltungen an.

Altersbilder

Engagement

Partizipation

Soz. Sicherheit/
Arbeitswelt

Lebenslanges
Lernen

Verbraucher-
themen

Wohnen

Gesundheit/
Prävention

Pflege

3.5 LEBENSLANGES LERNEN

3.5.1 Veranstaltungsreihe: „JA zum lebenslangen Lernen“

Themenblock I: Was und wie können Seniorinnen und Senioren lernen und was muss die Politik tun, damit lebenslanges Lernen auch im Leben der Menschen ankommt?

Moderation: Monica Fauss, Journalistin und Autorin

Mitwirkende:

- Dr. Ernst Dieter Rossmann, MdB, SPD-Fraktion
- Prof. Dr. Rudolf Tippelt, Ludwig-Maximilians-Universität München

Themenblock II: Neue Wege des Lernens und der Gemeinschaftsbildung übers Internet und real

Moderation: Carmen Stadelhofer, Vorsitzende Virtuelles und reales Lern- und Kompetenz-Netzwerk älterer Erwachsener e.V. (ViLE)

Mitwirkende: Mitglieder des Vereins ViLE

- Uwe Bartholl
- Margret Budde
- Brigitte Höfer
- Dietrich Bösenberg
- Barbara Heinze
- Horst Westphal

Themenblock III: Lernort Hochschule – Wissenschaftliche Weiterbildung im Alter

Moderation: Karin Pauls, stellv. Leiterin der Arbeitsstelle für wissenschaftliche Weiterbildung (AWW), Universität Hamburg

Mitwirkende:

- Marlis Adjanor, Arbeitsstelle für wissenschaftliche Weiterbildung (AWW), und Dieter John, Seniorstudierender, Universität Hamburg
- Silvia Dabo-Cruz, Leiterin der Geschäftsstelle der Universität des 3. Lebensalters an der Goethe-Universität Frankfurt am Main, und Hartmut Hautzel, Seniorstudierender, Universität Köln
- Carmen Stadelhofer, Leiterin des Zentrums für Wissenschaftliche Weiterbildung (ZAWiW), Universität Ulm

Verantwortlich: Arbeitsgemeinschaft SPD 60plus, Bundesarbeitsgemeinschaft Wissenschaftliche Weiterbildung für Ältere (BAG WiWA) in der Deutschen Gesellschaft für wissenschaftliche Weiterbildung und Fernstudium e.V. (DGWF), Virtuelles und reales Lern- und Kompetenz-Netzwerk älterer Erwachsener e.V. (ViLE)

Themenblock I: Was und wie können Seniorinnen und Senioren lernen und was muss die Politik tun, damit lebenslanges Lernen auch im Leben der Menschen ankommt?

In dieser von der Journalistin **Monica Fauss** moderierten Veranstaltung ging es zunächst um die Art, was und wie Ältere lernen (können), um daraus Konsequenzen für das politische Handeln zu ziehen.

Prof. Rudolf Tippelt behandelte in seinem Vortrag folgende Aspekte des lebenslangen Lernens: Es ging um formale und informelle Bildung, um die Lernvoraussetzungen älterer Menschen, um ihre Beteiligung an Weiterbildungsangeboten, um Formen der Intelligenz sowie Lern- und Bildungstypen.

Ausführlich stellte er die Lerninteressen und -barrieren vor: Obwohl das Lernen im Alter für das Aufrechterhalten sozialer Kontakte, zur Prävention und Bewältigung kritischer Lebensereignisse sehr wichtig ist, nehmen Ältere nach ihrem Erwerbsleben deutlich seltener als Erwerbstätige an Bildungsangeboten teil. Hinderlich sind vor allem:

- negative Bildungserfahrungen in der eigenen Schulzeit
- ein negatives Altersbild
- fehlende bzw. zu teure Bildungsangebote.

Die Teilnahme an Bildungsangeboten ist nicht der einzige Lernweg, 30 % der 65- bis 80-Jährigen gehören zu den sogenannten „beiläufig Lernenden“. Für sie ist informelles Lernen im Austausch mit der Familie und den Freunden sehr wichtig, sie nutzen dazu auch unterschiedlichste Medien. Aber 27 % der Menschen in derselben Altersgruppe sind „Lerner mit Barrieren“, d.h., es findet kaum informelles Lernen statt und dieses nur durch Austausch mit der Familie, Freunden oder dem Partner.

Der Beitrag von Prof. Tippelt bot viele Anknüpfungspunkte für die Politik. Und so forderte **Dr. Ernst Dieter Rossmann** (MdB), dass in Politik und Gesellschaft in zwei Richtungen umgelernt werden müsse: Zum einen wird lebensbe-

Altersbilder

Engagement

Partizipation

Soz. Sicherheit/
Arbeitswelt

Lebenslanges
Lernen

Verbraucher-
themen

Wohnen

Gesundheit/
Prävention

Pflege

gleitendes Lernen umso leichter und nachhaltiger ermöglicht und praktiziert, je besser die Voraussetzungen sind, die in der primären Bildungsphase gelegt wurden. Zum anderen realisieren ältere Menschen in ihrer Art des Lernens und des Bildungsinteresses nicht nur Werte wie Selbstständigkeit, Vitalität, Gesundheit, Ehrenamtlichkeit etc. für sich selbst, sondern sind gleichzeitig Vorbild für jüngere Generationen.

Für die Zukunft des lebenslangen Lernens zeigte Dr. Ernst Dieter Rossmann Handlungserfordernisse und -möglichkeiten auf:

- rechtliche Ansprüche auf allgemeine und berufliche Weiterbildung, auf Sabbatjahre und Freistellungszeiten für Bildung, auf ein Erwachsenen-BAföG und Zuschüsse und Prämien für Bildungsmaßnahmen
- Erhalt und Ausbau kommunaler Bildungseinrichtungen wie Volkshochschulen, Bibliotheken, Bürgerzentren sowie Weiterentwicklung und Integration der kommunalen Bildungslandschaft in soziale Institutionen und Angebote
- Aufbau digitaler Lern- und Bildungsangebote in Verbindung mit sozialen Lernarrangements, durch die besonders Menschen mit eingeschränkter Mobilität angesprochen und eingebunden werden können
- Kombination generationsspezifischer Lern- und Bildungsangebote und generationenübergreifenden Lernformen; Nutzung der Kompetenzen Älterer als Bildungslotsen wie Aktivierung Jüngerer für die Aufgabe des Lernberaters und -begleiters für Ältere
- Umstellung der Medien auf mehr Zugänglichkeit auch bei altersbedingten Handicaps
- Verbindung von Freizeit- und Reiseinteressen sowie Erfahrungen mit non-formalen und informellen Lernarrangements.

Themenblock II: Neue Wege des Lernens und der Gemeinschaftsbildung übers Internet und real

Das Interesse an diesem Block war so groß, dass sich der Konferenzraum mit 200 Plätzen als zu klein erwies. Einige blieben aber auch ohne Sitzplatz bis zum Schluss im Raum, um die spannenden Vorträge mit den Bildpräsentationen verfolgen und vertiefende Informationen erhalten zu können.

Die 1. Vorsitzende des Vereins ViLE, **Carmen Stadelhofer**, führte durch die Veranstaltung, zu der sechs Referentinnen und Referenten von ViLE aus ganz Deutschland nach Hamburg gekommen waren. Bei ViLE wird vornehmlich über das Internet gearbeitet, sodass selbst eine große Entfernung kein Hindernis mehr für das gemeinsame Arbeiten und Kommunizieren darstellt. Dennoch festigen reale Seminare, Kurse und Reisen den Zusammenhalt im Verein.

Die 2. Vorsitzende, **Margret Budde**, zeigte den Weg von der Entstehung des Vereins – aus einem Modellprojekt der Bundeszentrale für Politische Bildung vor zehn Jahren – bis heute auf und gab einen Überblick über Aktivitäten und Ziele, die darin bestehen, den älteren Menschen eine Plattform für lebenslanges Lernen im Sinne des forschenden Lernens zu bieten. Die E-Learning-Kurse sowohl im Themen- als auch in Technikbereich sind seit Beginn ein wichtiges Standbein, das wird für ein lebenslanges Lernen zunehmend wichtiger, besonders dann, wenn die Mobilität nachlässt.

Anschließend erfolgte die Vorstellung der einzelnen Bereiche:

Nachdem **Horst Westphal** über die wöchentlichen Treffen seiner Gruppe Lübeck mit vorwiegend gesellschaftspolitischen Themen berichtet hatte, zeigte **Brigitte Höfer** von der Frankfurter Gruppe „Gemeinsam Lesen“, dass man sowohl bei vierwöchigen Treffen als auch über das Internet mit Gleichgesinnten ein Buch lesen und besprechen kann.

Barbara Heinze von der Ulmer Gruppe erzählte von deren Forschungsprojekt über das Leben oft unbekannter Frauen, inzwischen schon bis ins 16. Jahr-

Altersbilder

Engagement

Partizipation

Soz. Sicherheit/
Arbeitswelt

Lebenslanges
Lernen

Verbraucher-
themen

Wohnen

Gesundheit/
Prävention

Pflege

hundert zurückgehend. Die erste Dokumentation über Ulmer Frauen kann im Buchhandel erworben werden.

Dietrich Bösenberg zeigte, dass mit seinem Forschungsprojekt „Jüdische Friedhöfe“ inzwischen über 70, zum Teil schon vergessene jüdische Friedhöfe in Deutschland und einigen Nachbarländern dokumentiert und damit ins kulturelle Gedächtnis zurückgeholt wurden.

Im Abschlussbeitrag stellten **Uwe Bartholl** und Margret Budde das große Online-Journal des Vereins „LernCafé“ vor, das in seiner Einmaligkeit – von älteren für ältere Menschen – im September 2012 mit der 59. Ausgabe „Wendepunkte“ erscheint. Die ehrenamtlichen Redakteure aus ganz Deutschland und sogar aus Polen stellen die einzelnen Ausgaben zusammen und die Technikredaktion bereitet die Beiträge für eine Online-Ausgabe vor. Den Abschluss bildete eine große Fragerunde.

Protokollführung: Margret Budde, ViLE

Themenblock III: Lernort Hochschule – Wissenschaftliche Weiterbildung im Alter

Ein praxisnahes und lebendiges Bild der wissenschaftlichen Weiterbildung an Hochschulen bot der Themenblock „Lernort Hochschule – Wissenschaftliche Weiterbildung im Alter“. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der gut besuchten Veranstaltung wurden dazu angeregt, den Lernort Hochschule für sich zu entdecken.

In den von der BAG WiWA organisierten Präsentationen wurde an konkreten Beispielen aus verschiedenen Hochschulen aufgezeigt, was im sogenannten Seniorenstudium geboten wird.

Einführend wurde ein knapper Einblick in diesen Bildungsbereich gegeben. Die Einrichtungen der Wissenschaftlichen Weiterbildung Älterer an Hochschulen verzeichnen ein starkes und weiterhin steigendes Interesse an ihren

Angeboten. Die Altersspanne der Seniorstudierenden reicht von 50 bis 90 Jahren. Die Gruppe ist „bunt“ in Bezug auf Bildungsabschlüsse, Interessen und Studienmotive. An vielen Hochschulen, die BAG WiWA hat zurzeit 53 Mitglieder, werden seit Jahren innovative Konzepte entwickelt und erfolgreich umgesetzt. Ältere Studierende nehmen teil an der Gemeinschaft von Lernenden und Forschenden, studieren überwiegend generationenübergreifend und sind punktuell an Forschungsprozessen beteiligt. Auf diese Weise trägt lebenslanges Lernen in unserer pluralen und technisierten Wissens- und Informationsgesellschaft zum verantwortungsbewussten Mitgestalten gesellschaftlicher Prozesse bis ins hohe Alter bei.

Marlis Adjanor und **Dieter John** stellten im ersten Beispiel als „Tandem“ – eine hauptamtliche Vertreterin und ein Seniorstudierender – den Studiengang Kunstgeschichte vor, der an der Arbeitsstelle für wissenschaftliche Weiterbildung (AWW) der Universität Hamburg entwickelt wurde und dort regelmäßig angeboten wird. Dieter John brachte persönliche Erfahrungen mit seinem Studium und eigene künstlerische Fotografien ein. Dadurch wurde der Gewinn eines solchen Studiums sehr deutlich.

Silvia Dabo-Cruz von der Universität des 3. Lebensalters an der Universität Frankfurt stellte gemeinsam mit Hartmut Hautzel, einem Seniorstudierenden der Universität Köln, das Thema Forschendes Lernen dar. Auch hier gelang es, durch die Schilderung konkreter Projekte und den Verweis auf eine Reihe interessanter Projektdokumentationen ein anschauliches Bild der Forschungsaktivitäten Älterer zu präsentieren.

Zum Schluss gab **Carmen Stadelhofer** von der Universität Ulm einen Überblick über innovative Projekte am dortigen Zentrum für Wissenschaftliche Weiterbildung (ZAWiW), wobei das Lernen mit neuen Medien und intergenerationale Ansätze im Fokus standen.

Die Referenten betonten, dass die gezeigten Beispiele exemplarisch für die vielfältigen und facettenreichen Studienprogramme und Lernformate der Hochschulen stehen, die sich an ältere Menschen wenden.

Abschließend gab es Raum für Diskussion und Fragen. In mehreren Beiträgen wurde die Bedeutung lebenslangen Lernens als Grundlage für gesellschaftliche Teilhabe, persönliche Entwicklung sowie körperliches und geistiges Wohlbefinden hervorgehoben. Daher wurde an die Referenten der Wunsch herangetragen, in den Studienprogrammen besonders darauf zu achten, *alle* älteren Menschen in Stadt und Land – unabhängig von Vorbildung und Status – mit einzuschließen. Deutliche Kritik wurde daran geübt, dass im Kontext von Altersfragen und Alterspolitik Bildungsaspekte nur selten thematisiert werden. Als Fazit wurde die Notwendigkeit formuliert, Bildung und lebenslanges Lernen als unverzichtbare Basis für eine positive Gestaltung des Lebens im Alter anzuerkennen und durch weitere Angebote auszugestalten.

Protokollführung: Silvia Dabo-Cruz, www.bagwiwa.de

3.5.2 JA zu neuen Technologien und gesellschaftlicher Partizipation von Älteren – Projekte, Erfahrungen, Perspektiven

Verantwortlich: Bayerisches SeniorenNetzForum – ILI (Institut für Lern-Innovation, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg)

Moderation: Elena Coroian, ILI

Mitwirkende:

- Paul Held und Sonia Hetzner, ILI

Im Rahmen der Veranstaltung wurde dem ILI der Preis „Ausgewählter Ort 2012“ im Wettbewerb „365 Orte im Land der Ideen“ für das Projekt „eLSe“ (E-Learning für Seniorinnen und Senioren) verliehen. Innerhalb des Projektes wurde ein Online-Lernansatz für Seniorinnen und Senioren entwickelt, der den Älteren das Lernen in unterschiedlichsten Lebenslagen ermöglicht, unabhängig von Einschränkungen der Mobilität und von der Entfernung zum nächsten Lernort. Auf diesem Weg konnten schon weit über 1.000 Ältere rundum betreut den Weg zu Computer und Internet finden. Ein Vertreter der Deutschen Bank und eine Vertreterin von der Initiative „Land der Ideen“ hiel-

ten zu Beginn die Laudatio und überreichten den Preis in Form einer Statue.

Es schlossen sich zwei Vorträge und eine Diskussionsrunde an. Im ersten Vortrag wurde aufgezeigt, inwieweit Lernen für Ältere einerseits ein lebenslanges Recht ist, das vielfach faktisch nicht zugestanden wird, andererseits aber auch eine Pflicht, die, wenn sie erfüllt wird, den Älteren ein eigenständigeres Leben erlaubt und ihrer Umgebung manche Last abnehmen kann. Der zweite Teil des Vortrags beschäftigte sich mit der Frage, inwieweit vernetztes, computergestütztes Lernen es den Älteren erleichtert oder erst ermöglicht, ihre Bildungsrechte und -pflichten tatsächlich wahrzunehmen. Dabei wurden vor allem die Orts- und Zeitunabhängigkeit, die Individualisierbarkeit, die Redundanz des Lernens, die Angstfreiheit und die bessere Betreubarkeit thematisiert. Schließlich wurde diskutiert, wie sich durch diese Bildungschancen neue Möglichkeiten der gesellschaftlichen Partizipation eröffnen.

Der zweite Vortrag ging stärker praxisbezogen auf verschiedene Kontexte ein, in denen das eLSe-Prinzip bereits umgesetzt wurde und welche Erfahrungen damit gesammelt wurden. Im Anschluss ergaben sich interessante Diskussionen und individuelle Nachgespräche.

Protokollführung: Paul Held, ILI (Institut für Lern-Innovation, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg)

3.5.3 Besser Denken – Probleme leichter lösen: Das Denkprogramm KLASSIK in Theorie und Praxis

Verantwortlich: Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (KBE)

Mitwirkender:

- Reinhard Hohmann, KBE

Den 60 Teilnehmenden der Veranstaltung wurde zunächst das Projekt, das in Trägerschaft der Katholischen Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung von 2008 bis Ende 2011 durchgeführt wurde, vorgestellt:

KLASSIK, was ist das?

KLASSIK⁴ ist ein Programm zur Steigerung der Denkfähigkeit im Alter. Dazu gehört ganz wesentlich die Verbesserung der geistigen Möglichkeiten, Alltagsprobleme zu lösen: Ob man mit den Klauseln der Hausratversicherung oder des Reisevertrags zurechtkommt, den Beipackzettel der verordneten Medizin verstehen muss oder ob es um die Nutzung des Internet geht ...⁵

Was wurde erforscht?

Bundesweit nahmen rund 350 ältere Menschen in etwa 30 Weiterbildungskursen teil. Gut die Hälfte davon wurde in der Anwendung der Denktechniken trainiert. Die anderen Kurse arbeiteten wie immer. Bevor in der Versuchsgruppe das Training begann, mussten beide Gruppierungen zunächst einen Eingangstest machen. Am Ende der Kurszeiten wurde in den Versuchs- und den Vergleichsgruppen wiederum ein für beide Gruppen gleicher Test durchgeführt.

Welche Ergebnisse gibt es bei KLASSIK?

Vor dem Training zeigte sich im Eingangstest einheitlich bei beiden Gruppierungen, dass nahezu die Hälfte der Älteren kaum in der Lage war, schwierigere Probleme des Alltags zu lösen. Nach den Trainings erreichten die Teilnehmer der Versuchsgruppe im Durchschnitt eine ziemlich hohe Fähigkeit zur Problembewältigung. Sie haben den ganz entscheidenden Sprung in den oberen Niveaubereich geschafft, sodass die Versuchsgruppe in ihrer Fähigkeit, schwierige Probleme gut zu lösen, mit 51 % in starkem Maß davonzieht. Sie lässt die Vergleichsgruppe mit nur 16 % weit hinter sich.

⁴ KLASSIK ist das Kürzel für die offizielle Bezeichnung des Projekts „Entwicklung kognitiver Leistungsfähigkeit im Alter zur Sicherung und Steigerung der Informationsverarbeitungskompetenz“

⁵ Das Projekt wird wissenschaftlich geleitet von Prof. Dr. Arnim Kaiser, UniBw München. Finanziert wird es vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) und getragen von der Katholischen Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (KBE).

Wie arbeitet KLASSIK?

Wer an KLASSIK teilnimmt, erhält die Möglichkeit, sich effiziente Denktechniken anzueignen. Dazu dienen metakognitive Techniken, z. B. lautes Denken, paarweises Problemlösen, Selbstbefragungstechnik, Lerntagebuch, Portfolio. Diese und weitere Techniken haben eines gemeinsam: Sie helfen den Betreffenden, ihr Denken bei der Lösung von Problemen oder der Verarbeitung komplizierter Informationen genau zu planen, zu steuern und vor allem zu kontrollieren.

Praktischer Versuch

Anhand eines Stadtplanausschnittes sollten die Teilnehmenden des Seniorentag-Workshops in Kleingruppen- oder Paararbeit herausbekommen, um welche Stadt es sich handelt. Hier konnten erste Grundlagen für metakognitive Techniken gezeigt werden.

Das Interesse der Teilnehmenden machte deutlich, dass es sich für die Erwachsenenbildung in Deutschland lohnen würde, sich intensiv mit den Forschungsergebnissen auseinanderzusetzen und die Bildungspraxis weiterzuentwickeln. Das Denkprogramm KLASSIK schafft nicht nur Souveränität in der Informationsflut, sondern trägt auch zu einem insgesamt positiveren Altersbild bei. Senioren, die es durchlaufen haben, zeigten sich optimistischer beim Herangehen an neue Aufgaben und ungewohnte Herausforderungen. Sie trauten sich deutlich mehr zu.

Protokollführung: Andrea Hoffmeier, KBE

Altersbilder

Engagement

Partizipation

Soz. Sicherheit/
Arbeitswelt

Lebenslanges
Lernen

Verbraucher-
themen

Wohnen

Gesundheit/
Prävention

Pflege

3.5.4 Eigene Fähigkeiten erkennen: Der ProfilPASS zur aktiven Lebensgestaltung

Verantwortlich: Deutsches Institut für Erwachsenenbildung e.V. (DIE)

Mitwirkende:

- Judith Harder, ProfilPASS Beraterin, Consulting & Solution
- Katrin Hülsmann, DIE
- Ralf Kulesa, ProfilPASS Berater, Weiterbildungsverbund Neumünster-Mittelholstein

Viele Menschen möchten ihr Älterwerden aktiv gestalten. Aktiv zu sein, verleiht dem Leben Sinn und trägt zu Gesundheit und Zufriedenheit bei. Die Möglichkeiten, persönliche Ziele zu verwirklichen oder sich gesellschaftlich zu engagieren, sind heute vielfältiger denn je. Viele Frauen und Männer nutzen den Austritt aus dem Berufsleben als Chance, sich neu zu orientieren. Eine Unterstützung bei der weiteren Lebensgestaltung bietet der ProfilPASS, der im Rahmen dieser Veranstaltung vorgestellt wurde.

In ihrem Einführungsvortrag erläuterte **Katrin Hülsmann** die Grundzüge des ProfilPASS-Systems: Ziel des ProfilPASS ist es, die eigenen Fähigkeiten und Interessen zu entdecken und dabei den eigenen Zielen auf die Spur zu kommen. Der ProfilPASS setzt an der Biografie des Einzelnen an und regt dazu an, das bisherige Leben in seinen vielfältigen Facetten zu reflektieren. Unterstützt wird dieser Prozess von qualifizierten Beraterinnen und Beratern. Geleitet von der Annahme, dass jeder Mensch viel mehr kann, als er glaubt, werden zunächst Tätigkeiten und Aktivitäten aus verschiedenen Lebensbereichen (Hobbys, Familie, Arbeitsleben) gesammelt und dokumentiert. Im Anschluss daran unterstützt ein systematischer Reflexionsprozess das Erkennen der eigenen Stärken und Fähigkeiten. Diese bilden schließlich die Grundlage für die Entwicklung eigener Ziele und die weitere Lebensplanung.

Im zweiten Teil der Veranstaltung hatten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer die Möglichkeit, den ProfilPASS auch praktisch näher kennen zu lernen. Die Gestaltung dieses Praxisteils übernahmen die erfahrenen ProfilPASS-Berater

rater Ralf Kulesa (Weiterbildungsverbund Neumünster – Mittelholstein) und Judith Harder (Consulting & Solution).

Anhand eindrücklicher Beispiele aus seiner Beratungspraxis stellte **Ralf Kulesa** die vielfältigen Einsatzmöglichkeiten des ProfilPASS dar: Sowohl in Einzelberatungen als auch in Gruppenseminaren nutzen ältere Menschen den ProfilPASS zur Gestaltung ihrer nachberuflichen Lebensphase. Die Ergebnisse des ProfilPASS unterstützen dabei Entscheidungsprozesse wie die Wahl eines freiwilligen Engagements oder Ehrenamts, die vollständige oder partielle Rückkehr in ausgewählte berufliche Tätigkeiten, die Aufnahme einer Mentorentätigkeit oder die Umsetzung von lang gehegten persönlichen Interessen (z. B. das Gründen einer Musikgruppe).

Mit Hilfe der für den ProfilPASS typischen Schrittfolge

1. Benennen
2. Beschreiben
3. Auf den Punkt bringen
4. Bewerten

hat **Judith Harder** schließlich mit interessierten Teilnehmern erarbeitet, wie Fähigkeiten aus einzelnen Tätigkeiten gefiltert werden können. Dass sich in scheinbar alltäglichen Aktivitäten (z. B. einen Haushalt führen, eine Reise planen) vielfältige Fähigkeiten verbergen, wurde hier an persönlichen Beispielen sichtbar.

Weitere Informationen: www.profilpass.de

Protokollführung: Katrin Hülsmann, DIE

Altersbilder

Engagement

Partizipation

Soz. Sicherheit/
Arbeitswelt

Lebenslanges
Lernen

Verbraucher-
themen

Wohnen

Gesundheit/
Prävention

Pflege

3.6 VERBRAUCHERTHEMEN

3.6.1 Veranstaltungsreihe: „Meine Rechte als Patient: Zwischen Suche nach Behandlungsqualität und Schutz bei Behandlungsfehlern“

Themenblock I: Meine Rechte als Patient: Zwischen Suche nach Behandlungsqualität und Schutz bei Behandlungsfehlern

- Begrüßung:** Ulrike Mascher, Präsidentin Sozialverband VdK Deutschland e.V.
- Mitwirkende:**
- „Ärger mit Kranken- und Pflegekassen – Was kann ich tun?“, Katja Kracke, Sozialverband VdK Deutschland e.V.
 - „Verdacht auf Behandlungsfehler – was tun?“, Rainer Sbrzesny, Unabhängige Patientenberatung Deutschland – UPD
 - „Wie finde ich das geeignete Krankenhaus? – Die Krankenhaus-Suche der Weißen Liste“, Dr. Stefan Etgeton, Weiße Liste, Bertelsmann Stiftung

Themenblock II: Patientenrechte – und wie sie gestärkt werden können

- Moderation:** Marion Förster, Journalistin
- Podiumsdiskussion:**
- Ulrike Mascher, Präsidentin des Sozialverbandes VdK Deutschland e.V.
 - Wolfgang Zöllner, MdB, CDU/CSU-Fraktion, Beauftragter der Bundesregierung für die Belange der Patientinnen und Patienten
 - Dr. Sebastian Schmidt-Kaehler, Unabhängige Patientenberatung Deutschland – UPD
 - Prof. Dr. h.c. Herbert Rebscher, Vorsitzender des Vorstandes der DAK-Gesundheit
 - Dr. Stefan Etgeton, Senior Expert, Bertelsmann Stiftung
 - Dr. Minou Banafsche, Universität Kassel

Verantwortlich: Sozialverband VdK Deutschland e.V.

Wie Patienten zu ihrem Recht kommen

Patientenrechte sind gesundheitsbezogene Verbraucherrechte. Die Kenntnis der eigenen Rechte als Patient sowie die Kenntnis von qualitativ hochwertigen Informations- und Beratungsangeboten kann dazu beitragen, die Gesundheit zu erhalten. Ziel der Veranstaltungsreihe war deshalb die serviceorientierte Vermittlung von Informationen rund um das Thema „Patientenrechte“.

2013 soll nach den Plänen von **Wolfgang Zöllner**, dem Patientenbeauftragten der Bundesregierung, das neue Patientenrechtegesetz in Kraft treten, vielleicht noch kein großer Wurf, der gerade in den Gesetzgebungsgremien diskutiert wird, so die Experten bei der VdK-Podiumsdiskussion, aber eine Basis, auf der man weiterarbeiten könne.

Das neue Gesetz, das Premiere feiern soll, betrifft 81,8 Millionen Menschen. Jeder von ihnen ist irgendwann in seinem Leben einmal Patient. Auch wenn es bei Krankheit oder Pflegebedürftigkeit meistens keinen Anlass für Patienten gibt, die eigenen Rechte wahrzunehmen, kann es doch Konflikte geben. Antragsablehnungen für Rehabilitation oder Hilfsmittel, Behandlungsfehler, Ablehnung von Kostenerstattungen, Beitragsstreitigkeiten – in solchen Fällen ist es für den Patienten bisher sehr mühsam, einen Überblick über seine Rechte zu bekommen, da diese in vielen Einzelausführungen festgelegt sind. Das neue Patientenrechtegesetz soll diese nun bündeln. „Endlich ist der Patient auf Augenhöhe mit dem Arzt“, zeigte sich Wolfgang Zöllner zufrieden. **Dr. Stefan Etgeton** sieht das kritischer: „Über bereits bestehende Rechte geht der derzeitige Entwurf nicht hinaus.“ Doch immerhin verspreche dieser mehr Transparenz als bisher.

Ziel Barrierefreiheit

Auch VdK-Präsidentin **Ulrike Mascher** begrüßte grundsätzlich das laufende Gesetzgebungsverfahren, war sich jedoch sicher: „Das neue Gesetz wird bald eine Novellierung brauchen.“ Insbesondere kritisierte sie, dass Patienten immer noch unzureichend über IGeL-Leistungen („Individuelle Gesundheits-

Altersbilder

Engagement

Partizipation

Soz. Sicherheit/Arbeitswelt

Lebenslanges Lernen

Verbraucherthemen

Wohnen

Gesundheit/Prävention

Pflege

leistungen“, deren Kosten nicht von den gesetzlichen Krankenversicherungen übernommen werden) beim Arztbesuch oder Wahlleistungen im Krankenhaus aufgeklärt werden. Als „völlig unverständlich“ bezeichnete sie den Umstand, dass die von der Bundesrepublik Deutschland verabschiedete UN-Behindertenrechtskonvention im Gesetz keinen Niederschlag findet: „Das Recht auf barrierefreien Zugang zu Gesundheitsleistungen suchen Sie darin vergeblich.“

Hier hakte **Dr. Minou Banafsche** von der Universität Kassel ein, die über die medizinische Versorgung von Menschen mit Behinderung forscht. Sie zeigte sich über den Gesetzesentwurf enttäuscht und nannte einige Punkte: „Zur Barrierefreiheit gehören auch die problemlose Versorgung mit Hilfsmitteln, die Kommunikation in leichter Sprache und eine entsprechende Ausbildung in den Gesundheitsberufen, die auf die Bedürfnisse dieser Personengruppen eingeht.“ Wolfgang Zöller versprach in dieser Hinsicht Abhilfe. Der aktuelle



Foto: Fredenka Hoffmann

Große Diskussionsrunde zum Thema Patientenrechte (v. l.): Ulrike Mascher, Dr. Minou Banafsche, Dr. Sebastian Schmidt-Kaehler, Prof. Dr. Herbert Rebscher, Dr. Stefan Etgeton und Wolfgang Zöller.

Referentenentwurf enthalte bereits weitere Verbesserungen bezüglich der Themen IGeL und Barrierefreiheit.

Doch nicht nur der, der als Patient ein Handicap hat, sucht nach verständlicher Aufbereitung juristischer Ausführungen: „Recht, das keiner kennt, ist kein Recht“, stellte **Prof. Herbert Rebscher** kategorisch fest. Er sei deshalb „für ein offenes System“. Beschwerden von Patienten sehe er nicht als Problem, sie seien sogar erwünscht: „Die Krankenkassen müssen ein Interesse daran haben, dass Fehler und Probleme behoben werden.“ Schließlich werden ihnen z. B. die Kosten bei erwiesenen Behandlungsfehlern zurückerstattet. Schon jetzt fließen auf diese Weise pro Jahr mehrere Millionen Euro in die Kassen zurück.

Die Unabhängige Patientenberatung Deutschland (UPD) berät Patienten

Die UPD soll beim neuen Patientenrecht eine wichtige Rolle spielen. Dieses niederschwellige Beratungsangebot für Patientenprobleme wird auch vom Sozialverband VdK als Träger unterstützt. Die UPD-Beratungsstatistiken und -berichte gehen direkt an den Patientenbeauftragten Zöller und fließen so in die weitere Ausgestaltung des Patientenrechtegesetzes ein. UPD-Geschäftsführer **Dr. Sebastian Schmidt-Kaehler** erklärte, er sehe die Rolle der UPD in der Praxis vor allem als „Erklärer und Vermittler“ der Patientenrechte und das werde wohl trotz des neuen Gesetzes weiterhin nötig sein. Dem stimmte VdK-Präsidentin Ulrike Mascher zu und ergänzte: „Wir sollten so weit kommen, dass kein Patient oder Angehöriger mehr Angst haben muss, wegen einer Beschwerde schlechter behandelt zu werden.“ Um die Dunkelziffer an Mängeln im Gesundheitswesen zu senken, sollten deshalb künftig auch anonymisierte Beschwerden zugelassen werden.

Protokollführung: Katja Kracke, Sozialverband VdK Deutschland e.V.

Altersbilder

Engagement

Partizipation

Soz. Sicherheit/
Arbeitswelt

Lebenslanges
Lernen

Verbraucher-
themen

Wohnen

Gesundheit/
Prävention

Pflege

3.6.2 Veranstaltungsreihe: „Verbände und Unternehmen im Dialog“

Themenblock I: Mobilität: Unterwegs mit Komfort

Moderation: Nicola Röhricht, BAGSO Service GmbH

Mitwirkende:

- Dieter Gauf, Hauptgeschäftsführer Internationaler Bustouristikverband e.V. (RDA)
- Jens Totschnig, Leitung Vertrieb und Touristik, Autostadt GmbH
- Michael Eckenweber, Deutsche Bahn Vertrieb GmbH
- Dirk Thamm, Projektleiter Demografischer Wandel, Hamburger Verkehrsverbund (HVV)

Themenblock II: Innovationen gemeinsam gestalten – Mit Nutzerinnen und Nutzern im Austausch

Moderation: Nicola Röhricht, BAGSO Service GmbH

Mitwirkende:

- Christina Claußen, Director Patient Relations; Melanie Lang, Manager Patient Relations, Pfizer Deutschland; Ludwig Hammel, Geschäftsführer der Deutschen Vereinigung Morbus Bechterew
- Dr. Irene Maucher, Senior Expertin im Zentralbereich Informationsmanagement der T-Systems International GmbH; Jelena Zach, Design Research Lab der Universität der Künste, Berlin
- Beate Seewald, Discover Markets, Fraunhofer Forschungsplanung; Mirko Wolschke, Therapeut Reha-Zentrum Lübben; Dr. Michael John, Ingenieur Fraunhofer Institut für Rechnerarchitektur und Softwaretechnik (FIRST)

Themenblock III: Internet und neue Medien: Nutzerfreundlich für Ältere gestalten!

Moderation: Dr. Barbara Keck, BAGSO Service GmbH

Mitwirkende:

- Dr. Barbara Keck, Geschäftsführerin BAGSO Service GmbH
- Jutta Croll, Geschäftsführerin Stiftung Digitale Chancen
- Martin Rutha, Kompetenzzentrum Technik-Diversity-Chancengleichheit
- Andrea Ferger-Heiter, Demografiebeauftragte GALERIA Kaufhof GmbH

Verantwortlich: BAGSO Service GmbH

Gute Beispiele der Zusammenarbeit zwischen Verbänden und Unternehmen wurden in dieser Veranstaltungsreihe vorgestellt und diskutiert.

Themenblock I: Mobilität: Unterwegs mit Komfort

Mobilität: Unterwegs mit Komfort – das war das Thema dieser Veranstaltung. Täglich sind wir mobil, ob mit dem Auto, Fahrrad, mit Bus und Bahn, um die Dinge des täglichen Lebens zu erledigen. Auch wenn wir weite Strecken zurücklegen – auf Urlaubsreisen, auf Reisen zu beruflichen oder ehrenamtlichen Aktivitäten, zu Freunden und Verwandten oder zu Ausflugszielen –, nutzen wir Bus, Bahn und Auto.

Wie komfortabel sind wir heute mobil? Und: Wird Älteren lebenslang Mobilität besonders zu Ausflugszielen und auf Urlaubsreisen ermöglicht? Wie kommen sie von der Haustür zum Ziel? Wie lassen sich die Barrieren von Bürgersteigen, Treppen, Fahrkartenselbstbedienungsgeräten, von Fahrplänen in zu kleiner Schrift, von zu hohen Ein- und Ausstiegsstufen in Zukunft beseitigen? Zentrales Anliegen der Älteren ist es, ihre Selbstständigkeit bis ins hohe Alter zu erhalten. Und dies fängt beim Fahrkartenselbstbedienungsgerät an. Online oder am Schalter? Wie gut sind die „Anbieter von Mobilität“ hier auf die Bedürfnisse Älterer eingestellt?

Die Weltgesundheitsorganisation bemüht sich seit 2005, die Idee der „Altersfreundlichen Städte“ (Age-friendly Cities) zu etablieren. 2007 beteiligte sich die Metropolregion Rhein/Ruhr an der Erarbeitung einer Checkliste, in der unter anderem die Eckpfeiler für eine altersfreundliche Mobilität ermittelt wurden. 2011 startete die BAGSO eine Umfrage zur altersfreundlichen Stadt. Die BAGSO-Nachrichten widmeten sich diesem Themenschwerpunkt im Heft 2/2012.

Folgende Kurzvorträge wurden gehalten:

- RDA: *Busreisen: Was heißt hier komfortabel?*

Dieter Gauf (RDA) berichtete, dass der Anteil an Menschen über 50 Jahre, die mit Busreiseunternehmen reisen, in den letzten Jahren stetig gestiegen ist, er liegt bei fast 59%. Kombinierte Reisen, d.h. Urlaubsreisen mit unterschiedlichen Verkehrsmitteln wie Reisebus, Auto, Flugzeug und Bahn nacheinander, sind der neue Trend. Hier werden Komfort und Sicherheitsaspekte immer

Altersbilder

Engagement

Partizipation

Soz. Sicherheit/
Arbeitswelt

Lebenslanges
Lernen

Verbraucher-
themen

Wohnen

Gesundheit/
Prävention

Pflege

wichtiger, so gibt es z. B. Reisen, die durch Ärzte bzw. Pflegepersonen begleitet werden.

- *Autostadt GmbH: Das Konzept für die „Generationen-Reise“*

Jens Totschnig stellte die Autostadt Wolfsburg nicht nur als Ausflugsziel für alle Generationen, sondern auch als Anbieter der Reisen dorthin vor. Dafür gibt es das Konzept der „Generationen-Reise“. Er informierte über gemeinsame Aktionen der Autostadt mit den Sozialverbänden in Deutschland.

- *Die Bahn: Mobil zum und vom Bahnhof. Tür-zu-Tür-Angebote der Deutschen Bahn*

Michael Eckenweber ist bei der Deutschen Bahn für den Bereich Mobilität zuständig. Zahlreiche Mobilitätsbausteine ergänzen das Kerngeschäft der Deutschen Bahn. Sie informieren über Services und integrierte Angebote, die das Reisen so einfach wie möglich machen sollen. Die Begleitung der Reisenden über die gesamte Wegstrecke (von Tür zu Tür) steht im Vordergrund. Dazu gehören der Koffertransfer, die Buchung über das Internet, Angebote zum Parken an Bahnhöfen und die Vernetzung mit anderen Mobilitätsdienstleistern, z. B. Autoverleihern wie Flinkster und dem ÖPNV.

- *Hamburger Verkehrsverbund GmbH: Ein öffentlicher Personennahverkehr für Seniorinnen und Senioren*

Dirk Thamm (HVV) berichtete über das Angebot in Hamburg: „Ein öffentlicher Personennahverkehr für Senioren“ stellt sich auf die älteren Kundinnen und Kunden ein.

Zusammenfassend ergab die Diskussion, dass die wesentliche Voraussetzung für die Nutzung der Angebote durch ältere Menschen sei, von den guten Angeboten, die besonders der ÖPNV und die Bahn entwickelt haben, zu erfahren. Hürden der Inanspruchnahme selbst liegen im Bereich der Nutzung der neuen Medien, wie Internet und Handy.

Themenblock II: Innovationen gemeinsam gestalten – Mit Nutzerinnen und Nutzern im Austausch

Eine Beteiligung älterer Verbraucherinnen und Verbraucher bei Neuentwicklungen von Produkten und Dienstleistungen ist wünschenswert, haben sie doch als Zielgruppe die meiste Erfahrung mit eventuellen Hindernissen. Neue Entwicklungen sollen uns das Leben erleichtern. Die Packungsbeilage von Medikamenten soll verständlich und in großer Schrift sein, Computert Trainingsprogramme für zu Hause, die Körper und Geist auf Trab halten, sind wünschenswert. Hier wurden drei gute Beispiele vorgestellt.

Folgende Kurzvorträge wurden gehalten:

- *Pfizer Deutschland und die Deutsche Vereinigung Morbus Bechterew: Der patientenfreundliche Beipackzettel*

Christina Claußen und **Melanie Lang** (Pfizer Deutschland) und **Ludwig Hammel** (Deutschen Vereinigung Morbus Bechterew) stellten gemeinsam das Projekt vor.

Die Firma Pfizer bemüht sich zusammen mit der BAGSO und verschiedenen Patienten-Organisationen um lesbare und laienverständliche Beipackzettel.

Die Arbeitsgemeinschaft Beipackzettel verfolgt seit 2006 das gemeinsame Engagement für patientenfreundliche Gebrauchsinformationen. Die sieben Punkte für einen patientenfreundlichen Beipackzettel wurden vorgestellt. Mittlerweile ist dieses Vorgehen beispielhaft, Vorträge im europäischen Ausland dokumentieren das.

- *T-Systems und die Universität der Künste, Berlin: Tablet-PC für Menschen mit einer Demenz*

Dr. Irene Maucher, Senior Expertin im Zentralbereich Informationsmanagement der T-Systems International GmbH, und **Jelena Zach** vom Design Re-

search Lab der Universität der Künste, Berlin, berichteten über ein innovatives Projekt, für das das Telekommunikationsunternehmen die Design-Abteilung einer Universität mit der Entwicklung eines PC für demenziell Erkrankte und mit ihnen beauftragt hat. Derzeit gibt es 1,3 Millionen Demenzkranke in Deutschland und bis zum Jahr 2050 wird sich diese Zahl verdoppeln. Assistive Systeme als technische Hilfsmittel zur Unterstützung der Selbstständigkeit wurden für diesen PC entwickelt, damit Menschen mit einer demenziellen Erkrankung in ihrem Alltag unterstützt werden und so lange wie möglich allein zurechtkommen. Der Tablett-PC wurde gemeinsam mit demenziell Erkrankten entwickelt und erprobt.

- *Fraunhofer Institut und Reha-Zentrum Lübben: „My-Rehab“ – ein multimediales Trainingsgerät für das häusliche Umfeld*

Beate Seewald und **Dr. Michael John** (Fraunhofer-Institut) sowie **Mirko Wolschke** (Reha-Zentrum Lübben) haben gemeinsam an der Entwicklung eines multimedialen Trainingsgerätes mit dem Namen „MyRehab“ gearbeitet, das Menschen nach Unfall und Reha mit einem individuellen und interaktiven Trainingsprogramm weiterhin beim Fitwerden und Gesundbleiben unterstützt. Dieses Gerät wurde auch unter Einbeziehung der Patienten entwickelt. Hervorzuheben ist, dass die Patienten ihre Ärzte und Physiotherapeuten virtuell mit nach Hause nehmen und von ihnen weiterhin begleitet werden können.

Zusammenfassend ergab die Diskussion, dass hier hervorragende Projekte vorgestellt wurden, die gerade die sozialen Aspekte von (altersbedingten) Erkrankungen berücksichtigen und einbeziehen. Die Notwendigkeit einer breiten Streuung und Bekanntmachung dieser Ideen und fertigen Produkte wurde von den Zuhörerinnen und Zuhörern angemahnt, damit Menschen mit Erkrankungen überall in Deutschland mit sinnvollen Geräten und guter Patienteninformation geholfen werden kann.

Themenblock III: Internet und neue Medien: Nutzerfreundlich für Ältere gestalten!

Zu diesem Veranstaltungsblock waren Experten eingeladen, die uns ihre Aktivitäten im Bereich des Internets nahebrachten und uns erklärten, wie wir heute und in Zukunft „das Internet nutzerfreundlich für Ältere“ gestalten. Im Zusammenhang mit dem dreijährigen Projekt „Internet erfahren“, das vom Bundesministerium für Wirtschaft (BMWi) gefördert wurde, hat sich gezeigt, dass neue technische Möglichkeiten eine Chance für den leichteren Zugang zum Netz sind. Außerdem benötigen Ältere wie Jüngere den Austausch und die Begleitung, um mit den neuen technischen Entwicklungen Schritt zu halten. Die Schule und der Beruf bieten uns oft diese Begleitung, die mit dem Eintritt in den Ruhesstand in der Regel wegbricht.

Und dieses Problem wird sich nicht mit der nächsten Generation erledigen: Denn die jungen Generationen bewegen sich in sozialen Netzwerken und nutzen kaum noch die klassische E-Mail, d.h. wir werden auch in Zukunft Veränderungen haben und es ist wichtig, hier die neuen Entwicklungen zu kennen, um sich bewusst dafür oder dagegen zu entscheiden.

Folgende Kurzvorträge wurden gehalten:

- *BAGSO: Internetnutzung 60plus: Fakten, Erwartungen, Barrieren*

Dr. Barbara Keck (BAGSO Service GmbH) berichtete über Fakten und die Erwartungen der Älteren an die neuen Medien. 57 % der 60- bis 69-Jährigen und nur 24 % der 70plus sind nach dem (N)Onliner Atlas 2011 im Netz. Die Gründe, das Internet nicht zu nutzen, sind vielfältig und reichen von „Das Internet brauche ich nicht!“ bis hin zu „Ich bin froh, dass ich den Kasten nicht mehr sehen muss!“ Daher sind weiterhin Maßnahmen erforderlich, die ältere Menschen ins Netz und im Netz begleiten. So findet ab dem 29.10.2012 die BAGSO InternetWoche statt, die Verbände, Politik und Unternehmen gestalten.

Altersbilder

Engagement

Partizipation

Soz. Sicherheit/
Arbeitswelt

Lebenslanges
Lernen

Verbraucher-
themen

Wohnen

Gesundheit/
Prävention

Pflege

- *Stiftung Digitale Chancen: Wie neue mobile Endgeräte die Computernutzung von Senioren verändern und einen Beitrag zu größerer Selbstständigkeit im Alter leisten können*

Jutta Croll (Stiftung Digitale Chancen) stellte dem Publikum vor, wie neue mobile Endgeräte die Computernutzung der Senioren verändern und wie sie einen Beitrag zu größerer Selbstständigkeit im Alter leisten können. Dazu führt die Stiftung eine Studie durch, die Ende 2012 abgeschlossen ist.

- *Kompetenzzentrum Technik-Diversity-Chancengleichheit: Internet-Patenschaften erleichtern Verbraucherinnen und Verbrauchern den Einstieg ins Netz*

Martin Rutha berichtete über das Projekt der Internet-Patenschaften im Rahmen der Initiative „Internet erfahren“. Diese erleichtern Verbraucherinnen und Verbrauchern den Einstieg ins Netz. Nähere Informationen unter www.internetpaten.info.

- *GALERIA Kaufhof GmbH: Durch die Verzahnung der virtuellen mit der realen Filial-Welt (Multichannel-Retail-Services) das Einkaufen für alle Generationen komfortabler machen*

Andrea Ferger-Heiter stellte das Serviceangebot der GALERIA Kaufhof GmbH vor. Hier geht es um ein Angebot, das Individualität und Kommunikation auf vielen Kanälen zulässt (Multichanneling). Jede Filiale hat ihre eigene selbst gepflegte Filial-Internetseite, die übersichtlich ist und eine leicht verständliche Menüstruktur hat. Die Suchfunktionen garantieren schnelles Finden, mit telefonischer Unterstützung kann geholfen werden und das online-bestellte Produkt kann auch in der Filiale umgetauscht werden.

Die Diskussion mit dem Publikum ergab:

- Es sind weiterhin Maßnahmen erforderlich, die ältere Menschen ins Netz und im Netz begleiten.

- Die Internetangebote sollten sich noch stärker an den Bedürfnissen älterer Menschen ausrichten. Eine bedienerfreundliche Gestaltung der technischen Geräte und der Internetseiten erleichtern maßgeblich den Zugang und die Nutzung.
- Internetseiten zu zeigen und zu erklären ist ein guter Weg, um Vertrauen zu schaffen, und motiviert, die Internetseiten für sich zu nutzen.

Protokollführung und weitere Informationen bei Nicola Röhricht, BAGSO Service GmbH, E-Mail: roehricht@bagso-service.de (Themenblock I und II) sowie Dr. Barbara Keck, BAGSO Service GmbH, E-Mail: keck@bagso-service.de (Themenblock III)

3.6.3 Am Puls des langen Lebens: Worauf es beim Kauf von Produkten und Dienstleistungen zu achten gilt!

Verantwortlich: Geschäftsstelle der Initiative „Wirtschaftsfaktor Alter“
Moderation: Dr. Carolin Eitner, Geschäftsstelle „Wirtschaftsfaktor Alter“
Mitwirkende:

- MDirig Dr. H. Werner Kammann, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
- Alexander Wild, Gründer und Vorstandsvorsitzender der Feierabend Online Dienste für Senioren AG
- Georg Abel, Geschäftsführer der VERBRAUCHER INITIATIVE e.V.
- Monika Dürrer, Geschäftsführerin Mittelstandspolitik des Handelsverbands Deutschland (HDE)

Die Wünsche und Bedürfnisse der wachsenden Zielgruppe der älteren Verbraucherinnen und Verbraucher rücken zunehmend in den Fokus der Wirtschaft. Ältere Menschen gelten – bei aller notwendigen Differenzierung – als konsumfreudig, kaufkräftig und qualitätsbewusst. Doch eine Vielzahl von Produkten und Dienstleistungen, Vertragsbestandteilen und Geschäftsbedingungen wird von ihnen als wenig durchschaubar empfunden und unseriöse Angebote zeigen, dass Aufklärungsbedarf besteht.

Dr. H. Werner Kammann stellte die Bedeutung älterer Menschen für die Wirtschaft und Gesellschaft heraus und brachte dies in den Kontext der Initiative „Wirtschaftsfaktor Alter“. Der Zugewinn an Lebensjahren werde dann zu ei-

Altersbilder

Engagement

Partizipation

Soz. Sicherheit/
Arbeitswelt

Lebenslanges
Lernen

Verbraucher-
themen

Wohnen

Gesundheit/
Prävention

Pflege

nem Gewinn für den Einzelnen, für die Gesellschaft und die Wirtschaft, wenn in der Gesellschaft mehr Möglichkeiten für eine aktive Teilnahme älterer Menschen geschaffen und durch die Wirtschaft mehr Produkte und Dienstleistungen zur Förderung eines langen und selbstständigen Lebens entwickelt werden.

Unter dem Titel „Freizeitgestaltung 2.0: Welche Möglichkeiten bietet das Internet?“ berichtete **Alexander Wild** über seine Erfahrung mit dem sozialen Netzwerk für Seniorinnen und Senioren. Er gab praxisnahe Tipps im Umgang mit dem Internet und riet: „Eignen Sie sich Internet-Kompetenz an!“ Wer im Netz einkaufe, solle dies besser auf Rechnung tun. Generell sollte mit den persönlichen Daten im Netz vorsichtig umgegangen werden. Auch ein gesundes Misstrauen gegenüber neuen Bekanntschaften im Netz sei sinnvoll.

Georg Abel vertiefte das Thema Internet in seinem Vortrag „Kontakt halten, informieren & kaufen: Verbraucher 60plus sicher im Internet“. Ältere Menschen seien verstärkt im Internet unterwegs, fragen dort z.B. Gesundheitsleistungen nach und informieren sich über Krankheiten. Die Informationsflut birgt aber auch die Gefahr der Überforderung, z. B. bei der Einschätzung, ob es sich um eine aktuelle oder auch seriöse Quelle handelt. Daher rät der Experte dazu, nicht auf die Diagnose eines Arztes zu verzichten. Bei Bewertungsportalen empfiehlt Georg Abel, darauf zu achten, ob es offenlegt, nach welchen Kriterien bewertet und wie Manipulation vorgebeugt wird. Beim Einkauf im Internet ist das Gesamtpaket inklusive Nebenkosten wichtig. Auch AGBs und Widerspruchsregelung gilt es sorgfältig durchzulesen. Gütesiegel helfen bei der Shopauswahl.

Im Anschluss stellte **Monika Dürrer** mit dem Qualitätszeichen „Generationenfreundliches Einkaufen“ ein Praxisbeispiel vor. Ziel des Qualitätszeichens ist der unbeschwerte und barrierefreie alltägliche Einkauf für alle Kundinnen und Kunden. Einzelhändler, die sich auf die Bedürfnisse ihrer Kundschaft einstellen, gewinnen nicht nur eine zufriedene, sondern auch treue Kundschaft.

In der anschließenden Diskussion wurden insbesondere Unternehmensbeispiele angesprochen und praktische Tipps geboten. Dennoch war man sich

auch einig: Die Entwicklung seniorengerechter und generationenfreundlicher Produkte und Dienstleistungen steht noch am Anfang, auch wenn das Bewusstsein dafür in den vergangenen Jahren stark zugenommen hat.

Protokollführung: Dr. Carolin Eitner, Geschäftsstelle „Wirtschaftsfaktor Alter“

3.6.4 Klimaschutz – keine Frage des Alters

Verantwortlich: Greenpeace, Team50Plus
 Mitwirkende:
 • Wolfgang Plantholt, Heidemarie Vogel, Ulrike Weiss

Die Veranstaltung wurde ausschließlich von ehrenamtlichen Greenpeace-Mitgliedern des Team50Plus vorbereitet und durchgeführt.

Klimaschutz: keine Frage des Alters

Wir wollten mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern darüber diskutieren, ob klimagerechtes Verhalten im täglichen Leben zu schwierig ist oder ob es uns im Gegenteil nicht sogar persönliche Vorteile bringt. Denn viele kleine Entscheidungen können verändern. Außerdem wollten wir die Möglichkeit geben, Fragen zur Arbeit von Greenpeace zu stellen. Die zu diskutierenden Punkte sollten von den Teilnehmern bestimmt werden. Nach einer kurzen Einleitung diskutierten wir ein breites Spektrum an Themen, das sich in Stichworten wie folgt benennen lässt:

Papier / Recycling-Papier

- Schutz der Wälder / Holzverbrauch verringern
- Verbrauch vermeiden

Vorbild sein

- nicht nur gegenüber Kindern, sondern auch gegenüber Erwachsenen

Altersbilder

Engagement

Partizipation

Soz. Sicherheit/
Arbeitswelt

Lebenslanges
Lernen

Verbraucher-
themen

Wohnen

Gesundheit/
Prävention

Pflege

erneuerbare Energien

- Gas aus Windkraftstrom / Wasserstoff als Stromspeicher
- Wärmedämmung
- Art der Heizung (Strahlungsenergie)
- Projekt: Gasheizungsverbrauch in Schulen, 50 % der Einsparungen kommen der Schule direkt finanziell zugute

täglicher Einkauf

- Pestizide/Gentechnik
- Lebensmittelverschwendung/Essensreste
- Kleidung
- Fair Trade

Meeresschutz/Fischerei

- Meeresschutzgebiete
- im Bestand gefährdete Fischarten
- Fischfangquoten
- Elbvertiefung

Wir konnten feststellen, dass wir es mit sehr interessierten, aber auch bereits sehr umweltbewussten und gut informierten Teilnehmern zu tun hatten. Trotzdem konnten wir viele Punkte in der Diskussion vertiefen und die Greenpeace-Standpunkte erläutern. Bei dem einen oder anderen Punkt mussten wir allerdings darauf verweisen, dass dieses Thema von Greenpeace nicht behandelt wird. Hier haben wir auf andere Umwelt- und Naturschutz-Organisationen verwiesen.

Zum Abschluss kamen wir zu dem Fazit: Wo kämen wir hin, wenn jeder Mensch das ihm Mögliche tut? In eine bessere Welt!

Protokollführung: Günter Vogel, Greenpeace, Team50Plus

3.6.5 „çok iyi“ – „хорошо“ – „gut eingekauft“ – Gesund essen, besser leben in Deutschland

Verantwortlich: Verbraucherzentralen der Länder
Moderation: Ute Hantelmann, Verbraucherzentrale Hamburg
Mitwirkende:
 • Linda Chalupova, Farnaz Yazdanian

Auf der Suche nach einfachen Hilfen bei Auswahl und Einkauf von Lebensmitteln versammelten sich rund 20 Seniorinnen und Senioren beim Mitmach-Angebot der Verbraucherzentrale Hamburg. International gestartet wurde im Verlauf deutlich, dass auch die deutschsprachigen Gäste ein großes Interesse hatten, die Verpackungen unter die Lupe zu nehmen und die erkennbaren Angaben zu bewerten.

Nur am Rand wurde ein Blick auf die zahlreichen Ratgeber, Info-Broschüren und Werbeprospekte geworfen. Im Mittelpunkt standen die Ernährungspyramide mit der Aufteilung in Portionen, die Ampelcheck-Karte und eine ganze Reihe von Produkten mit interessanter Zutatenliste. Vorteil der Hilfsmittel: einprägsam, bildhaft, multikulturell, sprachlich neutral und flexibel nutzbar.

Ist der „leichte Fleischsalat“ wirklich so viel fettärmer als der normale Fleischsalat? Die Gäste wendeten die Ampelcheck-Karte gemeinsam an und jeder konnte selbst die Bewertung vornehmen: eindeutig „rot“ für den traditionellen Fleischsalat! Spontan kam der Ausruf: „Dann kaufe ich den nicht mehr so oft für meinen Mann!“ Eine andere Teilnehmerin ergänzte sehr pragmatisch, dass die Menge Fleischsalat pro Schreibe Brot letztendlich ausschlaggebend sei. Gelernt haben alle, dass man den Ampelcheck immer auf 100 g eines Lebensmittels anwenden muss und dass die Lebensmittel mit gelben und grünen Bewertungen bei Fett oder Zucker sicher einmal einen Versuch wert sind. Geschmack und Gesundheit sollen sich schließlich ergänzen.

Die Lebensmittelpyramide verfolgt das einfache Prinzip, bei dem die Anzahl der Portionen aller Lebensmittelgruppen vorgegeben ist. Wie man die

Altersbilder

Engagement

Partizipation

Soz. Sicherheit/
Arbeitswelt

Lebenslanges
Lernen

Verbraucher-
themen

Wohnen

Gesundheit/
Prävention

Pflege



Foto: Frederika Hoffmann

Ute Hantelmann, Verbraucherzentrale Hamburg, informierte praxisnah zum Thema „gesunde Ernährung“.

Empfehlungen auf den eigenen Teller bringt, haben die Teilnehmer live erlebt und selbst gestaltet. Unterschiedliche Vorlieben konnten bei der Planung berücksichtigt werden. Mit der beginnenden Erdbeersaison waren diese Früchte natürlich mit dabei. Besonders anschaulich war der Apfel in der Hand der Senioren. Die eigene Hand ist ein passendes und zuverlässiges Maß für die richtige Portionsgröße, egal ob es Obst, Gemüse oder auch Kartoffeln, Reis oder Nudeln sind. Eine Portion der verlockenden Süßigkeiten gehört gemäß der Pyramide auch zum Tag. Für einige in der Runde bedeutet das ein Bier am Abend, andere bestehen auf der Kaffeemahlzeit mit Kuchen.

Am Tisch mit den Verpackungen wurden zunächst die Lupen hervorgeholt. Wer erfahren hatte, dass die Zutat mit dem größten Anteil zuerst aufgelistet ist, musste es entziffern können. Manche Prozentangabe verdeutlicht, wie gering der Anteil an Frucht oder Hühnerfleisch in einem Produkt tatsächlich ist. Die Seniorinnen und Senioren staunten, wie groß die Kluft zwischen der Abbildung auf der Vorderseite und den Inhaltsangaben auf der Rückseite ist. Wer das System der Zutatenliste verstanden hat, kann schnell seine Rückschlüsse ziehen und entscheiden, ob ein Produkt sein Geld tatsächlich wert ist.

Protokollführung: Ute Hantelmann, Verbraucherzentrale Hamburg

3.7 WOHNEN

3.7.1 Veranstaltungsreihe: „JA zum selbstbestimmten und nachbarschaftlichen Wohnen im Alter“

Themenblock I: Anders als gewohnt – selbstbestimmt und in neuen sozialen Netzwerken

Moderation: Stefanie Adler, Bundesarbeitsgemeinschaft Seniorenbüros e.V. (BaS)

Mitwirkende:

- **Anders als gewohnt: neue Wohnformen für ältere Menschen:** Dr. Harald Mollberg, Forum Gemeinschaftliches Wohnen e.V. Bundesvereinigung
- **Nachbarschaftlich und integriert wohnen im ländlichen Raum:** Dr. Andrea Töllner, Niedersachsenbüro „Neues Wohnen im Alter“
- **Soziales Wohnen – Zuhause im Alter:** RD'in Dr. Barbara Hoffmann, Referatsleiterin im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ)

Themenblock II: Selbstbestimmtes Leben und Wohnen im Alter

Moderation: Ingeborg Dahlmann, Forum Gemeinschaftliches Wohnen e.V.

Mitwirkende:

- **Anders Wohnen im Alter: Im Wohnprojekt älter werden:** Brigitte Stender, Bewohnerin, Wohnprojekt „Gemeinsam statt einsam“
- **Neues Wohn-Pflege-Konzept: Wohn-Pflege-Gemeinschaften für Menschen mit Demenz:** Werner Futterlieb, Alzheimer Gesellschaft Brandenburg e.V.
- **Quartiere: Älter werden – wohnen bleiben: Impulse für generationengerechte Quartiere:** Holger Stolarz, Konzepte für Wohnen, Soziales und Pflege im Quartier
- **Nachbarschaftshilfe und soziale Dienstleistungen: Nachbarschaftliches Wohnen im Alter in Gemeinschaft und Sicherheit:** Ursula Woltering, Stadt Ahlen, Seniorenbüro

Themenblock III: Die Zukunft ist schon da – neues Wohnen in der Praxis

Moderation: Volker Amrhein, Projektbüro Dialog der Generationen

Mitwirkende:

- **Bundesweite Selbsthilfeorganisation neues Wohnen:** Dr. Josef Bura, Forum Gemeinschaftliches Wohnen e.V. Bundesvereinigung
- **Für die Wohnungswirtschaft:** Dr. Joachim Wege, Verband Norddt. Wohnungsunternehmen e.V.
- **Für die Kommunen:** Ulla Schreiber, ehemalige Baubürgermeisterin in Tübingen
- **Für den Bund:** RD'in Dr. Barbara Hoffmann, Referatsleiterin im (BMFSFJ)

Altersbilder

Engagement

Partizipation

Soz. Sicherheit/
Arbeitswelt

Lebenslanges
Lernen

Verbraucher-
themen

Wohnen

Gesundheit/
Prävention

Pflege

Verantwortlich: Forum Gemeinschaftliches Wohnen e.V., Bundesvereinigung (FGW)
in Kooperation mit der Bundesarbeitsgemeinschaft Seniorenbüros e.V. (BaS)

Themenblock I: Anders als gewohnt – selbstbestimmt und in neuen sozialen Netzwerken

Der Trend zu Wohnformen jenseits von Altenheim und betreutem Wohnen hat sich in den vergangenen Jahren nicht nur verstärkt, sind auch die Alternativen vielfältiger geworden. Gemeinsam ist ihnen, dass sie ein Eingebundensein ins soziale Leben ermöglichen, dass sie auch im Pflegefall ein selbstbestimmtes Leben bieten und dass sie mit der Chance verbunden sind, dass wir unser Wohnen ein ganzes Stück selbst in die Hand nehmen können.

Teil 1 der Veranstaltungsreihe stellte Möglichkeiten des Wohnens vor, die von Eigenverantwortung, gegenseitiger Unterstützung sowie bedarfsweiser Hinzunahme professioneller Hilfe geprägt sind. Die breite Palette reicht von gemeinschaftlichen Wohnprojekten im engeren Sinne bis hin zu Wohnformen, die selbstständiges Wohnen in der Stadt und auf dem Land in nachbarschaftlichen Zusammenhängen möglich machen.

Gemeinschaftlich organisierte Wohnprojekte sind längst keine „Exoten“ mehr. Das Interesse an ihnen ist ungebremst und ihre Zahl wächst stetig. **Dr. Harald Mollberg**, Mitglied des Vorstands des Forums Gemeinschaftliches Wohnen e.V. und Finanzierungsberater von Wohnprojekten, verdeutlichte in seinem Vortrag, dass Wohnprojekte „eine Art immaterielle Lebensversicherung“ darstellen. Wechselseitige Hilfe in Notlagen, bei Krankheit und im Alter gehören zu den Grundsätzen, auf die sich Mitglieder von Wohnprojekten bereits im Vorfeld ihres Zusammenlebens verständigen, ebenso wie Gleichberechtigung und Vorrang gemeinschaftlicher vor individuellen Interessen. Attraktiv finden Bewohnerinnen und Bewohner von Wohnprojekten zudem die Möglichkeit, bereits bei der Planung mitzugestalten, eigene Kompetenzen einbringen zu können und im ökonomischen Sinne vom Teilen zu profitieren. Nebenbei sparen Wohnprojekte nachweislich Kosten bei Kommunen und Pflegeversicherung – bieten also sozialpolitisch nennenswerte Vorteile.

Gemeinschaftlichkeit im Wohnen ist auch in ländlichen Regionen, die mit dem demografischen Wandel vor besonderen Aufgaben stehen, ein zunehmend wichtiges Thema. In den Fokus rücken hier die (Wieder-)Belebung des dörflichen Miteinanders und die gegenseitige Unterstützung in nachbarschaftlichen Zusammenhängen.

Das Niedersachsenbüro „Neues Wohnen im Alter“ hat sich die Förderung des nachbarschaftlichen und integrierten Wohnens im ländlichen Raum auf die Fahnen geschrieben. Mit finanzieller Unterstützung des Landes bringt die landesweite Beratungsstelle Wohn- und Quartiersprojekte sowie neue Formen der Nachbarschaftshilfe voran. „Ohne bürgerschaftliches Engagement geht es nicht“, betonte **Dr. Andrea Töllner** vom Niedersachsenbüro in ihrem Beitrag. Mit Erfahrungsaustausch und der Unterstützung lokaler und regionaler Netzwerke sorgt die Fachstelle in Zusammenarbeit mit den Kommunen dafür, dass nachbarschaftliche Initiativen auf förderliche Rahmenbedingungen treffen.



Das Thema „Wohnen“ interessierte auch die jüngeren Senientagsbesucherinnen.

Dem Aufbau neuer Netze des sozialen Zusammenlebens im Wohnumfeld und der besseren Verbindung familiärer, nachbarschaftlicher, ehrenamtlicher und professioneller Unterstützung wurde auf Bundesebene ein Förderprogramm „Nachbarschaftshilfe und soziale Dienstleistungen“ gewidmet. **Dr. Barbara Hoffmann** vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend führte in ihrem Vortrag aus, dass die bundesweit 45 ausgewählten Projekte von Kommunen, Wohlfahrtsverbänden, Wohnungsunternehmen und zivilgesellschaftlichen Initiativen darauf zielen, neue Lösungen der Versorgung im ländlichen Raum zu entwickeln, kultursensible Angebote zu fördern sowie Menschen mit Demenz besser zu versorgen – drei Bereiche, in denen besondere Herausforderungen gesehen werden. Sie machte deutlich, dass es mit der Förderung von Modellprojekten möglich ist, neue Ansätze zu erproben sowie beispielhafte Ideen und Erfahrungen bekannt zu machen und zu verbreiten.

Fazit: Die neue Vielfalt an selbstbestimmten, gemeinschaftlichen Wohnformen ist ein Ausdruck dafür, dass sich bereits viele Menschen auf den Weg in die neue Bürgergesellschaft gemacht haben. Die Diskussionsbeiträge der Teilnehmenden haben gezeigt, dass viele dabei sind, ihre Verantwortung zu leben und vor Ort die passenden Antworten auf die Frage, wie sie im Alter leben möchten, zu finden. Auch sind sie bereit, die erforderlichen Rahmenbedingungen dafür einzufordern.

Protokollführung: Stefanie Adler, Bundesarbeitsgemeinschaft Seniorenbüros e.V.

Themenblock II: Die Zukunft ist schon da – neues Wohnen in der Praxis

Wohnen wird in Zukunft differenziert sein. Neue, nachbarschaftsorientierte Wohnformen schaffen interessante Alternativen zu klassischem Eigenheim oder zur Mietwohnung – nicht nur für das Wohnen im Alter. Vielfalt im Wohnen sollte auch gelten, wenn mit Betreuungs- und Pflegebedarf die Verletzlichkeit des Menschenlebens zutage tritt. Weiter allein zu Hause zu leben oder ins Heim umziehen zu müssen, sollten nicht die einzigen Wahlmöglichkeiten bleiben.

Unter der Moderation von **Ingeborg Dahlmann**, 2. Vorsitzende des Forums Gemeinschaftliches Wohnen e.V. Bundesvereinigung, kamen Expertinnen und Experten miteinander und mit dem Publikum ins Gespräch.

Brigitte Stender lebt in der Exposiedlung Hannover und dort seit elf Jahren im Wohnprojekt „Gemeinsam statt einsam“ – zusammen mit 15 älteren Menschen in ihrer eigengenutzten Wohnung. Als ehemalige Heimleiterin kannte sie sich beruflich mit dem Altwerden aus. Jetzt ist es ihr privates Thema. Sie hatte sich vorgenommen, nicht einsam, sondern gemeinsam älter zu werden. Auch hatte sie gelernt, Krankheit und Pflegebedürftigkeit als Bestandteil des Älterwerdens ernst zu nehmen. So vereinbarte man in „ihrem“ Wohnprojekt, sich im Fall der Fälle gegenseitig zu unterstützen, um ggf. mit professioneller ambulanter Hilfe eine Heimunterbringung zu vermeiden. Das gelang in der Praxis durch nachbarschaftliche Alltagsunterstützung, hilfreiche Ratschläge, Zuspruch und Anregungen. Und als es einmal zu belastend für alle wurde, wurde für ein an Demenz erkranktes Wohnprojektmitglied eine betreute Wohn-Pflege-Gemeinschaft gefunden.



Foto: Sandra Kunze

Der Veranstaltungsraum war bis auf den letzten Platz besetzt.

Altersbilder

Engagement

Partizipation

Soz. Sicherheit/
Arbeitswelt

Lebenslanges
Lernen

Verbraucher-
themen

Wohnen

Gesundheit/
Prävention

Pflege

Wohn-Pflege-Gemeinschaften waren und sind auch das Thema von **Werner Futterlieb** von der Alzheimer Gesellschaft Brandenburg. Für ihn sind Wohn-Pflege-Gemeinschaften unverzichtbare Lebensräume zwischen dem Wohnen zu Hause und dem in Heimen. Das gilt insbesondere für Menschen mit Demenz, die sich in dem großfamiliären Wohnen der WGs geborgen fühlen, sodass die WGs eine gute Entlastungsmöglichkeit für pflegende Angehörige sind. Sie in ihrem Engagement zu stärken, ist wesentliche Aufgabe des Modellprojektes.

Holger Stolarz, ausgebildeter Architekt, war 30 Jahre im Kuratorium Deutsche Altershilfe tätig, wo er sich in den letzten Jahren mit Fragen zur generationengerechten Quartiersentwicklung befasste. Jetzt betreibt er das Büro „Konzepte für Wohnen, Soziales und Pflege im Quartier“ und wirkt an einem internationalen Quartiersnetzwerk mit. Er trat im Gespräch nachdrücklich dafür ein, dass Wohnquartiere für alle entwickelt werden müssen, und zwar basierend auf Beteiligungsstrategien von unten.

Im überschaubaren Wohnquartier, wo Alt und Jung zusammenleben, sollen soziale Netzwerke gestärkt und die notwendigen Angebote integriert werden. Hierfür müssen alle Akteure vor Ort zusammenarbeiten. Solche zukunftsweisenden Strategien werden auch in anderen Ländern in zunehmendem Maße umgesetzt.

Wie das praktisch vor Ort funktionieren kann, darüber berichtete auf eindrucksvolle Weise **Ursula Woltering**, die Leiterin der Leitstelle Älter werden in der Stadt Ahlen. Zwei Grundvoraussetzungen waren nötig: eine enge Zusammenarbeit zwischen der kommunalen Sozial-, Stadtentwicklungs- und Bauleitplanung und ein einvernehmlich abgestimmtes Handlungskonzept, entwickelt aus einem partizipativen Prozess mit Bürgerinnen und Bürger, lokalen Diensten, Politik und Fachleuten. So wurde schnell klar, was die Stadt Ahlen braucht: z. B. Investoren sowie Betreiber von kleinen dezentralen Wohnprojekten anstelle weiterer großkalibriger Heime.

Die im Gespräch miteinander und mit dem Publikum vorgestellten Strategien und realisierten Konzepte machten deutlich: Es gibt sie, die guten Beispiele, die aufzeigen, wie neue Lösungsansätze von Menschen mit und ohne Pflegebedarf für das Wohnen (im Alter) aussehen können. Die Zukunft des Wohnens ist schon da, wenn auch längst nicht überall.

Protokollführung: Dr. Josef Bura, Forum Gemeinschaftliches Wohnen e.V., Bundesvereinigung

Themenblock III: Den demografischen Wandel gestalten – zur Zukunft des Wohnens im Alter

Im Teil 3 der Veranstaltungsreihe wurde diskutiert, wie politische Strategien aussehen können, mit denen der Bund, die Kommunen, die Wohnungswirtschaft, aber auch die Bürgerinnen und Bürger dazu beitragen können, die Zukunft des Wohnens mit Gewinn nicht nur für ältere Menschen zu gestalten und strukturelle Herausforderungen zu lösen.

„Die Vielfalt des Wohnens in den Stadtvierteln und Dörfern zu ermöglichen, ist das Wichtigste“, erläuterte **Dr. Josef Bura**, 1. Vorsitzender des Forums Gemeinschaftliches Wohnen e.V. Dazu gehört, dass jeder dort wohnen bleiben kann, wo er oder sie schon immer gewohnt hat. Die Viertel müssen generationengerecht gestaltet werden. Um etwas gegen die zunehmende Vereinsamung gerade auch älterer Menschen zu tun, ist es immens wichtig, dass neue Wohnformen entstehen. Insbesondere neue Wohn-Pflege-Formen bieten innovative Möglichkeiten, ein weiterhin selbstbestimmtes Leben in einem nachbarschaftlichen und guten sozialen Miteinander zu gewährleisten, auch wenn Pflegebedürftigkeit eintritt.

Gemeinschaftliches Wohnen in Mehrgenerationenwohnprojekten, so **Ulla Schreiber**, Baubürgermeisterin a.D./Tübingen, ist ein Baustein der kommunalen Stadtentwicklungspolitik. Preiswertes Wohnen in Innenstadtlagen bedarf eines gezielten Grundstücksmanagements, einer strategischen Bodenpolitik und geeigneter Förderrahmen. Baugruppen, Wohngruppen und Projektinitiativen im sozialen und künstlerischen Bereich sind die Bausteine moderner

Quartiersentwicklung, um dem Ziel, lebendige, durchmischte und schwellenfreie Stadtbereiche zu formen, gerecht zu werden. Die vertikale Mischung aus „unten Gewerbe/Kindergarten etc., in der Mitte günstige und oben die hochpreisigen Wohnungen“, so Ulla Schreiber, kann durch die Zusammenarbeit kommunaler Akteure wie Bauverwaltung, Wohnungsbaugesellschaften und Sparkassen Wirklichkeit werden. Die kommunale Steuerung der Vergabe eigener Grundstücke wie in Hannover, Tübingen oder Freiburg vorrangig an private Haus- und Baugemeinschaften und innovative Wohnprojekte, ist das Erfolgsrezept für lebendige urbane Quartiere.

Die Wohnbedürfnisse ändern sich im Laufe eines Menschenlebens: „Je älter man ist, desto länger wohnt man auch, bezogen auf den Tag“, führte **Dr. Joachim Wege**, Verbandsdirektor des Verbands Norddeutscher Wohnungsunternehmen e.V., aus. Er ermunterte dazu, insbesondere generationenübergreifende gemeinschaftliche Wohnprojekte zu gründen. Die Initiativgruppen, die gemeinschaftlich und selbstbestimmt wohnen und leben möchten, sollten aktiv auf die Wohnungsunternehmen in ihrer Stadt zugehen, so Wege. Er erläuterte, dass zunehmend mehr Menschen besonders im Alter selbstbestimmt und gemeinschaftlich wohnen möchten, gern zusätzlich auch mit der Möglichkeit, bei Bedarf professionelle Dienstleistungen hinzukaufen zu können.

Mit dem Programm „Wohnen für (Mehr)Generationen – Gemeinschaft stärken, Quartier beleben“ werden neue Ansätze gemeinschaftlicher Wohnprojekte erprobt und bekannt gemacht. Die Projekte sind im Serviceportal des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend dokumentiert, berichtete **Dr. Barbara Hoffmann**. Mit dem danach gestarteten Programm „Soziales Wohnen im Alter“ unterstützt das Ministerium nun die Entwicklung von Projekten, die aufzeigen, wie ältere Menschen selbstständig wohnen und zugleich aktiv am gesellschaftlichen Leben teilhaben und sich einbringen können. Auch durch Fördermaßnahmen wie die Unterstützung des „wohnprojekte-portal.de“, der „Bundesweiten Aktionstage Gemeinschaftliches Wohnen 2012“ oder die Durchführung eines Wettbewerbs für Studierende der Architektur zum altersgerechten Bauen und Wohnen wird deutlich, dass selbstständiges Wohnen sowie die Förderung neuer Wohnformen wichtige

Schwerpunkte in der Politik für ältere Menschen sind.

Fazit: Der Bund und viele Kommunen nehmen die strukturellen Herausforderungen des demografischen Wandels an. Sie setzen die Rahmenbedingungen für neue nachbarschaftsorientierte Wohnformen. Die Wohnungswirtschaft öffnet sich weiter für gemeinschaftliche Wohnformen. Eine Vernetzung der Akteure aus Zivilgesellschaft, Bund, Ländern, Kommunen und Wohnungsverbänden ist immens wichtig für den Erfolg neuer Wohnformen.

Protokollführung: *Dr. Andrea Töllner, Niedersachsenbüro „Neues Wohnen im Alter“*

3.7.2 Selbstbestimmtes Leben im Alter und betreutes Wohnen

Verantwortlich: **Deutscher BundeswehrVerband e.V.; Sozialwerk Berlin e.V.**

Mitwirkende:

- **Käte Tresenreuter**, Vorsitzende und Gründerin Sozialwerk Berlin e.V.
- **Albrecht Kiesner**, Deutscher BundeswehrVerband e.V.

Im ersten Teil stellte **Käte Tresenreuter** das von ihr vor 40 Jahren gegründete Sozialwerk Berlin vor. In dessen Trägerschaft existiert das Altenselbsthilfe- und Beratungszentrum, das seit fast 30 Jahren in Eigenverantwortung älterer Menschen ehrenamtlich geführt wird. Im Rahmen der Veranstaltung trug Käte Tresenreuter 10 Forderungen zur Selbsthilfe älterer Menschen vor:

1. Den Selbsthilfeinitiativen älterer Menschen müssen mehr Chancen und Wirkungsfelder gegeben werden.
2. Die Selbsthilfe älterer Menschen muss von der Gesellschaft stärker beachtet werden, da sie zunehmend an Bedeutung gewinnen wird.
3. Eigenverantwortliche Selbsthilfe älterer Menschen soll die Zukunft der offenen Altenarbeit sein.
4. Selbsthilfeinitiativen sollen als gleichberechtigte Handlungspartner von Behörden und Institutionen gesehen werden.

5. Selbsthilfegruppen müssen eine finanzielle Basis für ihr Betätigungsfeld zur Verfügung haben.
6. Selbsthilfeinitiativen müssen sich untereinander besser vernetzen und sich gegebenenfalls unter den Schutz eines Liga- bzw. Wohlfahrtsverbandes stellen.
7. Inhalte und Aufgaben der Selbsthilfe sollen nur in Eigenverantwortung der Gruppe gewählt werden.
8. Selbsthilfe darf nicht nur Hilfe für sich selbst bedeuten, sondern auch die Mitverantwortung für andere Betroffene.
9. Die Bedeutung von Selbsthilfe älterer Menschen ist hinsichtlich ihres Wirkungsbereiches und als Erweiterung professioneller Hilfe nicht genügend bekannt. Auch hier gilt, dass Stärke und Unabhängigkeit bewusster gemacht und „in Selbsthilfe“ genutzt werden müssen.
10. Selbsthilfe älterer Menschen muss von den Betroffenen in der Öffentlichkeit selbst dargestellt werden.

Der Stellenwert des selbstbestimmten Wohnens wurde verdeutlicht und leitete den zweiten Teil des Workshops ein, in dem durch **Albrecht Kiesner**, Bundesvorstandsmitglied des Deutschen Bundeswehrverbandes, die Möglichkeiten und Grenzen des „Betreuten Wohnens“ am Beispiel der Arbeit einer Interessenvertretung aufgezeigt werden. Die Mitglieder einer Interessenvertretung, von denen die Senioren im DBwV einen Anteil von nahezu 40 % haben, erwarten auch in diesem Bereich Unterstützung durch ihren Verband.

Albrecht Kiesner stellte die umgesetzten Initiativen des Verbandes in diesem Bereich vor:

- Aufbau eines Netzwerkes „Betreutes Wohnen“ mit der Kernfähigkeit Beratung (im Sinne von Begleitung) bei den Entscheidungen zum „Betreuten Wohnen“

- Bereitstellung von Informationsmaterial
- Einrichtung einer ständigen Arbeitsgruppe „Betreutes Wohnen“.

Aber auch die nicht umsetzbaren Initiativen wurden aufgezeigt:

- Vertragsabschluss mit einem bundesweit agierenden Anbieter mit dem Ziel, finanzielle Vergünstigungen für Verbandsmitglieder zu erreichen
- Umgestaltung von Liegenschaften des Bundes (ehemalige Kasernen), um kostengünstigen Wohnraum für „Betreutes Wohnen“ zu schaffen.

Abschließend stellte der Vorstand der „Stiftung Veteranenheim Deutscher Soldaten Freie und Hansestadt Hamburg“ die Wohnanlage „Veteranenheim Hamburg“ in Wort und Bild vor. Träger dieser Einrichtung ist der Deutsche Bundeswehrverband, Zweck der Stiftung war es ursprünglich, ein Altenwohn- und Pflegeheim für ehemalige Soldaten und ihre Angehörige zu bauen und zu unterhalten. Die Gegebenheiten des sich schnell verändernden Marktes haben aber auch hier ihre Spuren hinterlassen, das Veteranenheim ist in der Zwischenzeit eine Wohnanlage, die für alle Bevölkerungsschichten offen ist und auch in diesem Sinne genutzt wird.

Weitere Informationen: www.sozialwerk-berlin.de und www.dbwv.de

Protokollführung: Albrecht Kiesner, Deutscher Bundeswehrverband e.V.; Peter Stawenow, Sozialwerk Berlin e.V.

Altersbilder

Engagement

Partizipation

Soz. Sicherheit/
Arbeitswelt

Lebenslanges
Lernen

Verbraucher-
themen

Wohnen

Gesundheit/
Prävention

Pflege

3.7.3 „GENIAAL LEBEN“ Assistenzsysteme im Alltag – Leben und Wohnen mit intelligenter Technik

Verantwortlich: Landesinitiative Niedersachsen Generationengerechter Alltag (LINGA)

Moderation: Anna Jankowski, Projektassistenz LINGA

Grußwort: Björn Kemeter, Niedersächsisches Ministerium für Soziales, Frauen, Familie, Gesundheit und Integration

Mitwirkende:

- Markus Bönig, Ordermed GmbH
- Wolfram Ludwig, Peter L. Reichertz Institut für Medizinische Informatik der TU Braunschweig
- Dr. Maik Plischke, Braunschweiger Informatik- und Technologie-Zentrum GmbH (BITZ)

Sehr anschaulich wurde in der Veranstaltung mit Vorträgen aus Wissenschaft und Wirtschaft zunächst von dem Wissenschaftler **Wolfram Ludwig** vom Peter L. Reichertz Institut für Medizinische Informatik der TU Braunschweig erklärt, was assistierende Gesundheitstechnologien sind und wie sie mehr Sicherheit und Unabhängigkeit in das Leben älterer Menschen bringen können. Wichtig dabei sei aber auch immer der Mensch und die Dienstleistung hinter der Technik.

Dr. Maik Plischke vom Braunschweiger Informatik- und Technologie-Zentrum GmbH (BITZ) schlug dann den Bogen von der Technik über Dienstleistungen hin zu mehr Sicherheit, Selbstständigkeit und Komfort durch generationengerechte Assistenz-Systeme in der Wohnung, Freizeit und unterwegs. „Wohnen wie Autofahren: sicher und komfortabel“ sein Credo. Verdeutlicht hat er dies durch die Vorstellung eines neuen Netzwerks: „GENIAAL LEBEN“ vereint Forscher, Dienstleister, Initiativen und Unternehmen, um das Wohnen mit intelligenter Technik voranzubringen. Die Assistenz-Systeme sollen dabei bezahlbar, diskret und nachrüstbar sein, sind es doch meist Bestandswohnungen, in denen die Bewohner alt werden möchten.

Markus Bönig hatte Neues aus der Medikamenten-, Heil- und Hilfsmittelversorgung zu berichten und stellte sein junges Unternehmen vor. Er hat mit GENIAAL die Medikamenten-App „ordermed“ auf den Markt gebracht – ei-

nen Dienst, mit dem man durch einen Klick sein Folgerezept beim Arzt bestellt und das Medikament von der Apotheke geliefert bekommt. Den Gang in die Praxis und zum Apotheker kann man sich mit „ordermed“ sparen. Dieses Beispiel zeigt anschaulich, wie modernste Technik den Alltag für chronisch kranke Menschen erleichtern kann.

Hintergrund

Auch in der zweiten Lebenshälfte möchten Menschen selbstständig in der vertrauten Umgebung leben. Unterstützung hierfür erhalten sie durch innovative Assistenz-Systeme. Damit diese Produkte Einzug in unsere Gesellschaft erhalten, forciert die Landesinitiative Niedersachsen Generationengerechter Alltag (LINGA) gemeinsam mit ihrem Projektträger BITZ aktiv eine übergreifende Zusammenarbeit aller Akteure. Daraus ist ein neues Netzwerk entstanden: „GENIAAL LEBEN“ vereint norddeutsche Unternehmen und führende Forschungseinrichtungen mit dem Ziel der Entwicklung und Vermarktung generationengerechter Assistenz-Systeme für unseren Alltag. Diese Technologien und Assistenz-Systeme (AAL) helfen, die alltäglichen Anforderungen des Lebens leichter zu meistern – und auf diese Weise ein Mehr an Handlungs- und Entscheidungskompetenz, an Selbstbestimmung und Lebensqualität zu erlangen. Zu Hause, im Beruf oder unterwegs: moderne Technik hilft, das Leben sicherer und komfortabler zu gestalten.

Weitere Informationen: www.linga-online.de, www.geniaal-leben.de und www.ordermed.de

Protokollführung: Delia Balzer, LINGA

Altersbilder

Engagement

Partizipation

Soz. Sicherheit/
Arbeitswelt

Lebenslanges
Lernen

Verbraucher-
themen

Wohnen

Gesundheit/
Prävention

Pflege

3.7.4 Jung für Alt – heute und morgen – Technische Lösungen für den Alltag

Verantwortlich: Deutsche Gesellschaft für Hauswirtschaft (dgh)
Moderation: Prof. Dr. Jörg Andreä, Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg (HAW); Prof. Dr. Elisabeth Leicht-Eckardt, Hochschule Osnabrück
Mitwirkende:

- Michael Schuster, Kerstin Vogel und Davina Wagner, Studierende der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg (HAW)
- Sabine Adamaschek, Pia Graewert, Sabine Hübers, Jasmin Jäger, Angelika Knaus, Hanna Plate, Anne Schmitz, Barbara Westermann und Britta Zumsande, Studierende der Hochschule Osnabrück

Der erste Teil der Veranstaltung wurde von den Studierenden der Hochschule Osnabrück gestaltet und von Prof. Dr. Elisabeth Leicht-Eckardt moderiert.

Verschiedene Wohnformen wurden mit PowerPoint und in Rollenspielen präsentiert.

Die Themen waren:

- Familiäres Zusammenleben städtisch und ländlich
- Das Beginnenkonzept
- Untermietverhältnisse klassisch und mit Service
- Ländliche Kommunen
- Haus- und Wohngemeinschaften
- Wohnen im Quartier

Die anschließenden Vorträge der Studierenden aus Hamburg erfolgten durch Postervorstellungen über alltagstaugliche und zukunftsfähige Technik im Haushalt:

- Intelligente Hausgeräte und Möbel
- Service-Roboter



Foto: Tina Rentzsch

Studierende der Hochschule Osnabrück und der HAW Hamburg waren an der Gestaltung der Veranstaltung beteiligt.

- Smart Home
- Zukünftige Technologien wie RFID (Radio Frequency Identification)
- Digitalstrom für Haushalte von morgen

Prof. Dr. Jörg Andreä von der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg stellte Grundbegriffe des „Design for all“ an Praxisbeispielen vor. Außerdem wurde der Film „How to open a Gurkenglas“ vom Internationalen Design Zentrum Berlin (IDZ) im Rahmen des Projektes „Kompetenznetzwerk Universal Design“ produziert und vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert, gezeigt.

Am Ende der Veranstaltung beantworteten die Studierenden die Rückfragen der Teilnehmenden, die anschließend die ausgestellten barrierefreien Haushaltsgeräte ausprobierten.

Protokollführung: Prof. Dr. Jörg Andreä, Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg (HAW); Prof. Dr. Elisabeth Leicht-Eckardt, Hochschule Osnabrück

Altersbilder

Engagement

Partizipation

Soz. Sicherheit/
Arbeitswelt

Lebenslanges
Lernen

Verbraucher-
themen

Wohnen

Gesundheit/
Prävention

Pflege

3.7.5 Selbstbestimmt und sicher zu Hause Wohnen mit Wohnberatung

Verantwortlich: Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungsanpassung e.V.

Mitwirkende:

- **Katrin Hodler**, Vorsitzende Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungsanpassung e.V.

Wenn aufgrund auftretender körperlicher Einschränkungen älterer oder behinderter Menschen Barrieren in der Wohnung zum Problem werden, kann die häusliche Wohnumgebung angepasst werden. In diesem Vortrag wurde über Beratungsangebote sowie Wohnungsanpassungsmöglichkeiten informiert.

Vorgestellt wurden Lösungsmöglichkeiten sowohl für Geschosswohnungen als auch Anpassungsmaßnahmen für Ein- und Zweifamilienhäuser. Vorrangige Probleme wie die Eingangssituationen von Häusern, Geschosstreppen oder enge und mit schwer benutzbaren Objekten ausgestattete Bäder wurden vorgestellt und unterschiedliche Veränderungs- oder Umbaumöglichkeiten aufgezeigt. Viele der dargestellten Anpassungsmaßnahmen lassen sich kostengünstig realisieren, z. B. durch die Umorganisation von Möbeln und Einrichtungsgegenständen, kleinere bauliche Maßnahmen oder auch den Einsatz von Hilfsmitteln, die zum Teil auf Rezept bezogen werden können. Für manche Lösungen wiederum sind aufwändige Umbauarbeiten notwendig. Für die Finanzierung der Wohnungsanpassungsmaßnahmen gibt es je nach persönlicher Situation unterschiedliche Finanzierungsunterstützungen.

Sowohl für die Auswahl der sinnvollsten – und eventuell kostengünstigsten – Veränderungsmaßnahmen als auch die im Einzelfall in Frage kommenden Finanzierungshilfen ist eine fachliche Beratung sinnvoll. Diese Beratung leisten Wohnberaterinnen und -berater für ältere und/oder behinderte Menschen. Sie haben einen Überblick über die individuellen Veränderungsnotwendigkeiten, die unterschiedlichen einsetzbaren Produkte sowie mögliche Finanzierungswege. Eine gute Wohnberatung sollte immer produkt- und dienstleistungsneutral sein, d.h. nicht mit dem Verkauf bestimmter Produkte oder Leistungen

verbunden sein, damit tatsächlich die individuell beste Veränderungslösung gefunden wird. Neben der Grundqualifikation – am geeignetsten sind hier Architekten, Ergotherapeuten oder Sozialpädagogen – ist eine kontinuierliche Fortbildung in Sachen Wohnberatung notwendig. Viele Länder, Kommunen und Wohnungsunternehmen stellen mittlerweile ein solches neutrales Beratungsangebot für ihre Bürgerinnen und Bürger zur Verfügung. Aber auch viele freiberuflich Tätige haben inzwischen die Wohnberatung für ältere und/oder behinderte Menschen in ihre Angebotspalette aufgenommen.

In der anschließenden Diskussion mit den Zuhörerinnen und Zuhörern ging es vorrangig um die Frage, wo und wie man (oder frau) einen solchen Wohnberater oder eine solche Wohnberaterin finden könne. Die Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungsanpassung e.V. als Dach- und Fachverband der Wohnberatung in Deutschland bietet hier eine Vielzahl von Adressen und Ansprechpartnern, die eine qualifizierte Wohnberatung anbieten oder vermitteln können.

Weitere Informationen: www.wohnungsanpassung-bag.de

Protokollführung: *Katrin Hodler, Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungsanpassung e.V.*

3.7.6 Zu Hause ist es doch am schönsten – die eigenen vier Wände nach den eigenen Bedürfnissen gestalten

Verantwortlich: Verband Wohneigentum e.V.

Mitwirkende:

- **Martin Breidbach**, Garten- und Wohnberater, Verband Wohneigentum e.V.
- **Amal Khalil**, Pressesprecherin, Verband Wohneigentum e.V.

In den eigenen vier Wänden wohnen zu bleiben, ist der Wunsch vieler älterer Menschen, so führte **Amal Khalil** in das Thema ein. Doch nur wenige denken daran, ihr Eigenheim früh den Bedürfnissen des Alters anzupassen.

Altersbilder

Engagement

Partizipation

Soz. Sicherheit/
Arbeitswelt

Lebenslanges
Lernen

Verbraucher-
themen

Wohnen

Gesundheit/
Prävention

Pflege

Martin Breidbach informierte systematisch über konkrete Möglichkeiten, sicher und bequem möglichst lange im eigenen Haus und vertrauten Umfeld leben zu können. Sein Vortrag war bewusst praxisnah und für Laien verständlich:

Bei der Wohnraumanpassung kann bereits mit einfachen Maßnahmen und Hilfsmitteln wie Rampen, Handläufen oder Griffen die eigene Wohnung oder das Haus sowie die unmittelbare Wohnumgebung den veränderten Bedürfnissen und Fähigkeiten der Bewohner angeglichen werden.

Aufwändiger ist die Wohnraumgestaltung, bei der Barrieren durch bauliche Veränderungen reduziert werden. Das kann das Badezimmer, den Zugang zum Haus, Treppenlifte oder Türverbreiterungen betreffen. Dafür ist ein gründlicher Umbau erforderlich. Der größte Handlungsbedarf besteht in der Regel im Bad. Die Tür sollte nach außen aufgehen. Die bodengleiche Dusche ist mit rutschhemmendem Bodenbelag auszustatten. Ein unterfahrbarer Waschtisch ermöglicht das Waschen im Sitzen. Das sind nur drei Beispiele aus der Vielzahl der Möglichkeiten. Auf jeden Fall sollte bereits bei der Planung ein Architekt hinzugezogen werden.

Auch die Kosten sind im Blick zu halten, die bei der Wohnungsanpassung deutlich niedriger liegen als bei der Wohnraumgestaltung. Wichtig ist bei allen Veränderungen eine frühzeitige Planung, um übereilte Entschlüsse und hohe Kosten zu vermeiden. Beratung bei landesweiten und kommunalen Beratungsstellen, sozialen Organisationen bzw. Sozialträgern, Verbraucherzentralen oder dem Verband Wohneigentum sind unbedingt zu empfehlen. Das Internet kann zur Orientierung dienen, ersetzt aber keine Beratungsleistung. Verschiedene finanzielle Förderungen werden angeboten, z. B. von der KfW-Förderbank sowie den Pflege- und Krankenkassen. Sonderprogramme gibt es auch bei Städten und Kreisen. Die Voraussetzungen sind genau zu prüfen und der Förderantrag unbedingt vor Beginn der Wohnungsanpassungsmaßnahme zu stellen.

Für Mieter ist die schriftliche Zustimmung des Vermieters zum Umbau und auch die schriftliche Vereinbarung, nach dem Auszug nicht Rückbauen zu müssen, bedeutsam.

Auch die Arbeit im Garten kann komfortabel gestaltet werden. Schnelle Hilfe bieten der Einsatz von unterfahrbaren Tischbeeten, Hochbeeten, ergonomischen Werkzeugen und die Pflanzenauswahl.

Zusätzlich erhielten die Teilnehmer die Broschüre „Wohnkomfort für alle – Barrieren abbauen“, die beim Verband Wohneigentum e.V. (www.verband-wohneigentum.de) kostenfrei angefordert werden kann.

Protokollführung: Edeltraud Reitzer, Verband Wohneigentum e.V.

3.7.7 Das Wohn- und Betreuungsvertragsgesetz: „Sie fragen – wir antworten“

Verantwortlich: BundesInteressenvertretung der Nutzerinnen und Nutzer von Wohn- und Betreuungsangeboten im Alter und bei Behinderung e.V. (BIVA)

Mitwirkende:

- Ulrike Kempchen, Rechtsanwältin und Leiterin des Info- und Beratungsdienstes, BIVA
- Katrin Markus, Rechtsanwältin und Geschäftsführerin der BIVA

In dieser Veranstaltung hatten die Besucherinnen und Besucher des Deutschen Seniorentags die Möglichkeit, ihre Fragen zum Wohn- und Betreuungsvertragsgesetz (W BVG) und zu rechtlichen Problemen bezüglich des Aufenthalts in einer stationären Einrichtung zu stellen. Die Rechtsanwältinnen **Katrin Markus**, Geschäftsführerin der BIVA, und **Ulrike Kempchen**, Leiterin des Info- und Beratungsdienstes, führten durch die Veranstaltung und beantworteten die vielfältigen Fragen der Teilnehmenden.

Bereits im Vorfeld hatten Ratsuchende die Möglichkeit, Fragen mittels eines Formularvordrucks zu stellen. Die angesprochenen Themengebiete waren

Altersbilder

Engagement

Partizipation

Soz. Sicherheit/
Arbeitswelt

Lebenslanges
Lernen

Verbraucher-
themen

Wohnen

Gesundheit/
Prävention

Pflege

sehr vielfältig: von der Abgrenzung zwischen betreutem Wohnen zur Wohn- und Betreuungseinrichtung, über Minderungsrechte bei Schlechtleistung und Entgelterhöhungen bis zur Kündigung. Von besonderem Interesse waren dabei Antworten auf Fragen rund um das Thema Sozialhilfe und Unterstützung durch den Sozialhilfeträger.

Eine Auswertung der ausgefüllten Bewertungsbögen hat den Eindruck der Referentinnen bestätigt, dass das Publikum in einem Alter war, in dem sich die Menschen mit dem Thema beschäftigen, wie sie selbst ihr weiteres Leben gestalten möchten. In diesem Alter ist es noch gut möglich, selbst Entscheidungen zu treffen und vorzusorgen. Zwischenfragen gingen daher auch gezielt in Richtung Wohnformen und Finanzierbarkeit.

Die Mehrheit der Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Veranstaltung lebt, wie sich aus den Diskussionen ergab, derzeit noch nicht in einer besonderen Wohnform für ältere Menschen. Einige haben jedoch zum Ausdruck gebracht, Angehörige in Einrichtungen zu betreuen. Ihre Fragen bezogen sich daher hauptsächlich auf die richtige Vorgehensweise bei rechtlichen Problemen und Pflegemängeln. Insbesondere die Rechte des einzelnen Bewohners einer Einrichtung wurden dabei hinterfragt sowie die Möglichkeiten, die sich aus dem Wohn- und Betreuungsvertrag selbst und dem WBG ergeben.

Teilnehmer, die bereits selbst in betreuten Wohnformen leben, haben sich ebenfalls hauptsächlich für die Wahrung ihrer Rechte, die Vorgehensweise bei Mängeln sowie die Möglichkeiten einer Kündigung bzw. eines Wechsels interessiert.

Protokollführung: Ulrike Kempchen, BIVA

3.8 GESUNDHEIT UND PRÄVENTION

3.8.1 Veranstaltungsreihe: „JA zu einem bewegten Älterwerden“

Themenblock I: Podiumsdiskussion „Gesund älter werden“

Moderation: Clemens Lücke, Deutscher Olympischer Sportbund (DOSB)

Auftritt vom Bundesverband Seniorentanz e.V. und Hausbruch Neugrabener Turnerschaft (HNT Hamburg)

Podiumsdiskussion:

- Prof. Dr. Walter Brehm, Sportwissenschaftler, Vize-Präsident des Deutschen Turner-Bundes
- Hildegard Esser, Abteilungsleiterin Gesundheit, Behörde für Gesundheit und Verbraucherschutz Hamburg
- Cornelia Hanisch, Olympiasiegerin und Weltmeisterin im Fechten
- Prof. Dr. med. Wolfgang von Renteln-Kruse, Chefarzt der Medizinisch-Geriatriischen Klinik, Albertinen-Haus Hamburg
- Roswitha Verhülsdonk, Parlamentarische Staatssekretärin a.D., Ehrenvorsitzende der BAGSO

Themenblock II: Stürze verhindern durch Bewegung

Moderation: Clemens Lücke, Deutscher Olympischer Sportbund (DOSB)

Mitwirkende:

- Dr. Jennifer Anders, Geriatriische Klinik, Albertinen-Haus Hamburg
- Volker Nagel, Dozent am Fachbereich Bewegungswissenschaft der Universität Hamburg
- Ute Blessing-Kapelke, Deutscher Olympischer Sportbund (DOSB)

Themenblock III: Gehirntraining durch Bewegung

Moderation: Clemens Lücke, Deutscher Olympischer Sportbund (DOSB)

Mitwirkende:

- Prof. Dr. Claudia Voelcker-Rehage, Professorin der Jakobs-University Bremen
- Bettina Jasper, Denkwerkstatt Sasbachwalden
- Petra Regelin, Deutscher Turner-Bund

Verantwortlich: Deutscher Olympischer Sportbund (DOSB), Deutscher Turner-Bund (DTB), Hamburger Sportbund e.V., Verband für Turnen und Freizeit e.V.

Themenblock I: Podiumsdiskussion „Gesund älter werden“

Unter der Moderation von **Clemens Lücke** wurde besprochen, wie ein gesundes Älter-werden gestaltet sein sollte. Dabei wurde deutlich, dass ein gesunder und aktiver Lebensstil wichtigste Voraussetzung für das gesunde Altern ist. Dadurch kann die Pflegebedürftigkeit vermieden und die Selbstständigkeit im Alter erhalten werden.

In der Podiumsdiskussion informierten **Prof. Dr. Brehm** und **Prof. Dr. von Renteln-Kruse** aus sportwissenschaftlicher und medizinischer Sicht über die körperlichen Veränderungen im Alter und darüber, wie man das Altern beeinflussen kann. Sie betonten beide die Notwendigkeit von Bewegung zur Gesunderhaltung. Die Ehrenvorsitzende der BAGSO, **Roswitha Verhülsdonk**, und Olympiasiegerin **Cornelia Hanisch** berichteten aus ihren Erfahrungen, wie man selbst aktiv sein kann. **Hildegard Esser** von der Stadt Hamburg zeigte auf, wie viele und welche Angebote für Ältere im Bewegungsbereich geboten werden.

In einer zweiten Diskussionsrunde ging es um die Frage, wie man Ältere zu mehr Bewegung gewinnen kann. Dabei wurden von Prof. Dr. Brehm die Pha-



Roswitha Verhülsdonk, Ehrenvorsitzende der BAGSO, und der Moderator Clemens Lücke sprachen über ein gesundes Älterwerden.



Spaß an der Bewegung: Turnerinnen und Turner der Hausbruch Neugrabener Turnerschaft.

sen vom Vorsatz bis hin zum nachhaltigen Besuch eines Bewegungsangebotes dargestellt sowie die vielfältigen Angebote der Sportvereine und Sportverbände aufgezeigt. Prof. Dr. von Renteln-Kruse informierte über das Angebot und die Ansprache der Älteren des Albertinen-Hauses Hamburg. Roswitha Verhülsdonk erzählte eindrucksvoll, wie sie Bewegung in ihren Alltag integriert, und Cornelia Hanisch berichtete von bewegten Treffen mit Bekannten und Freundinnen. Hildegard Esser zeigte auf, wie die Stadt Hamburg mit dem Pakt für Prävention den weiteren Aufbau von Bewegungsangeboten unterstützt.

Eingerahmt wurde die Podiumsdiskussion von Mitmachangeboten und Vorführungen des Bundesverbandes Seniorentanz e.V. und den Turnerinnen und Turnern der HNT Hamburg, die aufzeigten, wie viel Spaß die Bewegung im Alter machen kann.

Protokollführung: Ute Blessing-Kapelke, Deutscher Olympischer Sportbund (DOSB)

Themenblock II: Stürze verhindern durch Bewegung

Es wird geschätzt, dass etwa ein Drittel aller Menschen über 65 Jahren mindestens einmal pro Jahr hinfällt – oft mit fatalen Folgen. Mehr als 120.000

Altersbilder

Engagement

Partizipation

Soz. Sicherheit/
Arbeitswelt

Lebenslanges
Lernen

Verbraucher-
themen

Wohnen

Gesundheit/
Prävention

Pflege

ältere Menschen erleiden einen Oberschenkelhalsbruch. Oftmals heilen solche Brüche nur sehr schlecht. Mehr als die Hälfte der Menschen ist nach dem Bruch in ihrer Beweglichkeit erheblich eingeschränkt, 20 % werden ständig pflegebedürftig. Neben den körperlichen Folgen eines Sturzes sind die psychischen Folgen für alte Menschen eklatant. Wer einmal gestürzt ist, hat oft Angst, wieder hinzufallen. Man wird unsicher, zieht sich zurück, bewegt sich noch weniger. Das Selbstvertrauen sinkt, man traut seinem Körper immer weniger zu. Ein Teufelskreis kommt in Gang, der kaum noch zu stoppen ist.

Im Rahmen des Veranstaltungsblocks „Stürze verhindern durch Bewegung“ informierte **Dr. Jennifer Anders** vom Albertinen-Krankenhaus in Hamburg zunächst über Ursachen und Folgen von Stürzen.

Dabei ist deutlich geworden, dass jeder ältere Mensch durch ein gezieltes Gleichgewichts-, Koordinations- und Krafttraining aktiv etwas tun kann, um sein persönliches Sturzrisiko erheblich zu senken. Der weitaus größte Teil der Stürze (etwa 80 %) beruht auf dem Verlust der Funktionsfähigkeit des Körpers, seine aufrechte Position im Rahmen zu erhalten. Auf den Punkt gebracht, liegt es also vor allem an der nachlassenden oder fehlenden Muskelkraft und an der nachlassenden Gleichgewichtsfähigkeit, dass ältere Menschen so häufig fallen.

Insbesondere in Turn- und Sportvereinen finden ältere Menschen passende Bewegungsangebote, die dazu beitragen, das Sturzrisiko deutlich zu senken. Wer sein Sturzrisiko im höheren Alter verringern möchte, sollte regelmäßig ein gezieltes progressives Gleichgewichtstraining in Kombination mit einem Krafttraining, vor allem für die Beinmuskulatur, absolvieren. Über diese beiden wichtigsten Inhalte hinaus ist es sinnvoll zu üben, mehrere Dinge gleichzeitig zu tun (Multi-Tasking-Training). Über diese und andere Inhalte eines Sturzpräventionstrainings durch Bewegung referierte **Volker Nagel**, Dozent am Fachbereich Bewegungswissenschaft der Universität Hamburg. Er erläuterte, wie sich mit zunehmendem Alter die Geschicklichkeit verändert, wenn Menschen diese motorische Grundeigenschaft nicht gezielt üben. Er zeigte auch, mit welchen Übungen, Tipps und Anregungen man im Alltag und im Sport die Koordination trainieren kann, um das Sturzrisiko zu minimieren.



Foto: Frederika Hoffmann

Die Zuhörerinnen und Zuhörer wurden selbst aktiv: Bewegungsangebot für Geist und Körper.

Im Rahmen einer moderierten Abschlussrunde erfuhren die vielen Zuhörer dieses Veranstaltungsblocks von **Ute Blessing-Kapelke** vom Deutschen Olympischen Sportbund, dass es eine Bundesinitiative Sturzprävention gibt. Dieser bundesweite Zusammenschluss von Wissenschaftlern, Akteuren und Praktikern, von Ausbildungsinstitutionen und Krankenkassen initiiert Aktivitäten, um die Umsetzung eines ambulanten Sturzpräventionstrainings durch Bewegung voranzutreiben.

Zum Abschluss der Veranstaltung hatten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer die Möglichkeit, den renommiertesten Sturzprophylaxe-Experten Hamburgs konkrete Fragen rund um das Thema „Sturzprävention durch Bewegung“ zu stellen. Diese Möglichkeit wurde rege in Anspruch genommen.

Weitere Informationen zur Thematik: Deutscher Turner-Bund (Hrsg): Sturzprophylaxe-Training, Meyer und Meyer-Verlag Aachen, 2010. ISBN 978-3-89899-579-5. Das Buch kann auch über den DTB-Shop unter www.dtb-shop.de bestellt werden.

Protokollführung: Petra Regelin, Deutscher Turner-Bund (DTB)

Themenblock III: Gehirntaining durch Bewegung

Heute weiß man, dass Bewegung nicht nur die Muskeln, sondern auch den Kopf trainiert. Vor allem bei älteren Menschen fördert Bewegung sowohl die Leistungsfähigkeit als auch die Gesundheit des Gehirns. In dieser Veranstaltung haben Prof. Dr. Claudia Voelcker-Rehage und Bettina Jasper gemeinsam und in enger Verzahnung von Theorie und Praxis die vielen Teilnehmerinnen und Teilnehmer darüber informiert, welche speziellen Wirkungen körperliche Aktivität auf das Gehirn hat.

Im Gehirn bewegt sich was

Das menschliche Gehirn ist einzigartig, unvergleichbar und hochkomplex. Es ist ein Datenspeicher mit fast unbegrenzter Kapazität, ein flexibles Gebilde, das sich immer wieder durch neue Anregungen umstrukturiert. Über 100 Milliarden Nervenzellen, auch Neuronen genannt, arbeiten in unserem Gehirn. Jeder Sinneseindruck, jeder Gedanke, jede Bewegung aktiviert Nervenzellen. Diese Neuronen kommunizieren untereinander. Sie sind fein verästelt und nehmen über kleine Ausläufer (Dendriten) Kontakt zu den anderen Hirnzellen auf.

Kaum mehr als 20 Jahre ist es her, da glaubte man noch, dass die Gehirnstrukturen in der Kindheit aufgebaut und ausdifferenziert werden und dann während des gesamten Erwachsenenlebens genauso bestehen und erhalten bleiben. Bis zur Pubertät, so die damalige Meinung, werde alles aufgebaut und miteinander verbunden, danach sei der Entwicklungsprozess innerhalb des Gehirns abgeschlossen – bis zum Alter. Dann folge der unaufhaltsame Abbau von Gehirnzellen und Vernetzungen, die unser Denken möglich machen. Im Alter lassen die geistigen Fähigkeiten automatisch nach – so lautete noch vor 20 Jahren die gängige Meinung der Experten, weil die Gehirnzellen langsam, aber kontinuierlich absterben.

Heute weiß man es besser: Das Gehirn ist viel flexibler und plastischer, als man es damals geglaubt hat. Abhängig von Reizen und Herausforderungen ist es in der Lage, sich zu verändern und sich neuen Herausforderungen anzupassen.

Nicht nur bis zur Pubertät bilden sich neue Strukturen, neue Verbindungen und Netzwerke, sondern das ganze Leben lang, bis ins hohe Alter. Einen Stillstand der grauen Zellen gibt es nicht.

Die Wirkungen von Bewegung auf das Gehirn

Interessanterweise spielt ausgerechnet Bewegung bei neu initiierten Entwicklungsprozessen innerhalb der Gehirnstrukturen eine wichtige Rolle.

Sauerstoffschub durch geistige Frische

Sanfter Ausdauersport wie zum Beispiel Spazierengehen, fördert die Gehirndurchblutung um 20 Prozent. Intensiver Ausdauersport wie Joggen steigert die Durchblutung um 30 Prozent. Diese verstärkte Gehirndurchblutung bringt mehr Sauerstoff und gleichzeitig mehr Nährstoffe in den Kopf und wirkt dadurch wie ein Energie-Kick für das Denken.

Bildung neuer Blutgefäße im Gehirn

Langfristig sorgt regelmäßiges Ausdauertraining dafür, dass sich nicht nur in den Muskeln und im Herzen, sondern auch im Gehirn neue kleine Blutgefäße bilden. Diese verstärkte Kapillarisation verbessert die Versorgung mit Gehirnzellen und Nährstoffen. Bewegung hat über die verstärkte Produktion spezieller Wachstumsfaktoren einen direkten Einfluss auf die Bildung neuer kleiner Blutgefäße im Gehirn.

Stimulation von Wachstum und Verschaltung der Gehirnzellen

Bewegung fördert die Verzweigung der Dendriten und die Bildung neuer Synapsen im Gehirn. Die Netzwerke des Denkens entwickeln sich weiter, verzweigen sich und verästeln sich. Es bilden sich neue Informationsnetze. Dadurch können sich die Menschen noch besser auf geistige Herausforderungen einstellen.

Neubildung von Gehirnzellen im Hippocampus

In dem für das Lernen und das Gedächtnis so entscheidenden Hirnareal, dem Hippocampus, können sich wahrscheinlich unter bestimmten Voraussetzungen auch bei erwachsenen und älteren Menschen neue Gehirnzellen bilden. Diese adulte Neurogenese wird nur dann in Gang gesetzt, wenn Menschen aktiv sind und sich bewegen.

Die Gehirntainerin Bettina Jasper zeigte den Teilnehmerinnen und Teilnehmern, welche Bewegungen die Leistungsfähigkeit des Gehirns erhalten. Direkt im Anschluss erläuterte die Wissenschaftlerin Prof. Dr. Claudia Voelcker-Rehage die zum Verständnis notwendigen neurologischen, biologischen und sportwissenschaftlichen Grundlagen.

Gemeinsam erklärten die beiden Expertinnen beispielsweise, dass es für das Denken sinnvoll ist, verschiedene Körperteile unterschiedlich zu bewegen. Sie informierten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer, warum das Training der Auge-Hand-Koordination Auswirkungen auf die Leistungsfähigkeit des Gehirns hat und wie es möglich ist, durch Bewegung langfristige Auswirkungen auf die Gesundheit des Gehirns zu erzielen. Die Teilnehmer lernten, welche Wirkungen Ausdauersport, Koordinationstraining oder ein Dual-Tasking-Training auf das Gehirn haben.

Zum Abschluss beantworteten die Expertinnen Prof. Dr. Claudia Voelcker-Rehage und Bettina Jasper Fragen rund um das Thema.

Weitere Informationen zu dieser Thematik: Prof. Dr. Claudia Voelcker-Rehage, PD Susanne Tittlbach, Bettina Jasper, Petra Regelin: *Gehirntraining durch Bewegung*. 2. Auflage, 2012.

Die Broschüre kostet 8 Euro und kann bestellt werden über www.dtb-shop.de

Protokollführung: Petra Regelin, Deutscher Turner-Bund (DTB)

3.8.2 LUCAS – Wissen schafft Gesundheit!

Verantwortlich: Albertinen-Haus Hamburg, Zentrum für Geriatrie und Gerontologie
Moderation: Prof. Dr. med. Wolfgang von Renteln-Kruse, Chefarzt, Medizinisch-Geriatriische Klinik, Albertinen-Haus Hamburg
Mitwirkende:

- Dr. rer. nat. Ulrike Dapp; Dr. med. Jennifer Anders; Dipl. Ges. Oec. Lilli Neumann, Albertinen-Haus Hamburg
- Prof. Christiane Deneke, Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg
- Dr. rer. nat. Regina Fertmann, Behörde für Gesundheit und Verbraucherschutz der Freien und Hansestadt Hamburg
- MA Franz Pröfener, Hamburgische Pflegegesellschaft
- Prof. Dr. phil. Silke Schmidt, Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald

LUCAS (Longitudinale Urbane Kohorten-Alters-Studie) ist ein Forschungsverbund, der sich der „Gesundheit im Alter“ widmet und durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) gefördert wird. Ziel ist es, in sieben Teilprojekten mehr Wissen zum natürlichen Altern zu erlangen. Die Grundlage hierfür sind drei Gruppen (Kohorten) älterer Menschen in der Metropolregion Hamburg.

Die erste Kohorte von über 3000 älteren, selbstständig lebenden Menschen wurde im Rahmen einer Langzeitstudie (Beginn 2000) u.a. zu Gesundheitszustand, Gesundheitsverhalten, Lebensqualität, sozialen Netzwerken, gesellschaftlicher Teilhabe, Mobilität und Alltagsaktivitäten befragt (Teilprojekt 1). Das Besondere an LUCAS ist, dass die Teilnehmenden auch an individuellen Beratungen mitwirken können. Angeboten wurden rüstigen Studienteilnehmern Mobilitäts-Assessments, Gebrechlicheren geriatrische Hausbesuche und Vertriebenen Biografie-Befragungen mit jeweils umfassender Abklärung körperlicher bzw. psychischer Ressourcen und Risiken (Teilprojekte 3, 4, 5).

Die zweite Kohorte wurde zufällig vom Einwohnermeldeamt gezogen, um eine repräsentative telefonische Querschnittsbefragung älterer, selbstständig lebender sowie auch hilfsbedürftiger Menschen durch die Gesundheitsbehörde der Stadt Hamburg durchzuführen (Teilprojekt 2).

Altersbilder

Engagement

Partizipation

Soz. Sicherheit/
Arbeitswelt

Lebenslanges
Lernen

Verbraucher-
themen

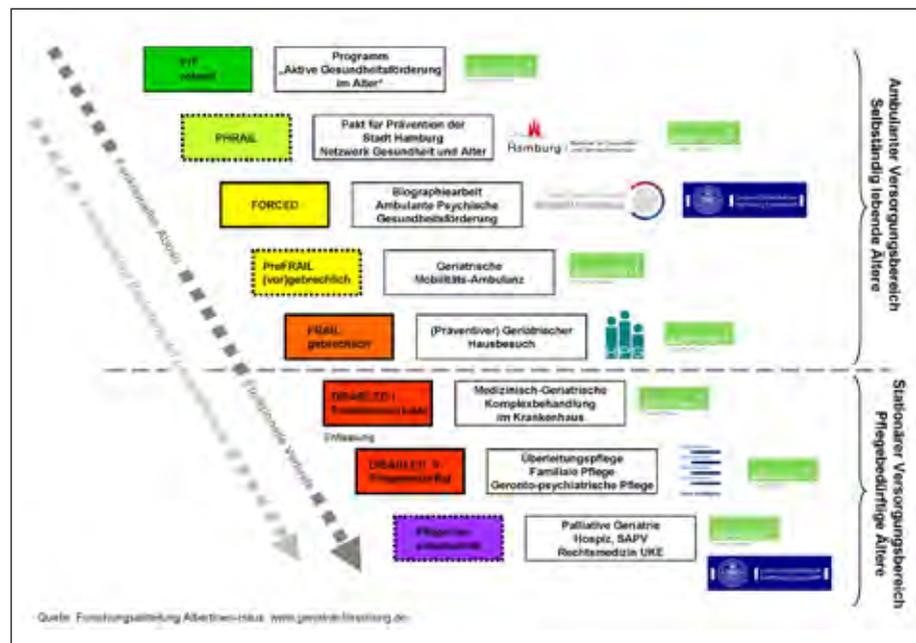
Wohnen

Gesundheit/
Prävention

Pflege

Die dritte Kohorte besteht aus multimorbiden Patienten der Medizinisch-Geriatriischen Klinik am Albertinen-Haus. Ziel ist erstens die Verbesserung der Prävention von Sturzereignissen in der Klinik mittels Sturz-Assessment und Prüfung verordneter Medikation. Zweitens dient die „Pflegesprechstunde“ dazu, Mobilität auch für den Zeitraum nach der Entlassung zu erhalten (Teilprojekte 6, 7).

Ziel des Verbundes ist es, Vorgänge des Älterwerdens bezüglich mehrerer Dimensionen besser zu verstehen und so Ressourcen wie auch Risiken zu erkennen. Auf dieser Grundlage werden maßgeschneiderte Angebote zur Förderung der Gesundheit und präventive Maßnahmen gegen Risiken entwickelt. Dieses Wissen ermöglicht ein gesundes und aktives Älterwerden mit Erhalt von Lebensqualität.



Quelle: Forschungsabteilung Albertinen-Haus, www.geriatrei-forschung.de

Abbildung 1: LUCAS Forschungsverbund mit Zielgruppen älterer Menschen, Themen und Partnerinstitutionen (2007–2013)

Fazit

In dem 45-minütigen Vortrag begleiteten die Zuhörer die fiktive Seniorin Luise Lucas durch die LUCAS-Teilprojekte. Nach dieser Reise zu neuen Einsichten zum Alter(n) in Gesundheit, aber auch zu Funktionseinschränkungen und Funktionsverlusten sowie Pflegebedürftigkeit (vgl. Abbildung 1) diskutierte das Publikum 45 Minuten lebhaft mit den LUCAS-Akteuren.

Weitere Informationen zum LUCAS Forschungsverbund finden Sie hier: www.geriatrei-forschung.de

Protokollführung: Dr. Ulrike Dapp, Albertinen-Haus, Hamburg

3.8.3 Gesund und aktiv älter werden – Übergänge gestalten

Verantwortlich: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)
Moderation: Dr. Monika Köster, Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)
Mitwirkende:

- Ute Blessing-Kapelke, Deutscher Olympischer Sportbund (DOSB)
- Prof. Dr. Annelie Keil, Sozial- und Gesundheitswissenschaftlerin, Bremen
- Prof. Dr. Elisabeth Pott, BZgA
- Prof. Dr. Clemens Tesch-Römer, Deutsches Zentrum für Altersfragen (DZA)

Die Menschen werden älter – eine gute Nachricht! Veränderungen und neue Lebensphasen stehen an. Im Rahmen der gut besuchten Perspektivdiskussion der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung diskutierten Expertinnen und Experten gemeinsam über Lebensläufe, Wünsche und Interessen älterer Menschen, über Aktivität und Teilhabe, über Respekt und Wertschätzung.

„Gesundheitsförderung und Prävention spielen in einer älter werdenden Gesellschaft eine wichtige Rolle“, so Prof. Dr. Elisabeth Pott, „weil Gesundheit die Voraussetzung für Selbstständigkeit und aktive Teilnahme am gesellschaftlichen Leben auch im höheren Alter ist. Allerdings sollte man Gesundheit ganzheitlich verstehen. So sind in diesem Zusammenhang soziale Beziehungen, In-



Foto: Frederika Hoffmann

Prof. Dr. Annelie Keil stellte die Bedeutung eines selbstbestimmten Lebens für die ältere Generation heraus.

tegration und gesellschaftliche Teilhabe von entscheidender Bedeutung.“ Bei der Beschäftigung mit den Themen Älterwerden und Alter, Gesundheit und Lebensqualität ist es zudem wichtig, die Lebensverläufe der Frauen und Männer im Blick zu haben. Es geht hierbei vor allem um Übergänge im Laufe des Älterwerdens und die Übernahme neuer Aufgaben, z. B. um den Übergang vom Erwerbsleben in den Ruhestand. Krankheiten treten auf, Trennungen, der Verlust des Partners. Diese Lebenssituationen und -phasen bringen teils erhebliche Veränderungen mit sich und müssen gemeistert werden.

In diesem Zusammenhang wurde deutlich, dass der isolierte Blick auf das Alter nicht immer zielführend ist. Oftmals sind generationenübergreifende Strategien Erfolg versprechend. Diese ermöglichen das Einbringen von Ressourcen und Stärken unterschiedlicher Generationen und führen gleichzeitig zu einer verstärkten Wertschätzung und zur besseren Integration älterer Menschen. „Wir müssen ein gesellschaftliches Klima schaffen, das der Altersdiskriminierung entgegenwirkt und der älteren Generation ein selbstbestimmtes Leben zuspricht“, forderte **Prof. Dr. Annelie Keil**⁶. Gefordert wurde vor allem ein angemessener Umgang mit der Gefühlswelt älterer und alter Menschen.

⁶ In Ihrem Buch „Auf brüchigem Boden Land gewinnen“ (Kösel-Verlag, 2011) zeigt Annelie Keil auf, wie es gelingen kann, sich trotz Bruchstellen und Krisen immer wieder neu mit dem Leben zu verabreden.

Gelingende Gesundheitsförderung für Ältere braucht Netzwerke, unterstützende Strukturen, geeignete Rahmenbedingungen und zielgruppenadäquate Angebote in den Regionen. „Der Deutsche Olympische Sportbund“, informierte **Ute Blessing-Kapelke**, „hat fast vier Millionen Mitglieder über 60 Jahre. Sie treiben nicht nur aktiv Sport, sondern sind auch ehrenamtlich in den Sportstrukturen tätig.“ Der Sport bietet mit seinen Vereinen viele Möglichkeiten, soziale Kontakte zu knüpfen, die gerade die ältere Generation sucht und nutzt.

Die Veranstaltungs-Teilnehmenden brachten viele konkrete Erfahrungen ein, z. B. aus dem Sportbereich, der Pflege, der ehrenamtlichen Arbeit. Die Anbieter müssten generell – so zeigte die engagierte Diskussion – ein noch höheres Dienstleistungsverständnis entwickeln. Derzeit sind es in der Regel besonders engagierte Personen, die sich vor Ort darum kümmern, die Zielgruppen anzusprechen und zu integrieren. „Die Kommunikation muss verstärkt und systematisch gefördert werden“, so **Prof. Dr. Clemens Tesch-Römer**, „so z. B. die Verständigung zwischen Heimen und Sportvereinen. Es gibt die Möglichkeit, mit den Dachorganisationen oder den einzelnen Heimbeiräten Kontakt aufzunehmen.“ Auch die Bundesinteressenvertretung der Nutzerinnen und Nutzer von Wohn- und Betreuungsangeboten im Alter und bei Behinderung e.V. (BIVA) ist eine wichtige und nützliche Anlaufstelle.

Protokollführung: Dr. Monika Köster, Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)



Foto: Frederika Hoffmann

Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung war für die inhaltliche Gestaltung der Veranstaltung verantwortlich (v. l.: Dr. Monika Köster, Prof. Dr. Elisabeth Pott, Prof. Dr. Clemens Tesch-Römer).

Altersbilder

Engagement

Partizipation

Soz. Sicherheit/
Arbeitswelt

Lebenslanges
Lernen

Verbraucher-
themen

Wohnen

Gesundheit/
Prävention

Pflege

3.8.4 Gesund älter werden in der Kommune – ein Generationenthema

Verantwortlich: Projektbüro „Dialog der Generationen“, Pfefferwerk Stadtkultur gGmbH

Moderation: Volker Amrhein, Projektbüro „Dialog der Generationen“

Mitwirkende:

- Marita Gerwin, Leitung Fachstelle „Zukunft Alter“
- Martin Polenz, Leitung „Projekt Demenz“, Stadt Arnsberg
- Martin Schumacher, Landesagentur Generationendialog Niedersachsen in der Landesvereinigung für Gesundheit und Akademie für Sozialmedizin Niedersachsen e.V., Hannover

Das Thema Gesundheitsförderung steht auf der Agenda einer alternden Gesellschaft ganz oben. Dass hierzu auch Generationenprojekte einen nicht zu unterschätzenden Beitrag leisten können, war die Botschaft, die das Projektbüro zum 10. Deutschen Seniorentag in die Hansestadt Hamburg mitbrachte.

Dazu waren drei Projektträger eingeladen, die am Beispiel ihrer konkreten Arbeit belegen sollten, welche Möglichkeiten das Miteinander der Generationen eröffnet und welche Wirkungen es zeigt.

Die Stadt Arnsberg entwickelte ein Demenz-Projekt, das bereits auf eine Modell-Laufzeit von drei Jahren zurückschaut. Es zielt mittels seiner originellen Öffentlichkeitsarbeit und kreativen Projektideen darauf, das Thema als eines der ganzen Kommune und seiner Bürgerinnen und Bürger zu kommunizieren. Von hier gehen zahlreiche Anstöße aus, die bundesweit Aufmerksamkeit finden.

In Hannover arbeitet die Landesvereinigung für Gesundheit und Akademie für Sozialmedizin Niedersachsen e.V. mit ihrer Landesagentur Generationendialog seit Jahren an gesundheitspolitischen Themen. Welche strukturellen Weichenstellungen angesichts des demografischen Wandels dazu speziell in den niedersächsischen Kommunen nötig sind, davon berichtete Martin Schumacher anhand der Entwicklung der seit 2008 entstehenden Seniorenservicebüros.

Für einen Ansatz, der die Möglichkeiten der beruflichen Förderung junger Menschen mit dem Thema Pflege verbindet und die hier entstehenden Generationenbeziehungen als ein quasi berufliches Lernfeld etabliert, steht das Projekt „Servicehelfer im Sozial- und Gesundheitswesen“ der Robert Bosch Stiftung. Die Referentin musste die Teilnahme am Workshop aus zwingenden Gründen kurzfristig absagen. Eine ausführliche Beschreibung des Projektes (wie auch der weiteren Beiträge der Veranstaltung) findet sich auf der Homepage des Deutschen Seniorentages sowie auf der des Projektbüros „Dialog der Generationen“.

Protokollführung: Franziska Krüger, Projektbüro „Dialog der Generationen“

3.8.5 Gesundheitsvorsorge im Alter

Verantwortlich: Deutscher Senioren Ring e.V. (DSR)

Moderation: Prof. Dr.med. Erich Kröger, Vorsitzender des Deutschen Senioren Rings e.V.

Mitwirkende:

- Harald Beez, Düsseldorf
- Klaus J. Kober, Rheinmünster
- Prof. Dr.med. Erich Kröger, Berlin

Der ständig wachsenden Bevölkerungsgruppe der Senioren wird in der Gesundheitsvorsorge bisher nur geringe Aufmerksamkeit gewidmet, das ist umso erstaunlicher als gerade ältere Menschen innerhalb des deutschen Gesundheitssystems die kostenintensivste Bevölkerungsgruppe darstellen. Auch deshalb sollten alle Anstrengungen unternommen werden, um sie durch eine aktive Gesundheitsvorsorge so lange wie möglich gesund und aktiv und damit eigenständig zu erhalten. Mit anderen Worten: Das Thema „Gesundheitsvorsorge im Alter“ sollte einen wesentlich höheren Stellenwert in der Diskussion um die zunehmende Alterung unserer Gesellschaft einnehmen.

Unter diesem Aspekt wurden drei Vorträge für die Veranstaltung ausgewählt:

Altersbilder

Engagement

Partizipation

Soz. Sicherheit/
Arbeitswelt

Lebenslanges
Lernen

Verbraucher-
themen

Wohnen

Gesundheit/
Prävention

Pflege

1. Der Senioren-Gesundheits-Check

Eine Initiative des Deutschen Senioren Rings e.V. in Zusammenarbeit mit der Ärztlichen Arbeitsgemeinschaft zur Förderung der Geriatrie in Bayern (AFGiB)

► Referent: Klaus J. Kober, Rheinmünster

Das Bild der Gesundheitsvorsorge wird ganz wesentlich geprägt durch die ärztlichen Gesundheitsvorsorgeuntersuchungen. In den letzten 40 bis 50 Jahren wurde in das Leistungsspektrum der gesetzlichen Krankenkassen eine umfassende, quasi lebenslange Gesundheitsvorsorge aufgenommen, angefangen von der Schwangerenvorsorgeuntersuchung über die Vorsorgeuntersuchungen für Kinder bis hin zu dem Gesundheits-Check 35+ für Erwachsene.

Die Gesundheits-Check 35+ wird den Bedürfnissen der Menschen über 60 Jahre jedoch nur bedingt gerecht. Bei ihnen steht neben der Krankheitsfrüherkennung zunehmend die Frage der Funktionsfähigkeit des Bewegungsapparates und der Sinnesorgane im Vordergrund, die entscheidend sind für den Erhalt der Eigenständigkeit und Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. Deshalb sind bei älteren Menschen über 60 Jahre für die ärztliche Gesunderhaltungsberatung einige zusätzliche Untersuchungen zum Gesundheits-Check 35+ erforderlich, die von der Arbeitsgruppe der ärztlichen Arbeitsgemeinschaft zur Förderung der Geriatrie in Bayern erarbeitet wurden. Der daraus resultierende Senioren-Gesundheits-Check (Gesundheits-Check 60plus) schließt die bisherige bestehende Lücke in der altersbezogenen Gesundheitsvorsorge unserer Bevölkerung.

2. Der Gesundheits-Pass60plus – ein Weg zu mehr Gesundheitsvorsorge im Alter

► Referent: Prof. Dr.med. Erich Kröger, Berlin

Um den Senioren-Gesundheits-Check bei der älteren Generation bekannt zu machen und die Akzeptanz des Gesundheits-Checks bei den älteren Menschen zu erhöhen, wurde für die Untersuchungen ein sogenannter „Gesund-

heits-Pass60plus“ entwickelt, in dem die jährlichen Vorsorgeuntersuchungen fortlaufend dokumentiert werden. Gleichzeitig werden im Gesundheits-Pass verschiedene Gesundheits-Check-Varianten aufgeführt und erläutert, sodass der Patient den Umfang der Untersuchung und eventuell anfallende Zusatzkosten selbst bestimmen kann.

Der Gesundheits-Pass wurde in allen Einzelheiten von Prof. Kröger vorgestellt. Weitere Informationen: www.dergesundheitspass.de

3. Gesundheitsvorsorge bei Auslandsreisen – was muss ich wissen, wo kann ich mich informieren

► Referent: Harald Beez, Düsseldorf

In einem kurzen Referat wurden die wichtigsten Gesundheitsvorsorgemaßnahmen bei Auslandsreisen vorgestellt. Für gezielte Informationen wurde auf entsprechende Datenbanken im Internet verwiesen: www.crm.de und www.reisemed-experten.de

Protokollführung: Prof. Dr.med. Erich Kröger, Deutscher Senioren Ring e.V.

Altersbilder

Engagement

Partizipation

Soz. Sicherheit/
Arbeitswelt

Lebenslanges
Lernen

Verbraucher-
themen

Wohnen

Gesundheit/
Prävention

Pflege

3.8.6 Unser Ziel – Gesundheit fördern und leben

Verantwortlich: Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen e.V. (BAGSO)

Mitwirkung:

- Rudolf Herweck, MinDir a.D., Vorsitzender der BAGSO-Fachkommission für Gesundheit und Pflege
- Anne von Laufenberg-Beermann, BAGSO
- Gabriele Mertens-Zündorf, BAGSO
- Martina Thelen, Gesellschaft für Versicherungswissenschaft und -gestaltung e.V. (GVG)

In Zusammenarbeit mit der BAGSO-Fachkommission für Gesundheit und Pflege und mit dem Projekt „Im Alter IN FORM – Gesunde Lebensstile fördern“ wurde dieser Workshop durchgeführt.

Die Zielsetzung der Veranstaltung lautete:

- Die Bedeutung des Gesundheitszieleprozesses auf Bundes- und Landesebene zu präsentieren und das nationale Gesundheitsziel „Gesund älter werden“ vorzustellen
- Beispielhafte Maßnahmen für die Gesunderhaltung älterer Menschen aufzuzeigen
- Die Bedeutung der Umwelteinflüsse als auch der Eigenverantwortung älterer Menschen für die Gesunderhaltung bewusst zu machen
- Möglichkeiten von Akteuren in der Arbeit mit älteren Menschen und der älteren Menschen selbst aufzuzeigen, die Gesundheit im Sinne von Verhältnisprävention und von Verhaltensprävention positiv zu beeinflussen
- Die IN FORM MitMachBox zu erleben
- Freude an der Bewegung zu ermöglichen

Martina Thelen, Gesellschaft für Versicherungswissenschaft und -gestaltung e.V. (GVG) präsentierte die Bedeutung und Zielsetzung des Gesundheitszieleprozesses auf Bundes- und Länderebene.

Die Entwicklung und Ergebnisse des nationalen Gesundheitsziels „Gesund älter werden“ stellte Rudolf Herweck, MinDir a.D., Vorsitzender der BAGSO-Fachkommission für Gesundheit und Pflege anschaulich dar und erläuterte die Ziele in den drei festgelegten Handlungsfeldern:

- **Handlungsfeld I:** Gesundheitsförderung und Prävention; Autonomie erhalten
- **Handlungsfeld II:** Medizinische, psychosoziale und pflegerische Versorgung
- **Handlungsfeld III:** Besondere Herausforderungen

Die Förderung der Eigenverantwortung älterer Menschen für die Gesunderhaltung ist ein wesentliches Ziel des BAGSO-Projektes Im Alter IN FORM. Das BAGSO-Projektteam erläuterte die Schulungsangebote für Leiterinnen und Leiter von Seniorengruppen sowie für Fachkräfte in der stationären Altenpflege. Auf welche Weise in Seniorengruppen Motivation zur eigenverantwortlichen Gesundheitsförderung erzielt werden kann, konnten die Teilnehmenden des Workshops an den fünf MitMachStationen aktiv erleben. Die Anregungen aus der IN FORM MitMachBox wurden von den Teilnehmenden mit Interesse und Freude genutzt und erprobt.

Die Stationen boten Fachinformationen, Geschmacksproben und ein Quiz zu folgenden Themen:

- Milch und Käse stärken die Knochen
- Bewegung hält Geist und Körper fit
- Flüssigkeit: das A und O fürs Leben
- Obst und Gemüse – unsere Gesundheitsquellen
- Getreide, Kartoffeln – Grundlagen unserer Ernährung.

Protokollführung: Anne von Laufenberg-Beermann, BAGSO

Altersbilder

Engagement

Partizipation

Soz. Sicherheit/
Arbeitswelt

Lebenslanges
Lernen

Verbraucher-
themen

Wohnen

Gesundheit/
Prävention

Pflege

3.8.7 Fitness fürs Gehirn, wer rastet, der rostet

Verantwortlich: Gesellschaft für Gehirntraining e.V.
 Mitwirkende:
 • Stefanie Probst, Gesellschaft für Gehirntraining e.V.

Körperlich und geistig bis ins hohe Alter fit zu bleiben, ist der Wunsch eines jeden. Fitness und Wellness tun unserem Körper gut. Allzu gern vergessen wir aber den wichtigsten Körperteil: unseren Kopf.

Stefanie Probst stellte das Mentale AktivierungsTraining (kurz: MAT), ein wissenschaftlich fundiertes Trainingskonzept der Gesellschaft für Gehirntraining e.V., vor. Neben den theoretischen Inhalten lernten die Teilnehmenden geistige Fitmacher kennen, die sich gut in den Alltag integrieren lassen. Zentrales Thema war das Kurzzeitgedächtnis, das mit zunehmendem Alter den meisten Menschen Probleme bereitet. Wie können neue Informationen aufgenommen, verarbeitet und abgespeichert werden? Welche Rolle spielt unsere Konzentrationsfähigkeit? Welche Übungen sind überhaupt sinnvoll? Was haben Trinken, Essen, Bewegung und soziale Kontakte mit unserer geistigen Fitness zu tun? Diese Fragen wurden fachlich kompetent erläutert.

Das Mitmachprogramm bot den Teilnehmenden nicht nur einen Einblick in die Vielfalt der MAT-Übungen, sondern es zeigte auch, dass geistige Fitness Spaß bringt. 5-10 Minuten täglich reichen für ein effektives Training aus.

Eine besondere Trainingsvariante ist das BrainWalking, ein Erlebnispaziergang in der Natur. Neben den geistigen Fitmachern werden hierbei auch die Sinne angesprochen. Tasten, Sehen, Riechen, Hören und Schmecken – jeder Sinn wird gezielt aktiviert. Bewegung und frische Luft unterstützen das Training und erhöhen nachweislich die geistige Leistungsfähigkeit.

Die anschließenden Beiträge der Teilnehmenden zeigten, dass das Thema „geistige Fitness“ von großem Interesse ist. Der Wunsch, selbst aktiv zu wer-



Foto: Frederika Hoffmann

Fingerübungen sind ein effektives Training fürs Gehirn.

den, wurde mehrfach geäußert. Jedoch sorgt das unübersichtliche Angebot an zum Teil auch unseriösen Trainingsmöglichkeiten für Verunsicherung.

Weitere Informationen: www.gfg-online.de

Protokollführung: Stefanie Probst, Gesellschaft für Gehirntraining e.V.

Altersbilder

Engagement

Partizipation

Soz. Sicherheit/
Arbeitswelt

Lebenslanges
Lernen

Verbraucher-
themen

Wohnen

Gesundheit/
Prävention

Pflege

3.8.8 Energy Dance

Verantwortlich: Hamburger Sportbund e.V.; Verband für Turnen und Freizeit e.V.

Mitwirkende:

- Birgit Bergmann

In der Veranstaltung Energy Dance konnten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer die motivierende Musik spontan in von der Trainerin vorgegebene fließende Bewegungsfolgen ohne feste Choreografie umsetzen. Alle waren in der Lage, den körpergerechten, einfachen Bewegungen zu folgen und dabei die Intensivität in der Ausführung selbst zu dosieren.

Der Kopf konnte abschalten und jede(r) erlebte den eigenen Körper im Einklang von Rhythmus und Bewegung. Energy Dance ist eine optimale Bewegungsform in allen Lebensabschnitten. Durch das Training von Gleichgewicht, Ausdauer, Kraft, aber auch sozialer Kompetenz bleibt man beschwingt bis ins hohe Alter.

Protokollführung: Verband für Turnen und Freizeit e.V.



Foto: Frederika Hoffmann

Neben beschwingten Angeboten wie Energy Dance wurde auch die Möglichkeit der Entspannung beim Yoga genutzt.

3.8.9 Nordic Walking

Verantwortlich: Hamburger Sportbund e.V.; Verband für Turnen und Freizeit e.V.

Mitwirkende:

- Nicole Kuttner, Verband für Turnen und Freizeit e.V.

Die gesundheitsorientierte Sportart Nordic Walking ist für ältere Menschen besonders gut geeignet, weil die Technik aufgrund ihrer Ähnlichkeit zur Alltagsbewegung „Gehen“ leicht zu erlernen ist. Diese Erfahrung konnten auch die Teilnehmerinnen und Teilnehmer dieses Kurses machen. Durch den Stockeinsatz konnten sie zum einen die Koordinationsfähigkeit schulen, zum anderen gaben die Stöcke bei Bedarf auch Sicherheit in der Fortbewegung. Das ausdauerbetonte Gehen in der Gruppe und an der frischen Luft macht fit für den Alltag!

Protokollführung: Verband für Turnen und Freizeit e.V.



Foto: Tina Rentsch

Der Park „Planten en Blomen“ bot eine schöne Umgebung für das Schnupperangebot „Nordic Walking“.

Altersbilder

Engagement

Partizipation

Soz. Sicherheit/
Arbeitswelt

Lebenslanges
Lernen

Verbraucher-
themen

Wohnen

Gesundheit/
Prävention

Pflege

3.8.10 Fit und geschickt

Verantwortlich: Hamburger Sportbund e.V.; Verband für Turnen und Freizeit e.V.

Mitwirkende:

- Renate Fleischer

Neben dem Training von Kraft, Ausdauer und Beweglichkeit (= **Fit**) ist vor allem die Verbesserung der eigenen Geschicklichkeit (**geschickt**) wichtig, um möglichst lange selbstständig und eigenverantwortlich leben zu können.

Das in der Veranstaltung vorgestellte Trainingskonzept der Universität Hamburg greift konkrete Herausforderungen des Alltags auf (z. B. den Überblick behalten im Straßenverkehr) und schafft mithilfe von Bewegungsaufgaben (z. B. zu zweit drei Bälle in der Luft halten) ein situatives Training. Dieses Training und ein damit verbundener Dialog mit dem Trainer (z. B. welche Bewegungsantworten sinnvoll sind) erleichtern den Transfer des Erlernten von der



Foto: Frederika Hoffmann

Die Geschicklichkeit wurde mit verschiedenen Ballübungen trainiert.

Halle in den Alltag. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer konnten erleben, wie sie entsprechend der eigenen Voraussetzungen, Fähigkeiten, Ängste, Bedürfnisse, Erfahrungen und Erwartungen, d.h. mit der gesamten Persönlichkeit, in den Mittelpunkt des Angebotes gestellt wurden. Sie wurden darüber hinaus darin unterstützt, Bewegungsaufgaben zu lösen. Körper und Geist werden dabei gleichzeitig gefordert und gefördert.

Protokollführung: Verband für Turnen und Freizeit e.V.

3.8.11 „Tanz dich fit!“ – Aktive Gesundheitsförderung durch Seniorentanz

Verantwortlich: Bundesverband Seniorentanz e.V. (BVST)

Mitwirkende waren Mitglieder des Bundesverbands Seniorentanz e.V.:

- Petra Ahrens
- Gabriele Gronemeyer
- Anja Riechert-Karadamur

In diesem Angebot für Multiplikatorinnen und Multiplikatoren sowie Tanzinteressierte ging es darum, die positiven gesundheitsfördernden Aspekte des Seniorentanzes herauszustellen, seine psychosoziale Ebene erlebbar zu machen und auf das aktive Gedächtnistraining beim Tanzen hinzuweisen. Außerdem wurde über die qualifizierte Ausbildung des BVST zur Seniorentanzleiterin/zum Seniorentanzleiter informiert.

Die Ausbildungsreferentinnen **Gabriele Gronemeyer** und **Anja Riechert-Karadamur** gestalteten den Ablauf des Workshops abwechslungsreich durch den Wechsel zwischen Theorie und Praxis. Dabei ging es zunächst um den Begriff „Seniorentanz“.

Am Beispiel der Block- und Paartänze (Cha-Cha-Spiel, Raspa Mexicana, Anfangstanz, Im Weingarten, Katzenpfötchen und Stern-Mixer) und eines Gassentanzes (Neckarblühen-Kontra) wurde herausgestellt, dass Seniorentanz des BVST folgende Aspekte beinhaltet:

Altersbilder

Engagement

Partizipation

Soz. Sicherheit/
Arbeitswelt

Lebenslanges
Lernen

Verbraucher-
themen

Wohnen

Gesundheit/
Prävention

Pflege

- Tanzen in der Gruppe ohne Leistungsdruck
- Partnerwechsel – hervorragende Eignung des Tanzangebotes auch für Menschen ohne eigenen Tanzpartner
- Tänze aus aller Welt – maßgeschneidert für die Zielgruppe Senioren
- Tanzangebot für jede/n – keine Vorkenntnisse erforderlich
- Seniorentanz verbindet und macht Spaß

Anhand weiterer Tänze unterschiedlicher Herkunft wurden die gesundheitsfördernden Aspekte herausgestellt. Dazu zählen vor allem:

- körperliches Training zur Sturzprophylaxe (Kondition, Koordination, Reaktion etc.)
- psychisch-geistiges Training (Denk- und Merkfähigkeit, Erfolgserlebnis, Eigenaktivität, allgemeines Wohlbefinden)
- soziales Training (soziale Kompetenzen, Integration, soziale Netzwerke)

Im weiteren Verlauf gingen die Referentinnen auf das zielgruppen- und situationsgerechte Arbeiten an der Tanzvermittlung ein. Die explizit auf die Zielgruppe Senioren hin entwickelte Methodik des BVST wurde dargelegt und bei jedem Tanz praktisch vorgeführt. Diese Methode trägt den möglichen Veränderungen älterer Menschen hinsichtlich eingeschränkter Beweglichkeit, nachlassenden Seh- und Hörvermögens, Herz-Kreislauf-Beschwerden etc. Rechnung. Die Vielfalt der Schwierigkeitsgrade der Tänze und auch die breit gefächerte Auswahl der Tanzformen und Musiken, die der BVST anbietet, ermöglichen Tanzleitern eine individuelle Stundenbild-Gestaltung.

Auch auf die Ausbildung des BVST zur Tanzleiterin/zum Tanzleiter für Tanzen im Sitzen wurde verwiesen. Diese zweite Ausbildung richtet sich an ehrenamtlich oder hauptamtlich Tätige in der offenen oder stationären Seniorenarbeit, die als Zielgruppe diejenigen Senioren ansprechen, die stärker in ihrer Bewegung eingeschränkt sind.

An ausgewählten Tanzbeispielen (Amerika-Tipp und Samba im Sitzen) wurde verdeutlicht:

- dass Tanzen im Sitzen eine eigenständige Tanzform ist (für Menschen mit unterschiedlichen gesundheitlichen Voraussetzungen)
- dass Tanzen im Sitzen ein vielseitiges Tanzangebot beinhaltet (unterschiedliche Kategorien, Schwierigkeitsgrade)
- dass Tanzen im Sitzen ein ganzheitliches Aktivierungsangebot darstellt
- dass Tanzen im Sitzen verbindet und Spaß macht.

Zusammenfassend wurde festgestellt, dass sowohl Seniorentanz als auch Tanzen im Sitzen ein ideales, sanftes und ganzheitliches Gesundheitstraining bedeuten, denn es wird sowohl die körperliche, die psychisch-geistige als auch die soziale Förderung ermöglicht.

Weitere Informationen unter www.seniorentanz.de

Protokollführung: Gabriele Gronemeyer, Anja Riechert-Karadamur, Bundesverband Seniorentanz e.V.

3.8.12 Bridge – macht Ihrem Kopf Beine!

Verantwortlich: Deutscher Bridge-Verband e.V.

Mitwirkende:

- Betty Kuipers, Vizepräsidentin des Deutschen Bridge-Verbandes e.V.

Anlässlich des Deutschen Senientages in Hamburg konnten die Besucherinnen und Besucher in das anspruchsvolle Kartenspiel Bridge reinschnuppern. Bridge wird wie Schach und Go dem Denksport zugerechnet. So war Bridge auch dieses Jahr in Lille (Frankreich) bei den „World Mind Games“ vertreten.

Beim Bridge werden Anforderungen an die verschiedensten Gehirnfunktio-

Altersbilder

Engagement

Partizipation

Soz. Sicherheit/
Arbeitswelt

Lebenslanges
Lernen

Verbraucher-
themen

Wohnen

Gesundheit/
Prävention

Pflege



Foto: Ulli Deck

Nach einer kurzen Einführung konnten die Teilnehmenden erste Erfahrungen beim Bridge-Spiel sammeln.

nen gestellt: Erinnern an Konventionen (Langzeit), Verknüpfen von aktuellen Hinweisen (Kurzzeit) und das Ziehen logischer Schlüsse aus allen verfügbaren Informationen. Durch diese Vielfältigkeit wird Bridge auch zum Gehirnjogging gezählt; es hält das Gehirn auf Trab. Gerade in zunehmendem Alter gewinnt es dadurch an Bedeutung, da viele Gesundheitsfaktoren in direktem Zusammenhang mit einem gut funktionierenden Gehirn stehen.

Betty Kuipers, die Vizepräsidentin des Deutschen Bridge-Verbandes, erteilte eine Beispiellektion, die die Grundregeln des Bridge erläuterte. Da sie diese Informationen mit PowerPoint erstellt hatte, konnten alle Teilnehmer die Übertragung über Beamer an der Projektionswand verfolgen.

Diese Darbietung war so anschaulich, dass die interessierten Besucher an zehn Tischen schon in der Lage waren, ihre ersten Spiele zu probieren. Zehn Tische beim Bridge bedeuten, dass sich vierzig Teilnehmerinnen und Teilnehmer in den praktischen Teil des „Unterrichts“ einführen ließen. Die Tische waren immer besetzt und leider konnten nicht alle Interessenten in den praktischen Teil einsteigen. Aber dafür nutzten sie das umfangreiche Informationsmaterial, wobei die Broschüre „Bridge in 10 Minuten“ besonderen Anklang fand. Viele Besucherinnen und Besucher waren daran interessiert zu erfahren, wo es in ihrer Nähe ein Angebot, Bridge zu lernen, gibt.

Die „Probanden“ an den Tischen hatten jedenfalls großen Spaß und einige tauschten sogar untereinander Adressen aus. Ein typisches Beispiel dafür, dass man beim Bridge spielend Leute kennenlernen kann. Denn Bridge ist ein Partnerspiel. Aber selbst wenn man ohne Partner beginnt, Bridge zu lernen, so bleibt man nicht auf sich allein gestellt. Schon im Unterricht wird mit einem Partner gespielt und nicht selten trifft man sich zwischen den Unterrichtseinheiten zum Üben oder spielt später gemeinsam Turniere.

Alles in allem kristallisierte sich bei dieser Veranstaltung ein großes Interesse für das Bridgespiel heraus.

Weitere Informationen, beispielsweise eine Übersicht über Clubs in Wohnortnähe, bietet der Deutsche Bridge-Verband e.V.: www.bridge-verband.de.

Protokollführung: Betty Kuipers, Deutscher Bridge-Verband e.V.

3.8.13 Osteoporose kennt keine Grenzen

Verantwortlich: Netzwerk-Osteoporose e.V.
Moderation: Karin G. Mertel, Vorsitzende Netzwerk-Osteoporose e.V. (NWO)
Mitwirkende:

- Dr. Süleyman Keser, Facharzt für Innere Medizin, Hamburg
- Janusz Bugaj, Leitender Oberarzt Ostseeklinik Prerow
- Dr. Isolde Frieling, Osteoporosezentrum Hamburg

Die Aktivitäten des Netzwerks Osteoporose e.V. (NWO) stehen 2012 – auch beim 10. Deutschen Seniorentag – unter dem Thema „Osteoporose kennt keine Grenzen“ ganz im Zeichen der Integration und Sturzvorsorge.

Bundespräsident Joachim Gauck hat mit seiner engagierten Eröffnungsrede das Motto der Veranstaltung in dem Satz „JA zum Alter heißt für mich also: JA zum eigenverantwortlich gestalteten Leben“ einfühlsam hervorgehoben. Am Tag darauf sprach die Bundeskanzlerin eine alte Lebensregel an: „Geistig und körperlich aktiv zu bleiben, ist der Schlüssel, um abzumildern, um fit zu

Altersbilder

Engagement

Partizipation

Soz. Sicherheit/
Arbeitswelt

Lebenslanges
Lernen

Verbraucher-
themen

Wohnen

Gesundheit/
Prävention

Pflege

bleiben und Selbstständigkeit bis ins hohe Alter zu bewahren.“ Beide Leitsätze bündeln das Motiv „Stärkung der Patientenkompetenz“, dem sich das seit mehr als zehn Jahren bundesweit ehrenamtlich arbeitende Netzwerk-Osteoporose e.V. verschrieben hat.

Zum Thema „Osteoporose kennt keine Grenzen“ wurden die drei Neuheiten der Patientenorganisation Netzwerk-Osteoporose e.V. in Hamburg 2012 präsentiert:

1. der bisher einmalige dreisprachige (Deutsch, Türkisch, Polnisch) Vortrag am Samstag im Rahmen der Gesamtveranstaltung des 10. Deutschen Seniorentages, vorgetragen von den Ärzten **Dr. Isolde Frieling**, Hamburg, **Dr. Süleyman Keser**, Hamburg, und **Janusz Bugaj**, Prerow.
2. die multilinguale NWO-Foto-Porträtausstellung, welche die Botschaften der Betroffenen in ihrer jeweiligen Muttersprache in den Mittelpunkt der Betrachtung rückte.
3. die bisher in Deutschland einzigartige Vorstellung der Erstauflage der 40-seitigen, viersprachigen Broschüre zum Thema „Erstinformation zum Krankheitsbild Osteoporose“ in Deutsch, Russisch, Türkisch und Polnisch.

Die Viersprachenbroschüre „Osteoporose kennt keine Grenzen“ steht auf der Internetseite unter www.netzwerk-osteoporose.de kostenlos zum Herunterladen zur Verfügung.

Protokollführung: Netzwerk-Osteoporose e.V.

3.8.14 Was mir immer wieder auf die Beine hilft

Verantwortlich: Barbara Rütting, Autorin, Schauspielerin, Gesundheitsberaterin

Barbara Rütting, die mit dem Slogan „Ich bin alt und das ist gut so“ die BAGSO in ihrer Werbung für den 10. Deutschen Seniorentag unterstützt hatte, begeisterte über 200 Menschen mit ihrem Vortrag „Was mir immer wieder auf die Beine hilft“.



Foto: Friederika Hoffmann

Barbara Rütting

Die engagierte Gesundheitsberaterin und Bestsellerautorin öffnete für ihre Zuhörerinnen und Zuhörer – viele schienen bereits Fans ihrer Bücher zu sein – ihre ganz persönliche Hausapotheke und stellte, immer untermalt von eigenen Erfahrungen, die wirkungsvollsten Tipps aus verschiedenen Kulturen und Traditionen, die helfen, gesund alt zu werden, vor. Sie berichtete, was ihr nach ihrem Burnout geholfen hat, wieder auf die Beine zu kommen, u.a. die Umstellung auf eine vegane Ernährungsweise, d.h. den völligen Verzicht auf tierische Produkte. In ihrem Vortrag appellierte sie zum einen an jeden einzelnen Menschen, sich bewusst für eine gesunde Lebensweise zu entscheiden und so die Verantwortung für sich selbst, aber auch für alle anderen Lebewesen zu übernehmen und diese Entscheidung vor dem Hintergrund der Frage „Stimmt die Richtung noch?“ immer wieder zu überprüfen. Sie zeigte zum anderen aber auch auf, wofür sie sich stark macht, wenn auch nicht mehr als politische Mandatsträgerin:

- eine gesunde, vollwertige Ernährung für alle
- die Stärkung der ökologischen Landwirtschaft
- den Ausbau regionaler Produktion, Verarbeitung und Vermarktung
- eine bessere Transparenz und Kontrolle bei Lebensmitteln
- den Verzicht auf Gentechnik
- einen besseren Tier- und Umweltschutz.

Nach dem Vortrag stand sie den sehr interessierten Besucherinnen und Besuchern für persönliche Fragen zur Verfügung.

Protokollführung: Ursula Lenz, BAGSO

Altersbilder

Engagement

Partizipation

Soz. Sicherheit/
Arbeitswelt

Lebenslanges
Lernen

Verbraucher-
themen

Wohnen

Gesundheit/
Prävention

Pflege

3.8.15 Wenn die Seele krank ist – Psychotherapie im höheren Lebensalter

Verantwortlich: Deutsche Psychotherapeutenvereinigung e.V. (DPtV)

Moderation: Burkhard Plempner, Journalist

Mitwirkende:

- Dieter Best, Bundesvorsitzender der Deutschen Psychotherapeutenvereinigung (DPtV)
- Susanne Baier, niedergelassene Psychotherapeutin, Hamburg
- Barbara Rabaioli-Fischer, niedergelassene Psychotherapeutin und Dozentin/ Supervisorin für kognitive Verhaltenstherapie

Ein Viertel der Deutschen zeigt Symptome, die auf eine psychische Erkrankung hinweisen können. Bei älteren Menschen wird hierauf vor allem mit Medikamentenverschreibungen reagiert. Gleichwohl ist bekannt, dass Psychotherapie auch im höheren Lebensalter hoch wirksam sein kann. Doch bei seelischen Problemen oder Erkrankungen wissen ältere Menschen oft nicht, an wen sie sich wenden können. Ältere haben zudem häufig eine größere Scheu, psychische Probleme wie Depressionen oder Ängste gegenüber Angehörigen oder Ärzten anzusprechen.

Hinzu kommt, dass sich auch hinter vielen körperlichen Symptomen psychische Leiden verbergen können. All dies führt dazu, dass psychische Störungen oftmals nicht erkannt und fachgerecht behandelt werden. Die Diagnostik und Feststellung, ob eine behandlungsbedürftige Störung vorliegt, sind daher zu Beginn des Kontaktes eines Patienten mit dem Psychotherapeuten essenziell. Zwar gehören Depressionen zu den häufigsten psychischen Erkrankungen im höheren Lebensalter, aber auch posttraumatische Belastungsstörungen, gerade der Kriegsgeneration, rücken stärker in den Vordergrund. Weitere Störungsbilder liegen im Bereich der Suchterkrankungen, der Angst-, Zwangs- und Wahnstörungen vor.

Besteht ein Leidensdruck ohne konkretes belastendes Ereignis oder über einen längeren Zeitraum, so ist dies ein Indikator für ein Störungsbild. Die Einordnung der Symptome gemeinsam mit dem Psychotherapeuten und das Beach-

ten möglicher Stolpersteine sind weitere Schritte. So müssen alterstypische Erscheinungen, körperliche Symptome oder Nebenwirkungen von Medikamenten eingeordnet werden.

Psychotherapeuten können gemeinsam mit dem Hausarzt oder direkt über die Psychotherapeutenliste (im Internet unter www.psychotherapeutenliste.de) gefunden werden. Ist zunächst kein Platz frei, so lohnt sich wiederholtes Nachfragen bei verschiedenen Psychotherapeuten. Die Erreichbarkeit der Praxis, die Begleitmöglichkeit und die Erfahrung des Therapeuten mit älteren Patienten sollten geprüft werden. Im Rahmen des Kostenerstattungsverfahrens können gesetzlich Versicherte auch approbierte Psychotherapeuten aufsuchen, die keine Kassenzulassung haben. Die DPtV hat hierzu einen Informationsflyer Kostenerstattung herausgegeben.

Die Therapie startet zunächst mit probatorischen Sitzungen zum Kennenlernen und zur Diagnostik. Stimmt die „Chemie“, schließen sich Therapiesitzungen zu je 50 Minuten an. Nach der Probatorik wird ein Antrag bei der Krankenkasse gestellt, der in der Regel genehmigt wird.

Zugelassene Verfahren sind die Verhaltenstherapie, die tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapie und die Psychoanalyse. Sie werden von psychologischen Psychotherapeuten und ärztlichen Psychotherapeuten angeboten. Man kann die Praxen direkt ohne Überweisung aufsuchen.

Die Referenten berichteten im Rahmen der Podiumsdiskussion über den Nutzen und die Wirksamkeit von Psychotherapie im höheren Lebensalter, über die Möglichkeiten der Inanspruchnahme sowie über Probleme in diesem Zusammenhang.

Die DPtV stellt auf ihrer Website im Bereich Patientenfür Informationen bereit: www.dptv.de

Protokollführung: Monika Bendisch, Deutsche Psychotherapeutenvereinigung e.V. (DPtV)

Altersbilder

Engagement

Partizipation

Soz. Sicherheit/
Arbeitswelt

Lebenslanges
Lernen

Verbraucher-
themen

Wohnen

Gesundheit/
Prävention

Pflege

3.8.16 Zähne ein Leben lang – Informationen rund um die Mundgesundheit

Verantwortlich: Deutsche Gesellschaft für AlterszahnMedizin e.V. (DGAZ)
Moderation: Dr. Hans Peter Huber, DGAZ
Mitwirkende:

- Dr. Hans Peter Huber, DGAZ
- Dr. Claus St. Franz, Stellvertretender Vorsitzender der Kassenzahnärztlichen Vereinigung Hamburg
- Prof. Dr. Bernd Wöstmann, Universität Gießen

Unter dem Motto „Zähne ein Leben lang – Informationen rund um die Mundgesundheit“ sprachen Prof. Bernd Wöstmann (Universität Gießen) über die Möglichkeiten, Vorteile und Nachteile von Zahnersatz mit Implantaten im Alter, Dr. Hans Peter Huber über die Hilfsmittel für eine korrekte Mund- und Prothesenpflege und Dr. Claus St. Franz zeigte, welche Unterstützungen, Beratungen und Hilfen die Zahnärztekammern den Patienten anbieten.

Die Vorträge gaben Informationen zu den Fragen:

- Wie kann man den Mund, die Zähne, das Zahnfleisch und den Zahnersatz pflegen und gesund erhalten?
- Welche Möglichkeiten gibt es, fehlende Zähne zu ersetzen (von der herausnehmbaren Prothese bis zum Implantat)?
- Wie wichtig sind Zahnarztbesuche?
- Wie betreut man pflegebedürftige Angehörige richtig und erhält ihnen die Zahn- und Mundgesundheit?

Dr. Hans Peter Huber (DGAZ) sprach auf der SenNova-Bühne über das Thema „Gepflegter Mund – Mach ich´s richtig?“ und gab wichtige Hinweise zur täglichen Mundpflege. Nirgends kann Prophylaxe so erfolgreich sein wie im Mund. Bewegung, ausreichendes Trinken, ausgewogene und kaupflichtige Kost, tägliche Zahn- und Prothesenpflege und regelmäßige zahnärztliche Kontrollen sind Garant für einen gesunden und schmerzfreien Mund.

Weitere Informationen: www.dgaz.org

Protokollführung: Dr. Hans Peter Huber, Deutsche Gesellschaft für AlterszahnMedizin e.V. (DGAZ)

3.8.17 Was kann ich tun? Vorsorge und Prävention bei Demenz

Verantwortlich: Deutsche Alzheimer Gesellschaft e.V. (DALZG)
Moderation: Helga Schneider-Schelte, Deutsche Alzheimer Gesellschaft e.V. (DALZG)
Mitwirkende:

- Helga Schneider-Schelte, Deutsche Alzheimer Gesellschaft e.V.
- Bärbel Schönhof, Deutsche Alzheimer Gesellschaft e.V.

Die Zahl der Menschen, die in der Familie oder im Freundes- und Bekanntenkreis dem Thema Demenz begegnen, steigt. In Deutschland leben nach neuesten Schätzungen 1,4 Mio. Menschen mit einer Demenz und es werden immer mehr. Die Pflege innerhalb der Familie (mehr als zwei Drittel der Demenzerkrankten) verändert das alltägliche Leben vollständig.

Immer wieder kommt die Nachfrage: Was ist Demenz? Was ist Alzheimer? Was ist der Unterschied zwischen beiden? Demenz ist der umfassendere Begriff und steht für Veränderungen im Gehirn, die mit dem Untergang von Nervenzellen und Nervenzellkontakten einhergehen. Zu den Symptomen zählen Störungen des Gedächtnisses sowie der Orientierung, der Sprache und der Aufmerksamkeit. Auch Persönlichkeitsveränderungen gehören zum Krankheitsbild, wobei die Betroffenen bei klarem Bewusstsein sind. Man spricht von einer Demenz, wenn die Symptome länger als sechs Monate bestehen und zudem die Bewältigung der Aktivitäten des täglichen Lebens wie zum Beispiel die selbstständige Haushaltsführung beeinträchtigt sind. Die häufigste Ursache (ca. zwei Drittel) einer Demenz ist die Alzheimer-Krankheit.

Die Themen Prävention, Vererbbarkeit und Diagnosemöglichkeiten stoßen nach wie vor auf großes Interesse. Viele ältere Menschen sind verunsichert, inwiefern Gedächtnisstörungen „altersbedingt“ und damit „normal“ sind oder

Altersbilder

Engagement

Partizipation

Soz. Sicherheit/
Arbeitswelt

Lebenslanges
Lernen

Verbraucher-
themen

Wohnen

Gesundheit/
Prävention

Pflege

erste Anzeichen für einen krankhaften Prozess sein können. „Wenn ich Namen vergesse, bedeutet dies, dass ich eine Demenz habe?“ fragte ein besorgter Mann. Hier konnte beruhigt werden: „Namen zu vergessen, ist normal.“ Dass wir Tätigkeiten nicht mehr ausführen können, die früher selbstverständlich waren, deutet jedoch eher auf einen möglichen Krankheitsprozess hin.

Die Frage „Was kann ich tun, um das Risiko, an einer Demenz zu erkranken, zu verringern?“ beschäftigt gerade ältere Menschen sehr. Das größte Risiko zu erkranken ist das hohe Alter. Ab 90 Jahren ist es jeder Dritte, der von einer Demenz betroffen ist – Männer und Frauen gleichermaßen. Die Bereitschaft, vorzubeugen, aktiv zu sein, um gesund zu bleiben, ist groß. Zur Vorbeugung können wir unser Immunsystem verbessern und das Gehirn trainieren. Auch Bewegung und ausgewogene Ernährung sind wichtige Bausteine, weil sie den Körper insgesamt fit halten.

Ein weiterer Aspekt, nämlich der Umgang mit den Erkrankten, bewegte viele Anwesende. Erläutert wurde, dass es wichtig ist, die Selbstständigkeit der Kranken möglichst lange zu erhalten und die Umgebung den Fähigkeiten anzupassen. Da Sprachstörungen auftreten, ist es wichtig, die Kommunikation mit dem Kranken zu vereinfachen. Das Verstehen seiner aktuellen „Welt“ erleichtert das Zusammenleben. Was dies im Einzelfall bedeutet, konnte anhand von Beispielen aus dem Publikum verdeutlicht werden.

Eine weitere wichtige Botschaft des Workshops war: „Treffen Sie juristisch Vorsorge!“ Es wurde über Vorsorge-Vollmacht, rechtliche Betreuung und Patientenverfügung informiert.

Weitere Informationen: www.deutsche-alzheimer.de; Beratung und Information am Alzheimer-Telefon: Tel. 01803/17 10 17 (Mo–Do: 9–18 Uhr, Fr: 9–15 Uhr; 9 ct/min)

Protokollführung: Helga Schneider-Schelte; Bärbel Schönhof, DALzG

3.8.18 Warum braucht auch Deutschland flächendeckend eine Alzheimer-Prävention für alle ab 50?

Verantwortlich: Dachverband der gerontologisch-geriatrischen Gesellschaften Deutschlands e.V. (DVGG) ; LIGA für Ältere e.V.

Moderation: Prof. Dr. W. D. Oswald, Universität Erlangen-Nürnberg

Mitwirkende:

- Dr. Ellen Freiberger; Prof. Dr. W. D. Oswald, Universität Erlangen-Nürnberg
- Christine Fricke, M.A., SimA-Akademie e.V.
- MR'in Petra Weritz-Hanf, Referatsleiterin im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
- Dr. Jürgen Zerth, Ev.-Luth. Diakoniewerk Neundettelsau/International Dialog College and Research Institute

Aufgrund der zu erwartenden Zunahme der Lebenserwartung in Deutschland wird der Anteil älterer Menschen an der Gesamtbevölkerung stark ansteigen. Die Zahl der Demenzerkrankten wird sich dadurch bis zum Jahre 2060 von derzeit 1,2 auf etwa 2,5 Millionen mehr als verdoppeln. Die eigentliche Problematik entsteht aber dadurch, dass parallel zu dieser Entwicklung aufgrund des dramatischen Geburtenrückgangs bis zum Jahre 2050 auf einen 75-Jährigen oder Älteren nur noch vier jüngere Personen kommen werden. Erste Vorboten des dadurch drohenden Pflegenotstandes sind bereits heute im Pflegesektor angekommen. Da Demenzerkrankte bereits in einem frühen Stadium ihrer Erkrankung auf unterstützende Pflege angewiesen sind, wird es unumgänglich sein, Wege zu finden, Einfluss auf das Voranschreiten einer Demenz-Erkrankung zu nehmen bzw. deren Eintreten weit hinauszuzögern.

In der vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend geförderten Studie „Bedingungen der Erhaltung und Förderungen von Selbstständigkeit im höheren Lebensalter“ (SimA) wurde gezeigt, dass sich ein regelmäßiges, kombiniertes Gedächtnis- und Psychomotoriktraining positiv auf den Erhalt der geistigen Leistungsfähigkeit und Alltagskompetenz auswirken kann. Diese demenzvorbeugenden Effekte waren selbst nach 15 Jahren noch nachweisbar. Der ganzheitliche Ansatz des SimA⁺-Psychomotoriktrainings

wurde in seinen Grundsätzen erläutert und mittels exemplarischer Übungen direkt erfahrbar gemacht.

Auch ökonomische Aspekte dürfen bei der Einführung eines flächendeckenden Demenz-Präventionsprogramms nicht außer Acht gelassen werden. Gelingt es, mit Präventivmaßnahmen den Eintritt in eine Demenz-Erkrankung deutschlandweit um fünf Jahre zu verzögern, würde das die Demenzfälle bis zum Jahre 2060 um etwa 40 Prozent auf geschätzte 1,5 Millionen Betroffene reduzieren und damit annähernd auf dem heutigen Stand halten. Bei derzeitigen Versorgungskosten eines Demenzpatienten im Schnitt von 47.800 € jährlich (direkte und indirekte Kosten) wird deutlich, dass die ökonomischen Effekte der Demenz von hoher Relevanz sind. Hier gibt es Forschungsbedarf, unter welchen Bedingungen Demenzprävention zu Kosteneinsparungen führt.

MR'in Petra Weritz-Hanf betonte in ihrem Beitrag die Wichtigkeit, Präventionspotenziale auszuschöpfen und stellte derzeitige Bundesinitiativen sowie die neue Demografiestrategie der Bundesregierung vor. Sie empfiehlt als Präventionsziel eine Ausweitung von Trainingsprogrammen zur Erhaltung der kognitiven Leistungsfähigkeit. SimA[®] sei hier ein gutes Beispiel. Auch die Diakonie Neuendettelsau will diesem Präventionsgedanken zum Durchbruch verhelfen und hat SimA[®] als Maßnahme zur Demenzprävention deutschlandweit eingeführt.

Das SimA[®]-Training-Gruppenprogramm mit allen Übungen ist im Hogrefe-Verlag erschienen. Für das eigenständige Training zu Hause wurde ein 14-Tage-Programm „SimA[®]-basic“ entwickelt. Für ein Training am PC empfiehlt sich die CD „SimA[®]-basic-PC“.

Weitere Informationen: www.wdoswald.de

Protokollführung: Monika Wachter, Universität Erlangen-Nürnberg

3.9 PFLEGE

3.9.1 Leben in Würde bis zum Ende

Verantwortlich: Senioren-Union der CDU Deutschlands
Moderation: Prof. Dr. Ursula Lehr, Bundesministerin a.D., BAGSO-Vorsitzende
Mitwirkende:

- Prof. Dr. Andreas Kruse, Institut für Gerontologie, Universität Heidelberg
- Prof. Dr. med. Lukas Radbruch, Chefarzt Zentrum für Palliativmedizin, Malteser Krankenhaus Bonn
- Prof. Dr. Reinhard Turre, Theologische Fakultät Leipzig, Präsident a.D. des Diakonischen Werkes

Begrüßung, Vorstellung der Gäste und Einführung in die Thematik durch **Prof. Dr. Ursula Lehr:**

„JA zum Alter!“ heißt auch, das Lebensende, den Tod und das Sterben einzubeziehen. Manch einer verdrängt Gedanken an Sterben und Tod; andere integrieren diese Gedanken in ihr Leben, wissen aber die noch verbliebenen Möglichkeiten zu schätzen und nutzen diese. Viele ältere Menschen haben keine Angst vor dem Tod, aber Angst vor dem Sterben, vor den erwarteten Schmerzen. Hier können Sterbebegleitung, Hospizarbeit und Palliativmedizin helfen, unser „Sterben zu leben“ im Sinne eines „Zu-Ende-Bringens, Vollendens“.

Prof. Reinhard Turre: Wer die Würde des Menschen bis zum Ende wahren möchte, wird persönliche und strukturelle Gesichtspunkte zu beachten haben. Alternde Menschen dürfen ihre Endlichkeit nicht verdrängen. Die Würde des Menschen gründet im christlichen Verständnis, dass er Geschöpf Gottes ist. Geschöpflichkeit bedeutet auch Erschöpflichkeit. Es müssen Bedingungen erhalten werden, die es dem Menschen erlauben, in Würde sterben zu können. Die vor allem durch kirchliche Initiativen entstandenen Hospize bieten einen Rahmen für den körperlichen, geistigen und geistlichen Beistand durch freiwillige und professionelle Helfer. In ihnen erfährt der Sterbende, dass er als Persönlichkeit mit seiner ganz eigenen Lebensgeschichte geachtet ist.

Altersbilder

Engagement

Partizipation

Soz. Sicherheit/
Arbeitswelt

Lebenslanges
Lernen

Verbraucher-
themen

Wohnen

Gesundheit/
Prävention

Pflege



Foto: Frederika Hoffmann

Das Thema „Leben in Würde bis zum Ende“ wurde aus theologischer, medizinischer und psychologischer Sicht beleuchtet.

Prof. Lukas Radbruch: Leben in Würde bis zum Ende bedeutet, dass bei Schwerkranken und Sterbenden Schmerzen und andere belastende körperliche Symptome sowie psychosoziale und spirituelle Probleme gelindert und möglichst ganz vermieden werden. Dies ist das Feld der Palliativversorgung und Hospizarbeit. In den letzten 20 Jahren wurden in Deutschland dabei große Fortschritte gemacht. Noch immer gibt es aber Lücken in der Versorgung, selten erhalten die Bewohnerinnen und Bewohner von Pflegeeinrichtungen die benötigte Palliativversorgung. Auch in der Ausbildung ist noch viel zu tun; Medizinstudenten sollten nicht nur die Grundlagen der Symptomkontrolle lernen, sondern zuallererst die Gesprächsführung mit Sterbenden.

Prof. Andreas Kruse: Bei der palliativen Betreuung älterer Menschen sind zunächst die langwierigen, in vielen Fällen körperlich aussehenden und seelisch hoch belastenden Krankheiten zu bedenken. Eine strenge Definition des Zeitpunktes, ab dem sich Menschen in einem präfinalen Stadium befinden, ist oftmals nicht möglich – die Übergänge sind fließend. Zunehmendes Gewicht

im Kontext der Palliativversorgung gewinnt die Demenz. Die Versorgung sterbender Menschen stellt hohe Anforderungen an die Einrichtungen der Altenhilfe. Die Bedeutung professioneller Pflege, die sich an den Bedürfnissen älterer Menschen und deren Vorstellungen von Lebensqualität orientiert, wird zunehmen. Die Familie wird diese Pflege immer weniger übernehmen können.

In der anschließenden Diskussion ging es um das eigene Erleben mit Sterbenden, um die Sorge am Lebensende allein zu sein, und darum, dass Tod und Sterben ein Tabu in der Gesellschaft seien. Auch die aktive Sterbehilfe und der Umgang damit wurden angesprochen.

Protokollführung: Senioren-Union der CDU Deutschlands

3.9.2 AWO Online-Pflege- und Seniorenberatung – für Angehörige und Senioren

Verantwortlich: AWO Bundesverband e.V.

Referentin:

- Anja Roloff, Mitarbeiterin der Online-Pflegeberatung, AWO Bundesverband e.V.

Die Vielfalt an Leistungen und Hilfsangeboten für ältere und pflegebedürftige Menschen führt oft zu Unübersichtlichkeit und damit zu Unsicherheit. Hier soll die Beratung Unterstützung bieten. Zugleich gibt es mit der steigenden Zahl von Pflegebedürftigen einen zunehmenden Bedarf an Beratung. Mit dem Einzug der neuen Medien in unseren Alltag verändern sich auch die Kommunikationswege. Die AWO bietet daher als erster Wohlfahrtsverband seit Mai 2011 zusätzlich zu den bisherigen Beratungsangeboten internetgestützte Online-Pflegeberatung zu allen Themen rund um Pflege und Alter(n) an.

Anja Roloff stellte das neue Beratungsangebot vor. Sie erklärte, was Online-Beratung ist und welche Vorteile diese Form der Beratung bietet.

Die Themen der Online-Pflege- und Seniorenberatung sind:

Altersbilder

Engagement

Partizipation

Soz. Sicherheit/
Arbeitswelt

Lebenslanges
Lernen

Verbraucher-
themen

Wohnen

Gesundheit/
Prävention

Pflege

- Leistungsansprüche, z. B. der Pflegeversicherung
- Dienstleistungsangebote, z.B. Wohnen im Alter, Essen auf Rädern, Hausnotruf
- aktive Lebensgestaltung, z. B. Reisen, Wellness, ehrenamtliche Tätigkeiten
- Fachthemen, z. B. Demenz, Vorsorgemöglichkeiten

Besonders häufig werden Fragen zu den Leistungen der Pflegeversicherung gestellt: Wie bekomme ich eine Pflegestufe? Was steht mir bei Pflegebedürftigkeit zu? Was mache ich, wenn der Antrag auf eine Pflegestufe abgelehnt wurde? Welche Zuschüsse bekomme ich zur Wohnraumanpassung? Zudem gibt es viele Anfragen zu Dienstleistungen: Wer unterstützt bei Pflegebedürftigkeit, welche Dienste oder Einrichtungen erbringen Pflegeleistungen?

Abschließend wurde die Funktionsweise der Online-Beratung Schritt für Schritt erklärt und mit dem Publikum eine Testanfrage gestellt. Die Zusammenfassung: Auf der Internetseite www.awo-pflegeberatung-online.de gelangt die ratsuchende Person zur geschützten datengesicherten Mailberatung, hier kann eine Anfrage gestellt werden. Wie beim Schreiben einer E-Mail wird ein Betreff ausgewählt und das Anliegen beschrieben. Anschließend müssen Benutzername und Passwort ausgewählt werden, damit die Schutzmechanismen für Beratung im Internet greifen können. Niemand außer den Ratsuchenden und dem Beratungsteam hat auf diese Weise Einblick in die Anfragen. Innerhalb von 48 Stunden erfolgt werktags eine erste Reaktion auf die Anfrage. Die Antworten können auf der Internetseite jederzeit gelesen werden, nachdem sich die ratsuchende Person erneut mit Nutzernamen und Passwort angemeldet hat. Hat man sich einmal angemeldet, kann bei weiterem Beratungsbedarf wie bei einem normalen Brief- oder Mailverkehr das Beratungsteam nochmals angeschrieben werden.

Protokollführung: Anja Roloff, AWO Bundesverband e.V.

3.9.3 Pflege und Beruf – welche Entlastungsmöglichkeiten bieten Pflegebegleiterinnen und -begleiter?

Verantwortlich: Unionhilfswerk e.V. – Landesverband Berlin
Moderation: Silke Migala, Kompetenzzentrum Pflegeunterstützung Berlin
Mitwirkende:
 • Alexandra Knorr, Kontaktstelle PflegeEngagement Reinickendorf

In Deutschland gibt es etwa 2,1 Millionen Erwerbstätige, die einen pflegebedürftigen Menschen betreuen. Die Vereinbarkeit von Pflege und Beruf wird in der Öffentlichkeit noch immer zu wenig thematisiert und den Belastungen wie Zeitdruck und Stress zu wenig Rechnung getragen.

Eine Möglichkeit der Entlastung bietet das Konzept zur Angehörigenbegleitung der Berliner Kontaktstellen PflegeEngagement, hervorgegangen aus dem Bundesmodellprojekt „Pflegebegleitung“.

Alexandra Knorr und **Silke Migala** stellen das Projekt vor, dessen integrativer und präventiver Ansatz darin besteht, das System „Familie“ in den Vordergrund zu rücken. Dabei werden pflegende Angehörige durch ehrenamtliche, geschulte Helferinnen und Helfer begleitet, die den Angehörigen u.a. durch Gespräche und Weitergabe von Informationen hilfreich zur Seite stehen. Durch die Tätigkeit der Pflegebegleitung entstehen vertrauensvolle Beziehungen, die nicht auf dem Erbringen von Dienstleistungen basieren, sondern darauf, dass sich die Pflegebegleiter Zeit für die Sorgen und Nöte der pflegenden Angehörigen nehmen. Diese wiederum respektieren die Prinzipien von Wahlfreiheit und Selbstbestimmung der freiwilligen Helferinnen und Helfer.

Im Projekt Pflegebegleitung spielt die Einbeziehung von Menschen mit Behinderung und Menschen mit Migrationshintergrund – sei es in der Rolle der Pflegebegleitung, sei es als pflegende Angehörige – eine große Rolle.

Im Anschluss an die Projektvorstellung ermöglichten Rollenspiele den Teilnehmenden das Eintauchen in die Situation pflegender Angehöriger und de-

ren Begleiter und verdeutlichten Reaktionsmöglichkeiten in schwierigen Situationen.

Der Workshop wurde gemeinsam von der Kontaktstelle PflegeEngagement Reinickendorf UHW und Steglitz-Zehlendorf Mittelhof e.V. sowie dem Kompetenzzentrum Pflegeunterstützung Berlin konzipiert.

Protokollführung: Waltraut Ziolko, Unionhilfswerk e.V. – Landesverband Berlin

3.9.4 Pflegende Angehörige in Balance zwischen Selbstsorge und Fürsorge – Pflegebegleitung in der kfd unterstützt pflegende Angehörige

Verantwortlich: Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands e.V. (kfd)

Mitwirkende:

Dr. Barbara Anlauf und Susanne Kaiser-Eikmeier, kfd-Diözesanverband Hildesheim

Helga Klingbeil-Weber, Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd)

Von den ca. 2,1 Millionen Pflegebedürftigen in Deutschland werden etwa zwei Drittel zu Hause gepflegt. In der Praxis pflegen vor allem Frauen. Zu den Pflegeleistungen zählen die Betreuung und Förderung von Kindern. Dies setzt sich – oft nahtlos – mit der Pflege von älteren Angehörigen fort. Diese Situationen können sehr belastend sein.

Die Bundesebene der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd) greift handlungspraktisch die gesellschaftliche Brisanz dieses Themas auf, indem sie das lebenslange Engagement von Frauen in pflegender Situation öffentlich zur Sprache bringt. Die kfd möchte pflegende Angehörige entlasten und ihre Leistung wertschätzen.

In einem Modellprojekt „Pflegebegleitung“ entwickelten Frauen aus unterschiedlichen Diözesanverbänden des kfd-Bundesverbandes von Juni 2010 bis Februar 2012 Ansätze zur Begleitung pflegender Angehöriger. Das Modellprojekt

zielt darauf, pflegenden Mitgliedern innerhalb des Verbandes niedrigschwellige, ehrenamtliche Angebote zur Begleitung in dieser Lebenssituation zu machen. kfd-Pflegebegleiterinnen wollen dazu beitragen, dass Pflegesituationen gelingen, dass Überforderungen vermieden und vor Burnout geschützt wird.

Die Vorstellung, dass pflegende Angehörige Entlastung benötigen, ist oft ungewohnt, eigene Bedürfnisse und Selbstsorge werden häufig der Pflegesituation untergeordnet, dabei sind entspannte Pflegende Grundvoraussetzung für entspannte Pflegesituationen.

Pflegebegleiterinnen übernehmen keine Pflege, vielmehr bieten sie ein offenes Ohr und Zuwendung für die pflegenden Angehörigen. Mit dem Konzept Pflegebegleitung hat die kfd passgenau für den Verband ein Profil für ehrenamtliches Engagement entwickelt, das stimmig ist. Hier geht es weder um die Übernahme unbezahlter Pflegetätigkeit noch um die Tätigkeit einer Lückenbüsserin für das, was der Sozialstaat nicht mehr bezahlen kann. Vielmehr entspricht es genau dem satzungsgemäßen Ziel des sich gegenseitigen Begleitens und Stärkens, was kfd-Frauen hier für andere kfd-Frauen, die Angehörige pflegen, tun können. Es geht also um einen Perspektivwechsel beim Thema Pflege. Nicht die Pflegebedürftigen, sondern die pflegenden Angehörigen werden in den Blick genommen.

Die Pflegebegleiterinnen aus Bremerhaven zogen eine Bilanz und beschrieben ihre Zukunftserwartung für den Standort Bremerhaven. Eine Erfahrung ist die, dass zur Pflegebegleitung nicht nur das Angebot gehört: Ja, ich bin da für Dich!, sondern auch eine pflegende Angehörige, die den Mut hat zu sagen: Ich brauche jetzt mal jemanden, der mir zuhört! Hier gilt es, das Thema noch mehr aus einer Tabuzone des Schweigens zu holen.

Auch werden die Leistungen und Belastungen der pflegenden Angehörigen immer noch zu wenig berücksichtigt. Die kfd setzt sich für eine Anerkennung der Pflegeleistungen auf die Rente ein.

Protokollführung: Helga Klingbeil-Weber, Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd)

Altersbilder

Engagement

Partizipation

Soz. Sicherheit/Arbeitswelt

Lebenslanges Lernen

Verbraucherthemen

Wohnen

Gesundheit/Prävention

Pflege

3.9.5 Pflegenden Angehörigen Mut machen

Verantwortlich: wir pflegen e.V. – Interessengemeinschaft begleitender Angehöriger und Freunde in Deutschland

Moderation: Dr. Hanneli Döhner, wir pflegen e.V.

Mitwirkende:

- Susanne Hallermann, wir pflegen e.V.
- Dagmar Kräutle, Clownin
- Rita Pasker, wir pflegen e.V.
- Arnold Schnittger, Nicos Farm e.V.
- Regina Seibel-Erdt, wir pflegen e.V.
- Christine Zimmermann, Kinaesthetics Deutschland

Nach der Vorstellung des Vereins *wir pflegen e.V.* durch das Vorstandsmitglied **Dr. Hanneli Döhner** berichteten vier pflegende Angehörige über ihre unterschiedlichen Pflegesituationen:

Zuerst kam **Rita Pasker** zu Wort, deren Mutter elf Jahre in einer Wohngemeinschaft für Demenzkranke in Berlin gelebt hat. Ihre Erfahrungen mit der Einrichtung selbst sowie der Integration ihrer Mutter in das Gemeinschaftsleben waren sehr positiv.

Regina Seibel-Erdt aus Dillenburg berichtete über ihre Doppelbelastung durch Beruf und Pflege. Seit acht Jahren muss sie die Pflege ihres Mannes während ihrer beruflichen Abwesenheit von zu Hause immer wieder neu organisieren und sicherstellen. Neben der enormen zeitlichen und psychischen Belastung bleiben finanzielle Probleme nicht aus. Regina Seibel-Erdt fordert – wie inzwischen immer mehr Betroffene und Institutionen – größere Unterstützung berufstätiger, pflegender Angehöriger durch Politik und Gesellschaft und mehr Flexibilität sowohl von Einrichtungen der Kurzzeit- und Tagespflege als auch am Arbeitsplatz.

Susanne Hallermann stellte das Projekt „Armut durch Pflege – Betroffene klagen an“ vor. Diese Initiative ist ein besonders wichtiges Anliegen des Vereins *wir pflegen*, denn pflegende Angehörige dürfen sozial und finanziell nicht



Foto: Frederika Hoffmann

Die Clownin Dagmar Kräutle zeigte, wie wichtig Humor in der Pflege ist.

benachteiligt werden! Die augenblickliche Regelung, dass z.B. pflegende Angehörige in die Hartz-IV-Regelung fallen, wenn sie für die Pflege den Beruf aufgegeben haben und ihre Ersparnisse erschöpft sind, geht völlig an der Realität vorbei. Viele Beispiele belegen, dass pflegende Angehörige von Verarmung bedroht sind und dass dies bei den rund vier Mio. Pflegenden keine Einzelfälle sind. Sie leisten so viel wie Vollzeitbeschäftigte und entlasten als „größter Pflegedienst der Nation“ den Staat in Milliardenhöhe.

Arnold Schnittger pflegt seinen 16-jährigen Sohn, der von Geburt an behindert ist. Er hat 2008 die Initiative „Nicos Farm“ in Hamburg ins Leben gerufen. Vorrangiges Ziel ist die

Realisierung eines Wohnprojektes, bei dem behinderte Kinder mit ihren Eltern in einer Gemeinschaft, die sich gegenseitig unterstützt, zusammenleben. Nach dem Motto „Kämpfe für das, was Du liebst“ hat er viel Aufmerksamkeit auf sein Projekt gelenkt und schrittweise Erfolge erzielen können.

Christine Zimmermann aus Lüneburg machte die Besucherinnen und Besucher mit den wesentlichen Elementen der Kinaesthetic an praktischen Beispielen vertraut. Die Lehre der Bewegungsempfindung kann pflegebedürftige Menschen individuell in ihren Bewegungen unterstützen und ihnen Selbstsicherheit und Eigenkompetenz geben.

Aufgelockert wurde der Workshop durch den Auftritt der Clownin Dagmar Kräutle aus Marburg, die mit liebenswertem Augenzwinkern immer wieder vor Augen führte, wie wichtig Humor in der Pflege ist – sowohl für die pflegenden Angehörigen als auch für die Kranken!

Protokollführung: Eberhard Namslau, wir pflegen e.V.

Altersbilder

Engagement

Partizipation

Soz. Sicherheit/
Arbeitswelt

Lebenslanges
Lernen

Verbraucher-
themen

Wohnen

Gesundheit/
Prävention

Pflege

3.9.6 Naturheilkunde bei Demenz in Therapie und Pflege

Verantwortlich: Natur und Medizin e.V.

Moderation: Frederik Betsch; Dr. Dorothee Schimpf, Natur und Medizin e.V.

Mitwirkende:

- Dr. Michael Teut, Oberarzt an der Charité Ambulanz für Prävention und Integrative Medizin (CHAMP), Berlin
- Dr. Johannes Wilkens, Oberarzt am Geriatrischen Rehabilitationszentrum der Alexander von Humboldt Klinik, Bad Steben

Der Umgang mit Demenz ist eines der dringlichsten Probleme in der Altersmedizin. Was noch zu wenig bekannt ist: Naturheilverfahren bieten bei dieser schweren Erkrankung einige Therapieoptionen. Daher setzen sich der BAGSO-Verband Natur und Medizin e.V. und die Karl und Veronica Carstens-Stiftung dafür ein, dass die Komplementärmedizin stärker in der Demenzbehandlung berücksichtigt wird.

Wie erkenne ich eine Demenz und welche naturheilkundlichen Behandlungsmöglichkeiten gibt es? Diese Fragen standen im Zentrum der Vorträge von Dr. Michael Teut und Dr. Johannes Wilkens.

„Alle fünf Jahre verdoppelt sich die Demenzrate“ – diese schockierende Prognose stellte Dr. Michael Teut an den Beginn seines Vortrages und unterstrich damit die Wichtigkeit, alle Therapiemöglichkeiten bei dieser Erkrankung auszuschöpfen. Vor der Behandlung sei jedoch die frühe, sachgerechte Diagnostik entscheidend. Hierzu stellte er einen Diagnostikplan vor. Zu den Erstsymptomen einer Demenz-Erkrankung zählen u.a. Gedächtnisstörungen, Wesensveränderungen und Verluste bei der Alltagsbewältigung.

Die Therapie mit Antidementiva kann frühzeitig im Rahmen eines integrativen Gesamtkonzeptes unter Berücksichtigung der Umgebungsgestaltung erfolgen. Dafür müsse die Zusammenarbeit von stationären Einrichtungen, Hausarzt und häuslicher Pflege weiter verbessert werden. Anhand von Patientenbeispielen erläuterte Teut die Ansatzpunkte einer komplementärmedizinischen

Behandlung: Am häufigsten werden Pflanzenheilkunde, Homöopathie, Sport- und Ernährungstherapie angewendet, insbesondere was die Linderung der Begleitsymptomatik einer Demenz-Erkrankung anbelangt. Allerdings liegen bislang nur für wenige komplementäre Therapien Erkenntnisse aus größeren Studien vor.

Dr. Johannes Wilkens beleuchtete den Therapieansatz der Alexander von Humboldt Klinik. Er bezeichnete demenzielle Erkrankungen als Antwort auf den Informationsüberfluss der modernen Zeit. Auch die Tatsache, dass viele Senioren zu viele verschiedene Arzneimittel gleichzeitig einnehmen, könne zu einer schleichenden Vergiftung führen und eine Demenz auslösen. Wilkens stellte verschiedene homöopathische Einzel- und Komplexmittel und ihr Einsatzgebiet bei einer Demenz-Erkrankung vor und zeigte außerdem, was jeder Einzelne tun kann, um einer Erkrankung vorzubeugen.

„Demenz ist vor allem eine Herausforderung für das Umfeld des Erkrankten“, so Wilkens. „Hier ist die Liebesfähigkeit der Pflegenden gefragt. Erfahrungen zeigen, dass Demenzkranke vor allem durch Erinnerungen an schöne Dinge der Vergangenheit aktiviert werden.“ Es wird deutlich: Das soziale Umfeld hat nachweislich einen bedeutenden Einfluss auf den Verlauf einer Demenz. Ein stabiler sozialer Kontakt – in erster Linie zu den Pflegekräften und pflegenden Angehörigen – wirkt sich förderlich auf den erkrankten Menschen und den Krankheitsprozess aus.

Die beiden Vorträge boten Einblick in eine der größten medizinischen und sozialen Herausforderungen unserer Zeit. Das Thema Demenz wird in Zukunft an Bedeutung gewinnen und die Forschung steht erst am Anfang. Derzeit ist eine wirksame Arzneimitteltherapie nicht in Sicht. Umso wichtiger sind Prävention, die rechtzeitige, sachgerechte Diagnostik und ein integrativer Behandlungsansatz, der die Pflege, die pflegenden Angehörigen und Methoden der Naturheilkunde einschließt.

Protokollführung: Frederik Betsch, Natur und Medizin e.V.

3.9.7 Aktion Demenz – Gemeinsam für ein besseres Leben mit Demenz

Verantwortlich: Aktion Demenz e.V.

Mitwirkende: Mitglieder der Aktion Demenz e.V.

- Prof. Dr. Dr. Reimer Gronemeyer, Vorsitzender
- Verena Grothe, Leiterin der Geschäftsstelle
- Dr. Gabriele Kreuzner, stellvertretende Vorsitzende
- Peter Wisßmann, stellvertretender Vorsitzender

Demenz ist im Begriff, zu einer großen sozialen und humanitären Herausforderung für das Gemeinwesen zu werden. Die Unterstützung von Menschen mit Demenz-Erkrankung, die Wertschätzung ihrer Ressourcen und Fähigkeiten sowie ihr Einbezogensein in das öffentliche Leben sind wichtige gesamtgesellschaftliche Aufgaben. Das wird noch nicht wahrgenommen.

Im Gegenteil: Die Entwicklungen sind häufig eher durch Vereinzelung und das Zerbröckeln sozialer Milieus gekennzeichnet. Es genügt nicht, dass Kommunen ein paar „Maßnahmen“ ergreifen, um die Versorgung von Menschen mit Demenz-Erkrankung zu verbessern. Die Demenz lässt uns dringlich nach einem Neuanfang in den sozialen Beziehungen der modernen Bürgerinnen und Bürger untereinander fragen. Wie wollen wir mit Menschen umgehen, die von einigen als „kostspielig und nicht mehr nützlich“ angesehen werden? Wollen wir sie abschieben, versorgen lassen oder sogar „entsorgen“? Oder wollen wir sie als Aufforderung, als Chance begreifen, nach neuen Wegen, nach einer neuen Kultur des Helfens zu suchen?

Diese Überlegungen haben zur Forderung nach „demenzfreundlichen Kommunen“ geführt: Gemeint ist damit ein Gemeinwesen, in dem es sich mit und für Menschen mit Demenz-Erkrankung und ihren Familien gut leben lässt und in dem Teilhabe gelebte Wirklichkeit ist. Ohne die Politik aus ihrer diesbezüglichen Verantwortung zu entlassen, ist festzustellen, dass eine wirkliche Verbesserung nur dann gelingen kann, wenn Formen einer gemeinsamen Verantwortungsübernahme entwickelt und gelebt werden. Die Kommune ist der

Ort, an dem Bürgerinnen und Bürger, politische Entscheidungsträger sowie andere vor Ort befindliche gesellschaftliche Akteure ihr Gemeinwesen ein Stück weit neu erfinden müssen: durch unterstützende Strukturen, Sensibilisierungs- und Aufklärungsarbeit, gezielte Aktionen und Veranstaltungen, Begegnungsmöglichkeiten im Alltag, Austausch zwischen den Generationen und Professionen, nachbarschaftliche Hilfe und bürgerschaftliches Engagement.

Es wurden und werden Personen aus allen Bereichen der Gesellschaft gewonnen, die sich mit eigenen Projekten in ihren Gemeinden auf den Weg machen. Durch das von der Aktion Demenz durchgeführte Förderprogramm der Robert Bosch Stiftung „Menschen mit Demenz in der Kommune“ konnte dieses Engagement nicht nur ideell, sondern für 50 Initiativen auch finanziell unterstützt werden.

Um Ideen weiter zu verbreiten, andere zur Nachahmung anzuregen und Bestehendes zu vernetzen, gibt es die Internetplattform „Unterwegs zu demenzfreundlichen Kommunen“: www.demenzfreundliche-kommunen.de.

Es ist dabei nicht die Absicht der Aktion Demenz, eine allgemeingültige Antwort auf die Frage zu geben, wie eine demenzfreundliche Kommune aussieht und wie sie zu erreichen ist. Es geht darum, zu eigenen kreativen und passgenauen Ideen vor Ort anzuregen und zu verdeutlichen, dass Kommunen, die sich der Herausforderung Demenz stellen, an einer lebenswerteren Zukunft für alle arbeiten.

Weitere Informationen: www.aktion-demenz.de

Protokollführung: Aktion Demenz e.V.

3.9.8 Wir brauchen einen neuen Umgang mit Demenz-Kranken in Pflegeheimen!

Verantwortlich: Dachverband der gerontologisch-geriatrischen Gesellschaften Deutschlands e.V. (DVGG); LIGA für Ältere e.V.

Moderation: Prof. Dr. W. D. Oswald, Universität Erlangen-Nürnberg

Mitwirkende:

- Dr. Ellen Freiberger; Prof. Dr. W. D. Oswald, Universität Erlangen-Nürnberg
- Christine Fricke, M.A., SimA-Akademie e.V.
- MR'in Petra Weritz-Hanf, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
- Dr. Jürgen Zerth, Ev.-Luth. Diakoniewerk Neuendettelsau /International Dialog College and Research Institute

Ohne durchbrechende Erfolge in der Demenztherapie wird sich aufgrund der zu erwartenden Zunahme der Lebenserwartung die Anzahl von Demenzerkrankten in Deutschland in den nächsten 50 Jahren mehr als verdoppeln. Auch der Geburtenrückgang fordert seinen Tribut: Erkrankte werden zukünftig wegen des Wegfalls familiärer Versorgungsstrukturen immer häufiger auf eine stationäre Pflege angewiesen sein. Schon heute sind 60–80% der Bewohner in den Heimen an einer Demenz erkrankt. Längst nicht alle Heime verfügen jedoch über ein spezifisch therapeutisches Angebot für diese Gruppe.

„Aktivierung statt Verwahrung“ sollte laut Prof. Oswald das Prinzip bei der Versorgung Demenzkranker sein. Mit Blick auf die Ergebnisse des vom Bundesministerium für Gesundheit geförderten Forschungsprojektes „Rehabilitation im Altenpflegeheim“ (SimA^A-P) zeigte er, wie dies in der Praxis aussehen könnte. Das im Rahmen des Projektes entwickelte Interventionsprogramm, bestehend aus kognitiver, biografieorientierter und psychomotorischer Aktivierung, wurde vorgestellt und anschließend mit den Teilnehmern diskutiert. Zu den Effekten gehören die Stabilisierung der kognitiven, funktionellen und alltagspraktischen Leistungsfähigkeit, die Abnahme der Sturzhäufigkeit und die Verbesserung der Stimmung und damit zusammenhängend der Lebensqualität. Dies führt zur Entlastung des Pflegepersonals und zu einer Erhöhung der Arbeitszufriedenheit. Im Anschluss wurde den Teilnehmern die Möglichkeit geboten, ausgewählte Übungen selbst auszuprobieren.

Viel zu häufig ist beim verantwortlichen Pflegepersonal die fatale Haltung anzutreffen, dass Interventionen bei Demenzerkrankten „eh nichts mehr brächten“. Da Pflegequalität aber gleichzusetzen ist mit Lebensqualität, plädierte MR'in Petra Weritz-Hanf für einen Einstellungswandel – hin zu einem ganzheitlichen Pflegeansatz. Sie forderte, dass gut qualifizierte Betreuungskräfte verstärkt eingestellt und für die Aktivierungsprogramme herangezogen werden sollten. Es fehlt jedoch der Anreiz für die Heime, den Aufstieg der Bewohner in eine höhere Stufe der Pflegeversicherung durch Aktivierungsmaßnahmen zu verzögern, gab Prof. Dr. Oswald zu bedenken, da eine Höherstufung derzeit vor allem Mehreinnahmen für die Heime bedeutet. Ein auf den Erhalt des Pflegestatus ausgerichtetes Belohnungssystem verspreche jedoch ein enormes Einsparpotential für die Pflegekassen.

Auch der Blick auf gesundheitsökonomische Aspekte spricht für den ganzheitlichen Pflegeansatz: Würde es gelingen, durch Aktivierungsmaßnahmen bei der Hälfte der in Heimen der Pflegestufe I oder II versorgten Menschen die Höherstufung um nur einen Monat zu verzögern, brächte dies bereits Einsparungen in Höhe von 68 Millionen Euro an Pflegegeld mit sich. Hier gilt es, Versorgungswissen und Managementstrategien in Forschung und Praxis stärker zu berücksichtigen.

Die Diakonie Neuendettelsau – einer der größten Anbieter von Dienstleistungen im Gesundheitswesen – will diesem Ansatz zum Durchbruch verhelfen, indem sie ein Qualitätsmanagement für Demenzpflege forciert, Aktivierungsprogramme wie SimA^A-P flächendeckend in die Infrastruktur ihrer Pflegeheime einbindet und neben den Pflege- und Betreuungskräften auch ehrenamtlich Tätige und pflegende Angehörige hierfür qualifizieren lassen will.

Das SimA^A-P Aktivierungsprogramm für Menschen mit Demenz ist beim Springer Verlag Wien erschienen.

Weitere Informationen: www.wdoswald.de

Protokollführung: Monika Wachter, Universität Erlangen-Nürnberg

4. KULTURELLE ANGEBOTE

4.1 „SOLI DEO GLORIA!“ ALLEIN GOTT SEI EHRE! MORGENVERANSTALTUNG MIT DER MUSIK BACHS

► **Vortrag und Musik: Prof. Dr. Andreas Kruse,**
Direktor des Instituts für Gerontologie, Universität Heidelberg

SDG – diese „Unterschrift“ findet sich unter zahlreichen Werken Johann Sebastian Bachs. Es ist die Abkürzung für „Soli deo gloria!“ (Allein Gott sei Ehre!). Die Musik Bachs verkörpert in besonderer Weise die Göttliche Ordnung in der Welt und so werden in seiner Kirchenmusik Grenzgänge zwischen Weltlichem und Göttlichem an vielen Themen durchgespielt, in der „Kunst der Fuge“ glaubt man den Tod zu hören, wenn eine Stimme nach der anderen verklingt. Johann Sebastian Bachs Musik lässt sich damit nicht von seiner Biografie trennen, wie vor allem seine letzten Lebensjahre zeigen.

Dieser schöpferischen Kraft im Alter wurde nachgegangen, nach gespürt. Ton und Wort wechselten sich in der Morgenveranstaltung ab.



Foto: Frederika Hoffmann

Am frühen Samstagmorgen war der Saal bereits gefüllt, um dem musikalischen Vortrag von Prof. Dr. Andreas Kruse zu folgen.

4.2 EINE FRAU WIRD ERST SCHÖN IN DER KÜCHE – THEATER DER ERFAHRUNGEN

Verantwortlich: Bund Deutscher Amateurtheater e.V. (BDAT); Theater der Erfahrungen, Berlin
Moderation: Eva Bittner, Nachbarschaftsheim Schöneberg
Mitwirkende:
• Theatergruppe Spätzünder

Im Rahmen des 10. Deutschen Seniorentages in Hamburg war die Gruppe „Spätzünder“ vom Theater der Erfahrungen aus Berlin eingeladen, als Mitgliedsorganisation des Bundes Deutscher Amateurtheater ihr Programm „Eine Frau wird erst schön in der Küche“ zu präsentieren, das tat sie mit großem Vergnügen.

Nach Einrichtung und Durchlauf-Probe starteten die zehn Spielerinnen kostümiert und hoch motiviert zu einer Werberunde auf der SenNova. Sie informierten mit Flyern, verwickelten Besucher in Gespräche, besuchten den Messestand des BDAT und luden die Besucherinnen und Besucher zur Einführung in den Saal 4 ein, offensichtlich mit großem Erfolg.

Der einschüchternd große Raum war bis auf den letzten Platz besetzt und nach einer kurzen Einführung durch den Präsidenten des BDAT, Norbert Radermacher, sowie die Gruppenleiterin Eva Bittner ging es zur Sache. „Eine Frau wird erst schön in der Küche“ ist ein selbstentwickeltes Programm, das bekannte Schlager und Lieder mit neuen Texten belegt. Es spielt in der Küche einer älteren Dame, der von der Familie am Geburtstag alles aufgegessen und in Unordnung gebracht wurde. Damit sie ihre Party mit den Nachbarn trotzdem feiern kann, kommt ihr des Nachts ein Geschwader aus neun Küchenfeen zu Hilfe. Diese kochen, backen und putzen voller Elan, aber albern auch herum, machen sich übereinander lustig und singen männermordende Lieder. Sie alle sind wunderbar gewandet in Kostüme aus Küchenhandtüchern im Stile der 50er Jahre.



Foto: Frederika Hoffmann

Die Küchenfeen in Aktion, ihre dargebotenen Lieder begeisterten das Publikum.

Das Publikum hat sich höchst begeistert gezeigt: starker Applaus und viel Gedränge am Infotisch – dieses sozial-kulturelle Angebot im Rahmen des Seniorentages stieß offenbar auf große Gegenliebe. Die Zuschauer bestürmten die Darstellerinnen mit Fragen und das Material wurde ihnen förmlich aus der Hand gerissen. Die Spätzünder konnten eindrücklich vermitteln, welche kreativen Potenziale die Älteren nutzen und auf der Bühne zum Leuchten bringen können.

www.theater-der-erfahrungen.nbhs.de

Protokollführung: Eva Bittner, Nachbarschaftsheim Schöneberg

4.3 „OH WIE OMA“ – THEATER DER GENERATIONEN

Verantwortlich: HelpAge Deutschland e.V.; Musiktheater LUPE

Was verbindet die Großeltern in Deutschland mit denen in Afrika? Wie wichtig sind die Älteren für das Aufwachsen und Überleben der Jüngeren? Was vereint die Generationen?

Das Musiktheater LUPE richtete in einem 50-minütigen Theaterstück den Blick über den Tellerrand. Mit viel Musik und Gesang nahmen die Darstellerinnen und Darsteller die Zuschauer mit auf die Reise. „Oh wie Oma“ wurde von Seniorinnen und Senioren und Kindern gemeinsam in Musik-, Tanz- und Theaterproben erarbeitet. Laienschauspieler und Zuschauer erlebten das Zusammenspiel der Generationen.

Die Zukunft der Kinder liegt in vielen Ländern in den Händen der Älteren, insbesondere der Großmütter. Diese ziehen heute z. B. in Afrika eine Generation von Aids-Waisen groß. Sie sind die stillen Heldinnen. Auch bei uns geht vieles nicht mehr ohne die Älteren, ihr Engagement ist stark gefragt.

HelpAge unterstützt Ältere in den Entwicklungsländern in ihrem ständigen Überlebenskampf und fördert die Solidarität zwischen den Generationen.

Weitere Informationen: www.musiktheaterlupe.de, www.helpage.de



Foto: Frederika Hoffmann

Alt und Jung auf der Bühne. Eine Theateraufführung, die das Herz berührte.

4.4 FOTOWETTBEWERB

Wie bereits bei den Deutschen Seniorentagen 2003, 2006 und 2009 haben die BAGSO und Feierabend wieder gemeinsam einen Fotowettbewerb ausgeschrieben, bei dem das Motto „JA zum Alter!“ von Hobbyfotografen im Bild festgehalten werden sollte. Zehn durch eine Online-Abstimmung ermittelte Favoritenfotos wurden auf der SenNova ausgestellt und das Publikum bestimmte durch Punktvergabe die Sieger. Die ersten drei stellen wir Ihnen vor:

1. Geburtstagsständchen für Roswitha

Sieger ist das „Geburtstags-Ständchen für Roswitha“. Das Foto wurde im Skulpturenpark Odenwald aufgenommen und soll vom Kulturleben auf dem Land zeugen. „Wo Anne-Sophie Mutter mit ihrer Geige nicht hinkommt, müssen die Leute selbst Musik machen“, so Paul August Wagner aus Breu-berg, der diese Szene fotografierte.



Das Siegerfoto: „Geburtstagsständchen für Roswitha“ von Paul August Wagner

2. Seniorenballett

Auf Platz 2 folgte das „Seniorenballett“, das während eines Urlaubs in Däne-mark entstand. „Am Hafen war eine Künstlerwerksatt, diese Figuren standen vor dem Eingang. Sie schauten so lieb und – obwohl aus Metall – strahlten sie so viel Wärme aus, dass ich mich spontan einreichte“, schreibt Sabine Taberné, die 4. Ballerina, aus Schwalmstadt.



2. Platz: „Seniorenballett“ von Sabine Taberné

3. Schlittenfahrt

Günter Oswald aus Weiskirchen, der das Schlittenrennen fotografierte, : „Im letzten Winter forderte Enkel Noah seine Oma zu einem Wettrennen heraus: ‚Wer von uns beiden hat den schnellsten Schlitten?‘. Oma Ingrid stürzte bald und kullerte in den Schnee, Noah freute sich sehr und lachte von Herzen.“



3. Platz: „Schlittenfahrt“ von Günter Oswald

4. Enkel Anton und Opa schwimmen im Glück von Dr. Andreas Türk
5. Oma (75) + Hund (11) = jung geblieben von Holger Rochow
6. Schneiderin im Kraichgau von Renate Rubel
7. „Wie werde ich aussehen, wenn ich älter bin?“ von Therese Helmich
8. Liebe zur Musik von Erwin Sittig
9. Unbeschwerte Fahrt von Dr. Heinz-Peter Jost
10. Höhenflug im Alter von Dieter Stumpf

Diese Fotos finden Sie unter www.deutscher-seniorentag.de

4.5 AUSSTELLUNGEN UND RAUM DER STILLE

Einen Blick über den Tellerrand ermöglichte die Ausstellung „Das Ü60-Szenario“ von HelpAge Deutschland. In zwei begehbaren Würfeln erfuhren die Besucherinnen und Besucher mehr über das Leben älterer Menschen in anderen Teilen der Welt und darüber, wie weltweite Entwicklungen das Leben der Seniorinnen und Senioren in Deutschland zukünftig beeinflussen könnten.

Die Fotoausstellung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend „Was heißt schon alt?“ zeigte die vielfältigen Facetten des Alters und belegte, dass es nicht nur „ein“ Altersbild gibt. An fünf Mitmach-Stationen des Projektes „Im Alter IN FORM – Gesunde Lebensstile fördern“ der BAGSO konnten die Besucherinnen und Besucher ihr Wissen über gesunde Ernährung, den Zusammenhang zwischen Bewegung und Energieverbrauch und die Bedeutung der richtigen Zahnpflege in einem ungewöhnlichen Quiz testen.

Der Raum der Stille stellte eine Ruhezone zum „Auftanken“ und Atemholen dar. Außerdem wurde die Möglichkeit zum Gebet oder zu einem persönlichen Gespräch mit einem Pfarrer geboten.



Foto: Frederika Hoffmann

Die Ausstellung „Das Ü60-Szenario“ von HelpAge Deutschland ermöglichte einen Blick über den Tellerrand.

5. MESSE SENNOVA



Foto: Ulf Deck

5.1. DIE MESSE SENNOVA BEGEISTERTE BESUCHER UND AUSSTELLER

Bundesministerin Kristina Schröder eröffnete die SenNova am 3. Mai 2012 und begrüßte Aussteller und Besucher. Insgesamt zeigten über 270 Aussteller vielfältige Dienstleistungen und unterschiedlichste Produkte – von voreingestellten Tablet PCs, Automobilumrüstung, neuen Formen der Gesunderhaltung bis hin zu vielfältigen Informationen rund ums ehrenamtliche Engagement älterer Menschen und für sie. Firmen, Organisationen, Verbände, die Bundesministerien für Senioren, Verbraucherschutz, Arbeit und Forschung sowie die Bundesregierung mit ihrer Initiative „Erfahrung ist Zukunft“ standen mit ihrem Fachwissen beratend zur Seite.

Das informative und abwechslungsreiche Bühnenprogramm erweiterte das Angebot und wurde gut angenommen. An den drei Veranstaltungstagen drehte sich alles um die Themen Mobilität, Gesundheit und Vorsorge.

Thementag Mobilität – 3. Mai 2012

Bei diesem breiten Themenfeld waren auch die Bühnenbeiträge vielschichtig. Vorträge und Talks z.B. zu Sicherheitsempfehlungen, Weiterbildungsangeboten, Assistenz-Systemen, Verkehrssicherheit, Internet und neuen Medien führten die Besucher an die Bühne.

Wir danken der Deutschen Telekom für die Unterstützung des Thementages „Mobilität“.

Thementag Gesundheit – 4. Mai 2012

Das Thema „Gesundheit“ in allen Facetten darzustellen, war Ziel des Thementages. Expertinnen und Experten der unterschiedlichsten Patientenorganisationen und der BAGSO-Verbände informierten in Vorträgen oder Gesprächsrunden über gesunde Ernährung und Bewegung, Pflege und Demenz, Psychotherapie und Inkontinenz.

Wir danken Pfizer Deutschland für die Unterstützung des Thementages „Gesundheit“.

Thementag Vorsorge – 5. Mai 2012

In den unterschiedlichsten Bereichen des Lebens vorzusorgen, das geht alle Generationen an. Ob Vorsorgevollmacht und Patientenverfügung, selbstständiges Wohnen im Alter, Sicherheit zu Hause sowie Impfen, die Themen des Bühnenprogramms waren so vielfältig wie das Publikum.

Themeninsel – Mobil unterwegs

Mobil und aktiv zu sein, sind wichtige Kennzeichen eines freien und selbstbestimmten Lebens. Möglichkeiten, die eigene Mobilität zu erhalten, gibt es viele! Von Gehstöcken über Rollatoren bis zu Elektroscootern – die Produktpalette ist vielfältig. Eine Auswahl dieser und weiterer nützlicher Produkte wurden auf der Themeninsel „Mobil unterwegs“ vorgestellt.

Wir danken der Fachmesse REHACARE für die Unterstützung der Themeninsel.

Themeninsel – Wir brauchen Euch

Wieso sollte man seine Lebens- und Berufserfahrung nicht über den Renteneintritt hinaus einsetzen, etwa im ehrenamtlichen Engagement? Auf der Themeninsel standen der Übergang vom Arbeitsleben in den Ruhestand und die Gestaltung der neu gewonnenen Zeit im Zentrum. Die Themeninsel informierte über Einsatz- und Kontaktmöglichkeiten für Ältere, deren Engagement durch den demografischen Wandel verstärkt an Bedeutung gewinnen wird.

Wir danken dem Generali Zukunftsfonds für die Unterstützung mit der Themeninsel.

PARCOURS

Lange Schlangen bildeten sich vor den unterschiedlichen Parcours: An allen drei Tagen konnten die Besucherinnen und Besucher im Rahmen des Gesundheitsparcours unterschiedliche Gesundheitstests durchführen, kostenlose Messungen in Anspruch nehmen und sich über spezielle Gesundheitsthemen informieren.

Am **Osteoporose-Parcours** gab es Angebote zum persönlichen Vorsorge-Check-Up, Beratung zu knochenstarker Ernährung und Bewegung, einen Balance- und Reaktionstest, eine kostenfreie Knochendichtemessung und vieles mehr.

Verantwortlich: Netzwerk-Osteoporose e.V.

Der **Bewegungs-Parcours** bot allen Besuchern bewegte und sinnliche Erlebnisse. Neben vielfältigen Möglichkeiten, auf unterschiedlichen Geräten und Bodenflächen zu balancieren, wurde die sinnliche Wahrnehmung im sogenannten Fühlparcours gefordert.

Verantwortlich: Hamburger Sportbund e.V.; Verband für Turnen und Freizeit e.V., gestalterisch unterstützt von der Internationalen Gartenschau 2013 (igs 2013)

Auf dem **Gedächtnistrainings-Parcours** wurden Übungen angeboten, die folgende Trainingsziele verfolgten: Verbesserung der Wahrnehmung, Konzentration, Merkfähigkeit, Wortfindung, Formulierung, des assoziativen und logischen Denkens, des Strukturierens, der Urteilsfähigkeit, Fantasie, Kreativität und Denkflexibilität.

Verantwortlich: Bundesverband Gedächtnistraining e.V.



Der Bewegungs-Parcours



Der Gedächtnistrainings-Parcours

5.2 GENERATIONEN IM DIALOG – DIE „GENERATIONENINSEL“ ALS KONTAKT- UND INFORMATIONSBÖRSE AUF DER SENNOVA

Die Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft hängt im Hinblick auf die sich erheblich verändernde Altersstruktur in entscheidendem Maße von der Qualität ihrer Generationenbeziehungen ab. Einschlägige Untersuchungen belegen, dass sie innerhalb familiärer Kontexte weitgehend intakt sind. Von Bedeutung ist, wie sich das Miteinander der Generationen in Arrangements außerhalb der familiären Strukturen gestalten wird. Der Bund, die Länder, die Wirtschaft, die Arbeitnehmersverbände sowie andere gesellschaftliche Gruppen haben in den vergangenen Jahren eine Reihe unterschiedlicher Maßnahmen ergriffen und Ansätze entwickelt, die auf eine Förderung des Dialogs zwischen den Generationen abzielen. Darüber hinaus haben junge und ältere Menschen in Interessengemeinschaften, Gemeinden und Städten – ihrem Wunsch nach gemeinsamen Aktivitäten entsprechend und in Eigeninitiative – viele Projekte umgesetzt.

Im „Europäischen Jahr für aktives Altern und Solidarität zwischen den Generationen 2012“ war es ein besonderes Anliegen, auf dem 10. Deutschen Seniorentag generationenverbindende Projekte und Initiativen vorzustellen, Erfahrungen weiterzugeben, zur Vernetzung beizutragen und zum Aufbau neuer Partnerschaften anzuregen.

Die BAGSO initiierte daher die GenerationenInsel in Zusammenarbeit mit dem Projektbüro „Dialog der Generationen“ und dem Zentrum für Allgemeine Wissenschaftliche Weiterbildung (ZAWiW) der Universität Ulm.

Verantwortliche und Mitwirkende aus 30 Dialog-Projekten führten angeregte Gespräche und diskutierten lebhaft mit interessierten Besucherinnen und Besuchern. Themen waren z. B.: Lernaustausch zwischen Alt und Jung, Dialog in Mehrgenerationenhäusern, Mentoring, europäische Netzwerke, Internet als Chance für einen Dialog, Filmemachen als Lebenshilfe, Alt und Jung – gemeinsam reisen, Informations- und Koordinierungsstelle für Großeltern-dienste, Großelternntag, Servicehelfer, Seniorexpertinnen und -experten helfen

bei Ausbildungsplatzsuche, Lernpartnerschaften, Fair Trade als Generationenprojekt, Sport und Gesundheitsförderung im Miteinander, Kultur und Kunst als Vermittler.

Unser Dank für die Unterstützung der GenerationenInsel geht an das Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren des Landes Baden-Württemberg, die Robert Bosch Stiftung, an Readers Digest Deutschland, die Autostadt Wolfsburg und das Kinder- und Jugendfilmzentrum in Deutschland. Außerdem danken wir GEPA The Fair Trade Company für den kostenlosen Kaffeeausschank auf der GenerationenInsel.

Die Förderer

Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren des Landes Baden-Württemberg

Das Land Baden-Württemberg leistet vor allem im Rahmen des bürgerschaftlichen Engagements seit vielen Jahren Vorbildliches für gemeinsame Lernfelder der Generationen. Mit der Präsenz auf der GenerationenInsel wurde der politische Stellenwert des Dialogs zwischen den Generationen bekräftigt. Das Engagement ist vor dem Hintergrund des politischen Willens zu verstehen, das Handlungsfeld „Generationenpolitik“ zu entwickeln, um die bisherigen gesellschafts- und sozialpolitischen Ansätze zu ergänzen und zu erweitern.

www.sozialministerium-bw.de/

Robert Bosch Stiftung

Seit zehn Jahren engagiert sich die Robert Bosch Stiftung stark im Themenfeld „Leben im Alter“. Ihre Förderung widmet sich den besonderen Anforderungen an Versorgung und Pflege von Menschen, die im Alter und am Lebensende Unterstützung benötigen. Außerdem leistet sie einen Beitrag dazu, die Kompetenzen älterer Menschen zu erkennen und ihre aktive Rolle in der Gesellschaft zu stärken. Diese Potenziale werden auch durch den Austausch zwischen den Generationen sichtbar und erlebbar gemacht. Daher unterstütz-

te die Robert Bosch Stiftung wie bereits beim Deutschen Seniorentag 2009 die GenerationenInsel.

www.bosch-stiftung.de

Reader's Digest Deutschland

Ohne Oma und Opa geht nichts! Großeltern sind die heimliche Stütze unserer Gesellschaft und spielen eine wichtige Rolle beim Aufwachsen der Enkel. Mit der Initiative „Großeltern-Tag“ setzt sich der Verlag Reader's Digest dafür ein, dass auch in Deutschland jedes Jahr ein nationaler Großeltern-Tag gefeiert wird. Vom 3. bis 5. Mai suchte Reader's Digest auf der GenerationenInsel Unterstützer der Initiative und Kandidaten für die Wahl der Großeltern des Jahres.

www.readersdigest.de

Autostadt in Wolfsburg

Die Autostadt ist ein automobiler Themen- und Erlebnispark für Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Das zentrale Thema „Mobilität“ wird in immer neuen und erlebnisreichen Zusammenhängen präsentiert. Die Autostadt ist Auslieferungszentrum und Erlebniswelt, Automobilmuseum und Veranstaltungsort, Plattform für Technikbegeisterte und Genießer, außerschulischer Lernort für Kinder, Jugendliche und Erwachsene = ein Reiseziel auch für Großeltern und Enkel.

www.autostadt.de

Bundeswettbewerb „Video der Generationen“, Remscheid

Seit 1998 veranstaltet das Kinder- und Jugendfilmzentrum in Deutschland (KJF) den Wettbewerb „Video der Generationen“. Er bietet medien-aktiven älteren Menschen (50plus) ein Forum für persönliche Sichtweisen und fördert den Dialog zwischen Jung und Alt.

www.video-der-generationen.de

GEPA – The Fair Trade Company

GEPA ist ein großes, erfolgreiches Fairhandelshaus für rund 190 Handelspartner in Afrika, Asien, Mittel- und Südamerika und für Kunden in Deutschland und in Europa. GEPA bemüht sich um Ausbildungsmöglichkeiten für Jugendliche in diesen Ländern. Jeder dritte ältere Angestellte arbeitet in Deutschland ehrenamtlich in den Weltläden.

www.gepa.de

Projekt-Präsentationen

- European Map of Intergenerational Learning (EMIL, innovatives europäisches Netzwerkprojekt)
www.emil-network.eu
- Hamburger Agentur Granny Aupair
www.granny-aupair.com
- Informations- und Koordinierungsstelle für Großelterndienste der Landesentwicklungsgesellschaft (LEG) Thüringen
www.grosselterndienste.de
- Kompetenzbörse für Jung und Alt im Lernaustausch (KOJALA)
www.kojala.de
- Mentor.Ring Hamburg (Patenschaftsprogramme)
<http://mentoring.wordpress.com>
- Playfit – Outdoor Fitness (Bewegungsparcours für intergenerative Kommunikation)
www.playfit.de

- Pro-Youth/Promoting Youth Employment (EU-weite Plattform gegen Jugendarbeitslosigkeit)
www.promotingyouth.eu; www.ebg.de
- Seniorenvertretung der Landeshauptstadt Magdeburg e.V., Arbeitsgruppe „Dialog der Generationen“
www.seniorenvertretung-md.de
- Servicestelle Generationenübergreifende Lernpartnerschaft (SeGeL)
www.segel-bw.de
- Virtuelles und reales Lern- und Kompetenz-Netzwerk älterer Erwachsener (ViLE)
www.vile-netzwerk.de
- Werte erleben e.V. (Kunstprojekt Respekt – füreinander)
www.werteerleben.de
- Dialog im Mehrgenerationenhaus (Nachbarschatz Hamburg und Brügge Bergedorf):
www.mehrgenerationenhaeuser.de
- Drums Alive – Gruppe Mixed Generation (Hausbruch Neugrabener Turnerschaft Hamburg): Generationenübergreifender Sport von Oma, Opa, Kindern und Enkelkindern
- JANA Jugendakademie Neu Allermöhe, Hamburg
www.jugendakademie.eu
- VerA, ein Projekt des Senior Experten Service
www.ses-bonn.de/was-tun-wir/vera.html
- Oma & Opa retten die Welt und keiner merkt es. Großeltern in Medien und Werbung:
www.deutsche-seniorenpresse.de
- Gesund älter werden in der Kommune – ein Generationenthema: Robert Bosch Stiftung und Stadt Arnsberg
<http://projekt-demenz-arnsberg.de>
- Landesagentur Generationendialog Niedersachsen, Hannover
www.generationendialog-niedersachsen.de
- Servicehelfer im Sozial- und Gesundheitswesen
www.bosch-stiftung.de/servicehelfer
- Nacionalna Fondacija na Humanu Starost „Dr. Laza Lazarevic“ Belgrad/Serbien
www.zrelodoba.rs

Protokollführung: E. Barbara Sawade, BAGSO

5.3 HAMBURGER TREFF

Auf dem Hamburger Treff präsentierten sich rund 80 regionale Anbieter zusammen mit der Freien und Hansestadt Hamburg. Unternehmer, Verbände und Vereine aus Handwerk, Wohnen und Vorsorge, Gesundheit, Sicherheit, Kultur und Bildung, Engagement, Freizeit und Reisen ermöglichten umfangreiche Einblicke in ihre Arbeit und konnten damit so manchen neuen Impuls setzen. An den Ausstellerständen war vieles zu entdecken und auszuprobieren. So dienten Seh- und Blutzuckertests der Prävention, praktische Ernährungstipps machten Appetit auf eine gesunde Ernährung und das Ausprobieren digitaler Medien ermutigte dazu, Neues zu lernen. Auf dem Gemeinschaftsstand des Hamburger Gesundheitshandwerks, eingerahmt von Ballonkunst, konnten die zahlreichen Gäste Dienstleister und ihre Kompetenzen ganz praxisnah erfahren. Orthopädie- und Zahntechniker gaben Tipps zur optimalen Säuberung und zur Befestigung von Zahnprothesen. Die Orthopädienschuhtechniker maßen den Fußdruck, Hörgeräte-Akustiker testeten das Gehör und die Augenoptiker das Sehvermögen. Dieses „Rundum-Paket“ von Kopf bis Fuß stieß auf großes Interesse.

Mittelpunkt des Hamburger Treffs war der große Messestand der Freien und Hansestadt Hamburg. Der hohe weiße Turm mit dem Hamburg-Logo – rote Burg mit blauer Welle – war von jedem Standort in der Halle für die Besucherinnen und Besucher gut zu erkennen. Dort ermöglichte die Standgestaltung einen barrierefreien Zugang zu den Informationsmaterialien und den Beratungsmöglichkeiten.

Zusammen mit den Hamburger Behörden und Bezirksämtern präsentierten sich der Landes-Seniorenbeirat Hamburg, die Senatskoordinatorin für die Gleichstellung behinderter Menschen und verschiedene Hamburger Vereine und Einrichtungen mit ihren seniorenspezifischen Angeboten und Leistungen aus den vier Schwerpunktthemen „Gesundheit und Begleitung“, „Engagiert und mittendrin“, „Bildung und Begegnung“ und „Zuhause und unterwegs“.

Im Bereich „Gesundheit und Begleitung“ erregte „GERT“ – ein Alterssimula-



Foto: Mona Meier

Der Hamburger Treff war ein Ort der Begegnung und des Austauschs.

tionsanzug – großes Aufsehen, er machte für den Tragenden typische Einschränkungen älterer Menschen erlebbar. Ansonsten gab es Beratungs- und Informationsmöglichkeiten zu den Themen: patienten- und bedarfsgerechte Krankenhausversorgung – u.a. standen hier Chefärztinnen und Chefarzte geriatrischer Kliniken aus Hamburg für Fragen zur Verfügung – Verbesserung der Lebenssituation Demenzerkrankter und pflegebedürftiger Menschen und ihrer Angehörigen, Umgang mit Tod und Trauer, Sucht im Alter sowie Vermeidung von Unfall- und Sturzgefahren im Haushalt und in der Freizeit.

Im Bereich „Engagiert und mittendrin“ präsentierten sich die unterschiedlichsten Vereine und Einrichtungen. Hier

wurden die vielfältigen Einsatzmöglichkeiten eines freiwilligen Engagements sowie eines Freiwilligendienstes zur Mitgestaltung des Gemeinwesens aufgezeigt. Außerdem wurde über die Vorbereitung, Qualifizierung und Begleitung eines Freiwilligen für ein freiwilliges Engagement informiert. Im Fokus standen dabei u.a. generationenübergreifende Engagementangebote in Schulen (als Brückenbauer zwischen Jung und Alt) und Mehrgenerationenhäusern sowie Angebote für Menschen mit Migrationshintergrund. Daneben wurde über die Möglichkeiten der Stärkung ehrenamtlicher Strukturen vor Ort informiert.

Im Bereich „Bildung und Begegnung“ stand das „lebenslange Lernen“ im Mittelpunkt. Die verschiedenen Bildungsträger stellten ihre vielseitigen Kursangebote vor, die vom klassischen Fremdsprachenkurs bis zum Orientierungskurs für Besuchs- und Begleitdienste für ältere Menschen reichten. Es wurde auch über die Vernetzung der Bildungseinrichtungen informiert, die die Angebote überschaubarer und leichter zugänglich machen sollen, sodass sie vor Ort besser aufeinander abgestimmt werden können. Zusätzlich konnten sich die Besucherinnen und Besucher über Produktsicherheit, Verbraucherschutz und Verbraucherrechte informieren. Desweiteren wurden die Ergebnisse einer Befragung zur Erfassung des gesundheitsbezogenen Befindens und Verhaltens unter Einbeziehung der Lebensverhältnisse älterer Menschen im Bezirk vorgestellt.

Im Bereich „Zuhause und unterwegs“ ging es um technische Hilfen und Wohnraumanpassung für behinderte und ältere Menschen sowie finanzielle Unterstützungsmöglichkeiten für einen barrierefreien Umbau von Wohnungen und Häusern, um so einen möglichst langen Verbleib in der eigenen Häuslichkeit zu erreichen. Daneben wurde über innovative Wohnformen für pflege- und assistenzbedürftige Menschen informiert. Aber auch zu Sicherheit, Erreichbarkeit und Ausstattung wohnungsnaher Freiräume gab es Informationsangebote. Daneben wurde das Hamburger Verkehrssicherheitsprojekt „Einfach mobil bleiben“ vorgestellt, das über eine sichere, umweltbewusste Mobilität sowie über Kursangebote zur Förderung der Mobilitätskompetenz informierte. Die eigene Reaktionsfähigkeit im Straßenverkehr konnte mittels eines Tests überprüft werden.

Der Landes-Seniorenbeirat Hamburg informierte über seine vielseitigen, ehrenamtlich ausgeführten Tätigkeiten als Interessenvertretung für ältere Menschen. Dieses kompetente Informationsangebot fand großen Zuspruch und wurde regen in Anspruch genommen.

Die Senatskoordinatorin für die Gleichstellung behinderter Menschen und das Inklusionsbüro stellten gemeinsam Informationsmaterial zum Thema UN-Behindertenrechtskonvention zur Verfügung. Ziel war es, das Augenmerk auf

das Thema gemeinsames Wohnen und Leben behinderter und nichtbehinderter Menschen aufmerksam zu machen und die Menschen vor Ort für dieses Thema zu sensibilisieren.

Auf einer kleinen Stand-Aktionsfläche gab es an den drei Tagen ein „buntes“ Programm, das informieren und unterhalten sollte. Es umfasste: Film- und Tanzvorführungen, Live-Musik, Vorträge über Themen wie Sucht, Rente, Beziehung der Generationen, Sturz- und Unfallprävention, eine Tai-Chi-Darbietung, ein Rückentraining zum Mitmachen, Fremdsprachenkurse, Vorstellung der Aufgaben der bezirklichen Seniorenberatung und der Pflegestützpunkte, Berichte von Zeitzeugen über ihre Arbeit in Schulen sowie ein Quiz, bei dem es einen Preis zu gewinnen gab.

Der Hamburger Treff ist an den drei Messetagen zu einem Ort der Begegnung und des Austausches geworden, an dem Gäste und Gastgeber gemeinsam „JA zum Alter“ sagten. Organisation, Gestaltung und das Programm waren ein voller Erfolg, dies zeigten die große Resonanz und Begeisterung der Besucherinnen und Besucher.

Protokollführung: Elisabeth Kleinhans, Behörde für Gesundheit und Verbraucherschutz Hamburg

5.4 AUSSTELLER-LISTE (BAGSO-Verbände sind fett gedruckt)

- A.S.P GmbH
- Aktion DAS SICHERE HAUS e.V. (DSH)
- AKTIVOLI-Netzwerk
- Albertinen-Diakoniewerk e.V.
- alsterdorf assistenz ost gGmbH
- Amplifon Deutschland GmbH
- Antidiskriminierungsstelle des Bundes (ADS)
- Arbeiter-Samariter-Bund (ASB) Landesverband Hamburg e.V.
- **Arbeiterwohlfahrt Bundesverband e.V. (AWO)**
- **Arbeitsgemeinschaft SPD 60 plus**
- Arndt, Ute – Trauerrednerin
- ATRO ProVita GmbH
- Augustinum Seniorenresidenzen
- AUTOSTADT GmbH
- AW Kur und Erholungs GmbH
- AWO Sano gGmbH & Landreisen
- AWO Seniorenzentrum Hagenbeckstraße gGmbH
- Back-Theater im Heide Back Haus Walsrode
- Bad Franzensbad AG
- Bäderland Hamburg GmbH
- **Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen e.V. (BAGSO)**
- **BAGSO Service GmbH**
- **BAGSO-GenerationenInsel**
- Barrierefrei Leben Internetportal
- Barrierefrei Leben e.V. Beratungszentrum für Technische Hilfen & Wohnraumanpassung
- Bayard Mediengruppe Deutschland
- **BDZ – Deutsche Zoll- und Finanzgewerkschaft – Ständiger Ausschuss „BDZ-Senioren“**
- Behringer Touristik Beratung Organisation GmbH
- Berge & Meer Touristik GmbH
- Bergedorfer Schifffahrtlinie Buhr GmbH
- Bertelsmann Stiftung
- **Bewegungs-Parcours**
- Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken
- BOSO (Bosch + Sohn GmbH & Co.KG)
- brainLight GmbH
- Bruderhaus Diakonie Stiftung Gustav Werner und Haus am Berg
- Büchmann, Ute – Seminare (Berlin – Hamburg – Freiburg – Kiel)
- Budnikowsky
- Bund der Versicherten e.V.
- **Bund Deutscher Amateurtheater e.V. (BDAT)**
- **Bund Deutscher Forstleute**
- **Bund Deutscher Kriminalbeamter (bdk)**
- **Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesseniorenvertretungen (BAG LSV)**
- **Bundesarbeitsgemeinschaft Seniorenbüros e.V. (BaS)**
- **Bundesarbeitsgemeinschaft *senior*Trainerin (BAG sT)**
- **Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungsanpassung e.V.**
- **Bundesarbeitskreis ARBEIT UND LEBEN – Arbeitskreis für die Bundesrepublik Deutschland**
- **BundesInteressenVertretung der Nutzerinnen und Nutzer von Wohn- und Betreuungsangeboten im Alter und bei Behinderung e.V. (BIVA)**
- Bundesministerium für Arbeit und Soziales
- Bundesministerium für Bildung und Forschung

- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
- **Bundesselbsthilfeverband für Osteoporose e.V. (BfO)**
- **Bundesverband Gedächtnistraining e.V. (BVGT)**
- **Bundesverband Seniorentanz e.V.**
- **Bundesverband Seniorpartner in School e.V. (SiS)**
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)
- COMPASS Private Pflegeberatung GmbH
- Comspot GmbH
- **Dachverband Altenkultur e.V.**
- **Dachverband der Gerontologischen und Geriatrischen Gesellschaften Deutschlands e.V. (DVGG)**
- Dana Seniorenresidenzen und Pflegeheime
- Daniel Wiegand Hauptstadtreisen
- **dbb beamtenbund und tarifunion**
- **Deutsche Alzheimer Gesellschaft e.V. – Selbsthilfe Demenz**
- Deutsche Fernsehlotterie gGmbH
- **Deutsche Gesellschaft für AlterszahnMedizin e.V. (DGAZ)**
- **Deutsche Gesellschaft für Hauswirtschaft (dgh) e.V.**
- **Deutsche Gesellschaft für wissenschaftliche Weiterbildung und Fernstudium e.V. (DGWF) – Sektion „Bundesarbeitsgemeinschaft Wissenschaftliche Weiterbildung für ältere Erwachsene (BAG WiWA)“**
- Deutsche Herzstiftung e.V.
- Deutsche Parkinson Vereinigung e.V. Hamburg
- Deutsche Telekom AG
- **Deutscher Blinden- und Sehbehinderten Verband e.V. (DBSV)**
- **Deutscher Bridge-Verband e.V. (DBV)**
- **Deutscher BundeswehrVerband e.V. (DBwV)**
- **Deutscher Guttempler-Orden (I.O.G.T.) e.V.**
- **Deutscher Olympischer Sportbund (DOSB)**
- **Deutscher Schwerhörigenbund e.V. (DSB)**
- **Deutscher Senioren Ring e.V. (DSR)**
- **Deutscher Turner-Bund (DTB)**
- **Deutscher Verein der Blinden und Sehbehinderten in Studium und Beruf e.V. (DVBS)**
- Deutsches Institut für Erwachsenenbildung
- **Deutsches Sozialwerk e.V. (DSW)**
- Diakonisches Werk Hamburg
- **DIE GRÜNEN ALTEN (GA)**
- Die Hamburger Betreuungsvereine
- DomiCare Immobilien & Betreuung UG
- Doppelherz
- DRK Landesverband Hamburg e.V.
- Eisenmoorbad Bad Schmiedeberg
- Emporia Deutschland GmbH
- Endo-Klinik Hamburg GmbH
- „Erfahrung ist Zukunft“ – eine Initiative der Bundesregierung zum demografischen Wandel
- Erlebnisland Eurostand GmbH & Co.KG
- Eukom GmbH
- **Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit in der EKD (EAfA)**
- **Evangelische Krankenhaus-Hilfe (eKH)**
- **Evangelisches Seniorenwerk – Bundesverband für Frauen und Männer im Ruhestand e.V. (ESW)**
- EvoBus GmbH Setra Omnibusse
- Feierabend Online Dienste für Senioren AG

- Fielmann AG
- FloraFarm Ginseng
- **Forum Gemeinschaftliches Wohnen e.V., Bundesvereinigung (FGW)**
- Forum Verkehrssicherheit Hamburg
- Fraunhofer Discover Markets
- Freie und Hansestadt Hamburg mit Fachbehörden und Bezirksämtern
- Futur-Shape GmbH
- GALA VITAL Reisen GmbH
- Gastrock-Stöcke GmbH – Bad Sooden-Allendorf
- GBI Großhamburger Bestattungsinstitut rV
- GDA Residenz & Hotel Schwiecheldthaus Goslar
- LINGA & Netzwerk „GENIAAL LEBEN“
- **Gedächtnistrainings-Parcours**
- Generali Versicherungen
- Generali Zukunftsfonds
- GEPA – The Fair Trade Company
- **Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft – GEW**
- GEWOS – Gesund wohnen mit Stil
- Google – Die schönen Seiten des Internets
- **Greenpeace e.V. Team 50plus**
- Gütegemeinschaft Buskomfort e.V.
- Hamburger Abendblatt
- Hamburger Betreuungsservice
- Hamburger Fortbildungs- und Servicestelle für Seniorentreffs, ein Projekt der Arbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege Hamburg e.V. (AGFW)
- Hamburger Handwerk – Augenoptiker-Innung Hamburg

- Hamburger Handwerk – die Hörmeister besser hören...mehr erleben...
- Hamburger Handwerk – ORTHOPÄDIE – TECHNIK INNUNG NORD
- Hamburger Handwerk – Orthopädieschuhtechnik / Leistungsgemeinschaft Orthopädieschuhtechnik e.V.
- Hamburger Handwerk – steco-system-technik
- Hamburger Handwerk – Terzo Zentrum Hamburg, Hörakustik Friedhoff, Gehörtherapie, Hörgeräte
- Hamburger Handwerk – Zahntechniker-Innung Hamburg und Schleswig-Holstein
- Hamburger Koordinierungsstelle für Wohn-Pflege-Gemeinschaften
- Hamburger QUALITÄTS AKUSTIKER e.V.
- Hamburger Verein der Deutschen aus Russland e.V.
- Hamburger Verkehrsverbund GmbH
- Hamburger Volkshochschule
- Hamburgische Wohnungsbaukreditanstalt (WK)
- Haptikon
- HanseMercur Reiseversicherung AG
- **Hartmannbund (Hamburg)**
- Heilbad Jachymov
- **HelpAge Deutschland e.V. – Aktion alte Menschen weltweit (HAD)**
- HEWI Heinrich Wilke GmbH
- Hospital zum Heiligen Geist – Senioreneinrichtung
- Hospiz & Palliativarbeit Koordinierungsstelle Hamburg
- Hotel Alexisbad Habichtstein
- Hotel Bären Oberharmersbach, Schwarzwald
- INFORM: Bundesinitiative für gesunde Ernährung und mehr Bewegung
- **Industriegewerkschaft Bauen – Agrar – Umwelt (IG Bau)**
- Institut für neue soziale Antworten (INSA)

- Integra Seniorenimmobilien GmbH & Co. KG
- Internationales Maritimes Museum Hamburg
- Internetcafé der AG Internet Erfahren
- Johanniter-Unfall-Hilfe e.V.
- **Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (KBE)**
- **Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands e.V. (kfd)**
- KKV „Hansa“ Hamburg – Verein der Katholiken in Wirtschaft und Verwaltung e.V.
- **Kneipp-Bund e.V.**
- KölnerLeben – Stadtmagazin
- Körber-Stiftung
- **Kolpingwerk Deutschland gemeinnützige GmbH**
- **komba gewerkschaft – Gewerkschaft für den Kommunal- und Landesdienst**
- **Kommunikationsgewerkschaft DPV (DPVKOM)**
- Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.
- Kuratorium Deutsche Altershilfe
- Landesarbeitsgemeinschaft Heimmitwirkung Schleswig-Holstein
- Landes-Seniorenbeirat Hamburg
- Landesverband Seniorpartner in School e.V. Hamburg
- Landhausküche von apetito
- **Lange Aktiv Bleiben – Lebensabend-Bewegung (LAB)**
- Lange Aktiv Bleiben – LAB Landesverband Hamburg e.V.
- Leguano GmbH
- „Lernen vor Ort“ Projekt des BMBF, der Behörde für Schule und Berufsbildung und Hamburger Bezirken
- **Liberale Senioren LiS – Bundesverband**
- **Liga für Aeltere e.V. – Lions**
- LINDA Apotheken
- Marienkrankenhaus Hamburg
- MARION'S AMBULANTE KRANKENPFLEGE
- Martha Stiftung
- MED-EL GmbH
- MediFalter
- Mehrgenerationenhaus Hamburg Altona FLAKS e.V. Das Zentrum für Frauen in Altona Nord
- Mehrgenerationenhaus Hamburg Bergedorf – Mehrgenerationenhaus brügge – ein Haus für Alle
- Mehrgenerationenhaus Hamburg Billstedt – Ev. luth. Kirchengemeinde in Schiffbek und Öjendorf
- Mehrgenerationenhaus Hamburg Eimsbüttel – Mehrgenerationenhaus Nachbarschatz e.V.
- **MigräneLiga e.V. Deutschland**
- **MISEREOR – Aktionskreis „Eine-Welt-Arbeit im 3. Lebensalter“ (ewa 3)**
- Mobilis GmbH – Enger
- **Natur und Medizin e.V. – Fördergemeinschaft der Karl und Veronica Carstens-Stiftung**
- **NaturFreunde Deutschlands e.V. – Verband für Umweltschutz, sanften Tourismus, Sport und Kultur**
- NDR 90,3 Hamburg Journal
- Netzwerk der Senioren-Assistenten
- **Netzwerk-Osteoporose e.V. – Organisation für Patientenkompetenz**
- NewLivingHome – Hamburg
- Opportunity International Deutschland
- Optelec GmbH
- **Osteoporose-Parcours**
- Panasonic Marketing Europe GmbH

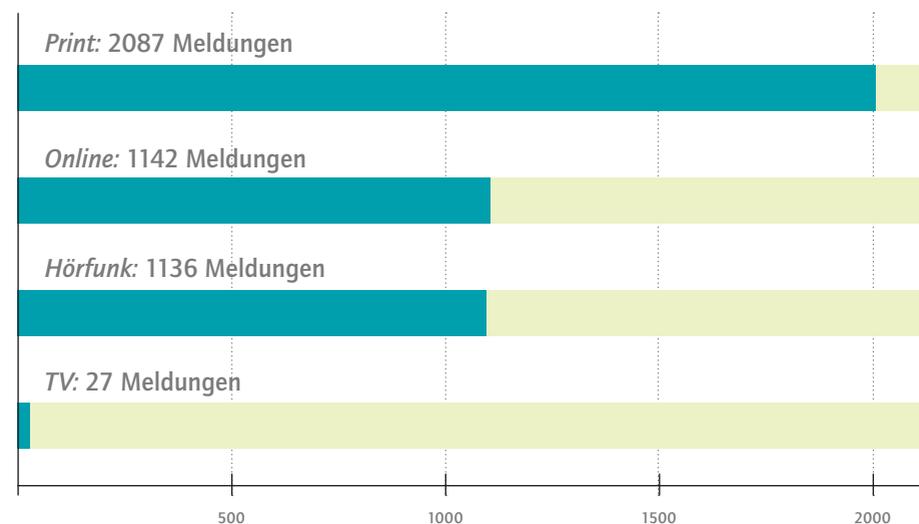
- Peter Hess Institut
- Pfizer Deutschland GmbH
- PFLEGEN & WOHNEN HAMBURG GmbH
- Pflegestützpunkte Hamburg
- phaeno Wolfsburg
- Physiotherm GmbH
- playfit GmbH
- Polizei Hamburg
- POLSTER AKTUELL
- Power Plate GmbH
- Pressalit Care
- **Projekt 50 Bundesverband e.V. – Verein zur Förderung brachliegender Fähigkeiten**
- Projekt Best Ager
- RDA Internationaler Bustouristik Verband
- Reader´s Digest Deutschland: Verlag Das Beste GmbH
- REHACARE International / Messe Düsseldorf GmbH
- Reisering Hamburg
- Ringberg Hotel, Suhl, Thüringen
- Rollz Deutschland GmbH
- Rosenhof Seniorenwohnanlagen
- RÜCKENGERECHT – MESSBAR BESSER SCHLAFEN
- Rüdesheim am Rhein
- SeMa Senioren Magazin Hamburg
- Senatskoordinatorin für die Gleichstellung behinderter Menschen
- **Senior Experten Service – Stiftung der Deutschen Wirtschaft für Internationale Zusammenarbeit GmbH (SES)**
- Senioren Umzüge Hamburg Ralf Schmidt GmbH
- **Senioren-Union der CDU Deutschlands**
- Senioren-Beratungsbüro-Kröger
- Senioren- und Therapiezentrum Barsbüttel
- Senioren- und Therapiezentrum „Haus an der Stör“
- **Seniorenarbeitsgemeinschaft der Partei DIE LINKE**
- Seniorenbildung Hamburg e.V.
- Seniorenbüro Hamburg
- **Seniorenverband BRH – Bund der Ruhestandsbeamten, Rentner und Hinterbliebenen im DBB**
- Seniorenvertretung Treptow-Köpenick
- Seniorenzentrum Halstenbek
- Seniorenzentrum Rahlstedter Höhe
- *seniorTrainerinnen* in Hamburg
- Slowakisches Heilbad Piestany
- SOS-Kinderdorf
- Sozialamt Treptow-Köpenick von Berlin
- **Sozialverband Deutschland e.V. (SoVD)**
- Sozialverband VdK Hamburg
- **Sozialwerk Berlin e.V.**
- Spicy´s Gewürzmuseum
- Stambula Fahrservice GmbH
- Staatsoperette Dresden
- Stiftung Hamburger Öffentliche Bücherhallen
- Stiftung ProAlter
- Stiftung Warentest
- TOPRO GmbH – Fürstenfeldbruck

- Tourismusverband Stubai-Tirol
- Umdenkgemeinschaft
- **Unionhilfswerk Landesverband Berlin e.V.**
- Universität Hamburg
- **Verband der Beamten der Bundeswehr e.V. (VBB)**
- **Verband Wohneigentum e.V.**
- **Verbraucherzentrale Hamburg**
- **Verein der in der DDR geschiedenen Frauen e.V.**
- Vereinigte Hamburger Wohnungsbaugenossenschaft eG
- vigo Krankenversicherung
- **Virtuelles und reales Lern- und Kompetenz-Netzwerk älterer Erwachsener e.V. – ViLE-Netzwerk**
- Vital in Deutschland (vid)
- **Volkssolidarität Bundesverband e.V. (VS)**
- Volkswagen Nutzfahrzeuge
- web care LBJ GmbH
- WILLOMAT-TABLETTS
- **wir pflegen – Interessenvertretung begleitender Angehöriger und Freunde in Deutschland e.V.**
- **wohnen im eigentum – die wohneigentümer e.V.**
- Wort & Bild Verlag Konradshöhe GmbH & Co. KG
- Yakult Deutschland GmbH
- ZUGHANSA
- ZUKUNFT GEBEN – Gemeinnützige Treuhandstelle Hamburg e.V.
- **Zwischen Arbeit und Ruhestand – ZWAR e.V.**

6. MEDIENRESONANZ

Die Resonanz der Medien auf den 10. Deutschen Seniorentag war insgesamt gesehen sehr gut. In den Bereichen Print, Online, Hörfunk und TV gab es 4.387 Veröffentlichungen.

Medienarten nach Zahl der Meldungen



In Bezug auf die Berichterstattung im Hörfunk und im Internet ist eine deutliche Steigerung zu verzeichnen: Im Hörfunk konnten 1.136 Hinweise und Berichte registriert werden (2009: 143), Online-Hinweise und Berichte 1.142 (2009: 179). Mit Datum vom 11.6.2012 lag die Gesamtauflage der erfassten 1.079 Zeitungen bei 42.182.333 (2009: 35.681.542) Exemplaren, nicht enthalten sind die Seniorenzeitschriften. Es sind 2.082 (2009: 2.087) Veröffentlichungen zu verzeichnen.

Medienpartner

Eine umfassende Ankündigung des 10. Deutschen Seniorentages sowie eine ausführliche Berichterstattung erfolgte durch den NDR, der auch zahlreiche Veranstaltungen per Livestream über das Internet übertrug. Das Engagement des Wort & Bild Verlags bei der Bewerbung des 10. Deutschen Seniorentages war sehr groß, insbesondere durch die Anzeigen prominenter Persönlichkeiten, die auf ihre individuelle Weise „JA zum Alter“ sagten. Auch das Hamburger Abendblatt hat auf die Großveranstaltung hingewiesen und u.a. eine Kartenverlosung durchgeführt.

Presse-Akkreditierungen

Die Zahl der akkreditierten Journalisten und Fotografen lag bei 267 (2009: 236).

Unser Dank gilt neben den Medienpartnern dem Team „Kommunikationsagentur LUDWIG UND TEAM“ in Hamburg, das sich weit über das vertraglich vereinbarte Maß hinaus engagiert hat!



Foto: Fredrika Hoffmann

Der NDR unterstützte die Öffentlichkeitsarbeit der BAGSO in vielfältiger Weise.

Das Organisationsteam 10. Deutscher Seniorentag freut sich über drei erfolgreiche Veranstaltungstage.



v. l.: Dr. Guido Klumpp, Ursula Lenz, Dr. Claudia Kaiser, Vera Klier, Hanna de la Haye, Sieglinde Morczinek, Monika Pattis, Marianne Riedel, Patrick Ney, Susanne Wittig, Sabine Lacour, Petya Plötzer, Heike Felscher, Cornelia Schröder, Dagmar Kratz, Hannelore Alfter, Dieter Wagner, Brigitte Witting, Luise Krickeberg, Christine Massion.

Weiterhin gehörten zum BAGSO-Team in Hamburg: Gabriele Mertens-Zündorf, E. Barbara Sawade, Elke Tippelmann, Anne von Laufenberg-Beermann, Jörg Witting.

An dieser Stelle möchten wir uns ganz herzlich bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Congress Centers Hamburg bedanken. Durch das außerordentliche Engagement des gesamten Teams wurde der reibungslose Ablauf der Gesamtveranstaltung erst möglich.

Die ThemenInseln auf der Messe SenNova wurden unterstützt von:

ThemenInsel – Mobil unterwegs



ThemenInsel – Wir brauchen Euch



GenerationenInsel



Robert Bosch **Stiftung**





Veranstaltung gefördert von



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend



Hamburg | Behörde für Gesundheit
und Verbraucherschutz

In Kooperation mit



Körber-STIFTUNG
Forum für Impulse

Wir danken für die Unterstützung von



Medienpartner

